

<36637900170018

Schaum.

Dichtungen

von

Wilhelm Jordan.

Leipzig,
Ernst Keil & Comp.
1846.

Schaum.

Dichtungen

von

Wilhelm Jordan.

Leipzig,
Ernst Keil & Comp.
1846.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Als Vorwort.

(1846.)

1.

Das ist nun schon seit etlichen Jahren
Bei allen Poeten ein tolles Gebahren,
Ein aufgeblasen titanisches Ringen,
Als wollten die Welt aus den Fugen sie singen.

Doch die Erde rollt fort unaufgehalten,
Getrieben von ewigen Himmelsgewalten,
Und wechselt, je wie sie die Sonne umrollt,
Mit Schnee, mit wallendem Saatengold.

Wol fluthet das Werdende auf und nieder,
Die Mitten umpendelnd hin und wieder;
Doch nimmer entschwillt der Strom dem Bette
Und nimmer zerreißt die lebendige Kette,
Die ihre weltverknüpfenden Ringe
Um alles Schwinden und Bleiben der Dinge,
Untrennbar einig mit ihnen, schnürt,
Und die der Mensch, vom Triebe verführt
Wenigstens menschlich-bildlich zu nennen
Was sich entzieht der Sinne Erkennen,
Bald Gott, bald Geist, bald Gesetz gehießen,
Ohne doch je das ganze Wesen,
Das wir ja nimmer zu Ende lesen,
In den Klang des Wortes zu schließen.

Und ist nicht der Mensch der Erde entsprossen,
Unentrinnbar an sie geschlossen?

Was in ihm mit feiner Verzweigung
Sich zum schönsten der Leiber entfaltet:
Ist's nicht aus irdischen Stoffen gestaltet?

Derselbe Haß und dieselbe Neigung,
Die du erkennst an des Erdballs Polen,
Müssen im Menschen sich wiederholen
Und gleiche Kräfte in gleichen Weisen
Lassen dein Blut die Adern durchkreisen
Und die Planeten Sonnen umreisen.

Meinet ihr nun, durch andre Gewichte
Werde getrieben die Menschengeschichte?

Kannst du in ihren verschlungenen Bahnen
Kaum noch das Dasein von Regeln ahnen:
Ist das ein Recht, sie fortzuleugnen,
Jene den Launen anzueignen?

Und wenn sie nun mit eherner Noth
Verläuft nach ewigem Grundgebot:
Was soll uns dann das bacchantische Rasen,
Das tolle Stürmen mit Freiheitsphrasen?

Wo soll sie her, die Berechtigung stammen,
Des Volks lebendige Form zu verdammen
Und was Jahrtausende langsam schufen,
Im Nu despotisch zum Tode zu rufen
Und zu fanatischer Wuth zu entbrennen,
Will es nicht unterthänigst von selber,
Raum für die neuen goldenen Kälber
Euch gewährend, zum Grabe rennen?

Es rufen die modischen Orpheuslieder
Von allen Seiten: „reißt nieder, reißt nieder!
Wir müssen die Gegenwart gründlich vernichten,
Zum Fußgestelle die Trümmer schichten,
Auf dem die Freiheit mit leuchtender Krone
Als einzige Völkerbeherrscherin throne.“

Sie merken es nicht, die berauschten Gesellen,
Daß sie ein neues Götzenbild stellen,
Daß sie, anstatt das Leben zu nehmen,

Süß wie es ist, nur leiblose Schemen
Rastlos verfolgen in wilder Jagd,
Selber geknechtet von einer Macht,
Die sie genußlos durch's Dasein geißelt.

Suchet die idealen Gesetze,
Treibt die gespenstische Freiheitshetze;
Meißelt am Menschenleben, meißelt,
Bis ihr die Glieder nach blutiger Qual
Doch nicht hineinzwängt in's Ideal!

Ihr poetischen Paladine,
Kämpen der Freiheit mit ernster Miene,
Reitet als modische Don Quixote
Pegasus-Rosinanten zu Tode!
Reimet die Fibel der Liberalen,
Laßt euch mit billigem Lorbeer bezahlen,
Mit Toasten beim Zweckmahl, silbernen Humpen
Reichen Fraun und Berühmtheit auf Lumpen:

Ich bin es satt, dies Sisyphuswälzen,
Dies Stolziren auf Freiheitsstelzen,
Welche den eiteln poetischen Zwergen
Helfen die geistige Kleinheit verbergen!

Will fortan auf den eigenen Beinen
Laufen durch's Leben und lachen und weinen,
Statt in Reimen zu donnern und fluchen,
Mir ergötzliche Stücke suchen,
Unbekümmert um eure Faxen,
Singen als wie mir der Schnabel gewachsen.

Scheere mich wenig um eure Innung!
Ob ihr mich lobt als „Mann von Gesinnung"
Oder als „unentschieden" verschreit,
Als entfremdet dem „Geiste der Zeit,"
Das, ihr modischen Jakobiner,
Ist mir ungeheuer egal!
Gebe mich Niemand hin als Diener,

Handelte stets nach eigner Wahl.
Ob mich die Liberalen zerren,
Oder die regierenden Herren
Hetzen umher von Land zu Land,
Für ein Gedicht in's Gefängniß sperren:
Ich will stehn wie ich immer stand,
Stolz und einsam auf meinem Posten,
Den ich erklommen mit heißer Qual.
Nennt ihn der Narrheit Märtyrerpfosten,
Nennet ihn einen Prangerpfahl:
Bin mir redlichen Wollens bewußt
Und trage den Richter in eigner Brust.

Was soll nun das? So wird man fragen;
Du scheinst dem Freiheitskampf zu entsagen
Und trittst hervor mit wilden Gedichten,
Die unbarmherzig das Alte vernichten?
Du spottest über die Freiheitsphrasen
Und hast die Sturmposaune geblasen?

Auch meines jungen Lebens Schiff
Der fluthende Strom der Zeit ergriff.
Warum sollt' ich's nicht offenbaren,
Wie ich ihn schnell hinuntergefahren?
Wie das erwachende Völkerleben
Auch mich zu ungestümem Streben,
Zu flackernder Jünglingsgluth befeuert,
Und wie ich in tollem Uebermuth
In bloßer Träume fanatischer Wuth
Mit einem Schlage die Welt erneuert,
Bis mir des Ideales Schuppen
Fielen vom Aug' und die Wirklichkeit
Lehrte, wie mit stillem Entpuppen
Aus alter Hülle sich Neues befreit.

Die Freiheitsphrasen sind mir nun verhaßt.
Sind denn die Formen fühllos grobe Klötze,
Auf die sie haun mit ungeduld'ger Hast?
O nein, o nein, ihr guten Herrn,
Sie halten noch so manchen Lebenskern,
Und wahre Freiheit ist kein blutiger Götze!

Die Freiheit selbst — ob ich sie liebe!
Sie ist die Feder im Getriebe
Des ganzen Lebens mir geworden;
Doch ist, die Andern zu befrein Dein Wille:
Befreie erst dich selbst in aller Stille,
Sonst hilfst du nur die Freiheit morden.

Die Freiheit gleicht der knospenden Rose,
Die sanft der Lenz mit warmem Kuß
Zu voller Pracht erschließen muß.
Doch wenn voll Ungeduld gedankenlose
Bethörte Knaben an ihr zupfen
Und ihr zu früh das Grün entrupfen,
Das kronenähnlich ihre zarten Blätter
Beschirmt vor Sonnenbrand und Wetter,
So welkt sie schnell und rettungslos
Bevor erblüht ihr keuscher holder Schooß.

Die wilden Lieder, die ich sang,
Sie thun mir keinen Glaubenszwang.
Soll ich mich meiner Vergangenheit beugen,
Halten als Mann des Jünglings Predigt?

Nein, sie sind nur die redenden Zeugen
Eines Ringens, für mich erledigt.

Ist Meister Göthe Werther geblieben?
Als er sich ihn vom Leibe geschrieben,
Da war er ihn eben los geworden
Und nun erst griff er mit vollen Akkorden
Zu freier gewaltiger Lebensfeier
In die unsterbliche Riesenleier.

Niemand kann sich der Zeit erwehren,
Jeder muß an den Götzenaltären
Die sie errichtet, sein Opfer bringen,
Soll er der Unnatur schmerzlichen Druck
Fühlen und sich mit energischem Ruck
Endlich los zu freier Klarheit ringen.

Jetzt nehmt mein Dichten wie ihr wollt
Als Flittern oder als ächtes Gold,
Nur nicht als Katechismus
Von irgend einem — ismus.

Ich habe eben zusammengereimt
Was ich erlebt und drüber geträumt,
Was ich mir in den Kopf gesetzt
Und wie ich's losgeworden zuletzt;
Wie ich mit alten Gespenstern gerungen,
Aber sie nur durch neue bezwungen,
Bis mich der Wissenschaft Verständniß
Befreit von jedem Glaubensbekenntniß,
Gelehrt, meinen Fanatismus zu dämpfen,
Und ruhig energisch für das zu kämpfen,
Was sich aus der Natur bewährt,
Aller Geschichte Quell und Heerd;
Wie der alte romantische Schwung
Und die sentimentale Begeisterung,
Mit faustischem Schmerz, und doch zur Rettung,
Beim Einblick in des Werdens Verkettung
An der Wirklichkeit zu Schaum zerschellt ist:
Ich sah, wie schaal die geträumte Welt ist,
Wie wunderschön die ächte dagegen,
Wenn wir nur selbst die Schönheit pflegen
Und mitten im Sturm der Zeitgewalten
Das eigne Leben zum Kunstwerk gestalten.

2.

Euch aber bitt' ich, ihr Herren Richter,
Vergreift Euch nicht am Dichter!

Was hilft's, wenn Ihr den Stab gebrochen
Ob einer Macht, die schwach aus ihm gesprochen,
Doch millionenstimmig, donnertönig
Aus allem Thun der Jetztwelt spricht
Und ungehemmt trotz Papst und König
Der Menschheit neue Bahnen bricht?

Wohin mein Auge sich wendet,
Die alte Welt ist verendet!
In kleinen und großen Gestalten
Ein neues verwegenes Walten;

Statt gläubig frommer Gebärde
Ein Ringen nach Gütern der Erde;
Kein frommes in Gott-sich-versenken,
Kein Herz in's Jenseits geflüchtet,
Nein, alles Sinnen und Denken
Nur darauf einzig gerichtet,
Sorglos um höheres Dürfen
Zu haschen den irdischen höchsten Genuß
Und des Lebens kurzen berauschenden Kuß
Mit vollen Zügen zu schlürfen.

Und diese Welt wollt Ihr verdammen?
Macht den Versuch!
In Ohnmacht sank des Glaubens Fluch,
Kann keine Scheiterhaufen mehr entflammen!

Und ist's nicht barbarisch und pöbelhaft,
Mit Polizei und Gensdarmenkraft
Gegen die blumenumwundenen Speere,
Gegen die flücht'gen Gedankenheere,

Gegen das prophezeite Verhängniß
In der Dichtung zu Felde zu rücken
Und mit gemeiner Leibesbedrängniß
Den Dichter allmälig matt zu drücken?

Es kann Euch dadurch nur Eins gelingen:
Auf die Nachwelt auch Eure Namen zu bringen,
Euch selbst sowol als Euerm Lande
Zu sichern ewig unsterbliche Schande.

Des Staats und der Kirche bedrohtes Schiff,
Ihr rettet es nicht vor Strand und Riff,
Ihr Steuerleute und Schiffsprofosse,
Wenn Ihr mit eiligem Mordgeschosse
Dem Vogel, der sich auf's Tauwerk setzt,
Den Sturm zu verkünden, die Brust zerfetzt.
Als ob er selber die Windsbraut machte,
Von welcher er Euch die Kunde brachte,
Weil an dem gährenden Element
Seine Natur die Zeichen erkennt!

Läßt sich denn, Ihr bethörten Piloten,
Mit dem Leben des Sturmesbooten
Auch der kommende Sturm zerstören
Und das gewisse Verderben beschwören,
Das zum Lohn der starren Verblendung,
Der verschmähten warnenden Sendung,
Ungeahnt und riesengroß
Euch ergreift und erbarmungslos
Die vernichtet,
Die sich selbst gerichtet?

Glaubt Ihr wirklich mit dem Propheten
Auch seine Wahrheit zu zertreten?

Wißt Ihr nicht, daß der Schierlingsbecher
Selber wurde des Weisen Rächer?
Daß mit dem Manne, der ihn trank,
Die alte Götterwelt sterbend sank?
Daß gerade der Kreuzestod
Des Nazareners Lehr und Gebot

Den Weg in die Herzen der Menschen bereitet
Und über den Erdball das Kreuz verbreitet?
Daß gerade die Ketzergerichte
Nahrung gewährten dem schwachen Lichte,
Das von der Bildung erloschenem Heerde
Kaum noch glomm auf der finstern Erde,
Jetzt aber hoch gen Himmel lodert
Und Verjüngung und Freiheit fodert?

Kennt Ihr nicht die Deutung der Sage?
Die Ihr feiert am Ostertage?

Haben die starren Mächte gesiegt,
Rohe Gewalt den Mann bezwungen,
Der sie mit Waffen des Geistes bekriegt:
Dann hat die Wahrheit den Preis errungen.

Was er Neues gesagt und gewesen,
Wird vom Volke herausgelesen,
Wenn die Hülle, gemeinsam Allen,
Von dem Kern, den sie trug, gefallen.
Den ganzen Menschen bewahrt kein Vermächtniß,

Nur das Eigenste bleibt im Gedächtniß.
Dann erst tritt, vergeistet, verklärt
Durch der Erinnerung sichtende Macht,
Die das Gemeine umschleiert mit Nacht
Und zum Erhabnen das Große vermehrt,
Grad' als ob der Leichenstein spränge,
Strahlend sein Bild vor die Augen der Menge,
Schwingt sich empor, wie auferstanden
Und sein ist der Sieg in allen Landen.

3.

Noch fragen vielleicht die Leute:
Was denn der Titel bedeute?

* * *

Es fließt durch des Urwalds heiligen Dom
Geheimnißflüsternd der junge Strom,
Vom Laubgewölbe dicht umdacht,
Kaum stört ein Strahl die mystische Nacht.

Doch plötzlich lichtet sich der Wald
Und kahle Felsen gebieten ihm Halt.
Er spiegelt des blauen Himmels Bild
Und sehnend empor die Woge schwillt.

Es dehnt sich drüben die weite Flur,
Die reiche, schöne, freie Natur.
Er will hinaus — ihn hindert der Damm,
Und grollend erklimmt er den Felsenkamm.

Als wollt' er Himmel und Erde zerschellen
Stürzt er mit Donnergebrüll die Wellen
Hinunter, im Fall sich selbst entleibend,
In funkelnde Schaumdiamanten zerstäubend.

Doch selbst im wilden tollen Empören
Kann er das ewige Licht nicht stören,
Ruhevoll in den zerstiebenden Wogen
Zu stehn als strahlender Friedensbogen.

Nun legt sich bald die wilde Wuth
Und glatt und ruhig wird die Fluth.
Er hilft die herrliche Landschaft schmücken
Und ihren Segen trägt sein Rücken.

Die Kerkerwand ist übersprungen,
Energische, ruhige Kraft errungen,
Und selbst des Himmels Sterne schimmern
Aus seines Spiegels neuverschmolznen Trümmern.

Die Heimkehr.

(1841.)

Nach dorthin, wo durch's Lindengrün
Des Morgens Sonnenrosen glühn
Und wo der Thurm mit goldner Hand
Den Weiser in das Jenseitsland,
Das Kreuz, empor gen Himmel hält,
Nach dorthin zieht durch Wald und Feld
Geladen durch die Sonntagsglockenklänge
Im Festesschmuck des Volkes fromme Menge.

Auf des Gebirges nächsten Höhen schreitet
Ein Jüngling unstät hin und her.
In seinem Herzen wogt ein wildes Meer,
Sein Haupt den schwersten aller Kämpfe streitet,
Den Kampf, von dem der Erdkreis jetzt erdröhnt,

Durch den ein neues Leben, lang verhöhnt,
Sich aus dem Schooß der sterbenden Mutter drängt,
Die krampfhaft fest am Dasein selber hängt,
Den Kampf der beiden großen Weltepochen
In deren Grenze unser Leben fiel,
So daß wir, innerlich gebrochen,
Wie Janushäupter sehnend nach dem Ziel,
Das tausend strahlende Freiheitslichter schmücken,
Und doch zugleich voll Heimweh rückwärts blicken.

Er fühlt die Schmerzenswucht der Einsamkeit,
Es ist für ihn kein Heiland mehr geboren.
Der Glocken friedevoll Geläut,
Nur schmerzlich mahnend klingt's an seine Ohren.

Es scheint das Leben ihm so schwer,
Die große, weite Welt so leer,
Das Dasein baar der besten Lust,
Seitdem aus seiner jungen Brust
Der fromme Glaube Abschied nahm.

Er wähnt ihn aber einmal noch zu fangen
Den Wundervogel, der ihm schnell entkam,
Als er in sehnendem Verlangen
Recht nahe zu beschaun die Mährchenpracht,
Befuhr des Grübelns labyrinthischen Schacht.

Jetzt hört er aus dem Gotteshaus im Thal
Von ferne sanft herüberklingen
Der Orgel majestätischen Choral
Und der Gemeinde inbrunstvolles Singen.

Das greift ihm in's Herz mit Allgewalt!
Er sieht des Heiland's ernste Gestalt,
Die ohne Waffen die Welt bezwungen
Und sie den Göttern der Freud' entrungen;
Er fühlt den mächtigen Herzensdrang,
Der die Menschen zum Flug gen Himmel zwang,
Als Jener verhieß, daß wir über den Sternen
Die Lösung vom Räthsel des Lebens lernen,
Daß droben des Elends schneidende Töne
Der vollen Seeligkeit Einklang versöhne.

Er sieht sich umringt von allen den Seinen
Und hört sie schluchzen und sieht sie weinen;
Sie bitten ihn unter heißen Zähren
Zum Kreise der Gläubigen umzukehren,
Und nennen ihn den verlornen Sohn,
Der keine Gnade vor Gottes Thron
Und keine Liebe bei ihnen finde,
Bis wieder er werde zum glaubenden Kinde;
Er sieht das verlorene Paradies,
Aus dem ihn die Erkenntniß stieß,
Es faßt ihn ein namenlos Sehnen;
Er möchte einmal noch zurück
Zu seiner Kindheit stillem Glück, —
Es entstürzen ihm glühende Thränen.

Umsonst, umsonst! Die Brücke ist zertrümmert.
Wie tief es auch sein Herz bekümmert:
Mit allem Duft und Reiz der frommen Sagen
Läßt doch sein Geist sich nicht in Ketten schlagen!

Er sucht' und fand anstatt des Glaubens Wissen
Und war der alten Welt für immerdar entrissen.
Er kann sich selber nicht betrügen
Und Hoffnung sich auf einstige Umkehr lügen.

Nur Wehmuth, keine Andacht kann er fühlen
Und all' sein Sehnen bleibet ungestillt,
Das umgestürzte Gottesbild
Aus dem Ruinenschutt hervorzuwühlen,
In welchen längst die Tempelhallen
Des alten Glaubens ihm zerfallen.

„Ihr Lerchen, denkt er, sagt, wie lang
Singt ihr denselben, gleichen Sang?

„So lang die Sonn' am Himmel steht
Und sich die Erde weiter dreht,
So lang' noch wechseln Tag und Nacht
Und Winterschnee mit Sommerpracht,
So lang' ihr kommt und wieder flieht,
Singt ihr dasselbe ewige Lied.

„Doch ihr, ihr Kirchenglockenklänge,
Ihr andachtsvollen Festgesänge,
Aus denen her zu mir die Sage schallt,
Daß Gott erschien in menschlicher Gestalt:
Ihr habt nicht immer so geklungen,
Ihr selber seid ein Kind der Zeit:
Die Menschheit hat sich weiter aufgeschwungen
Und neue Wahrheit braucht ein neues Kleid.

„Ich sah dich leuchtend in der Ferne prangen,
Du himmlisch Eden frommer Zuversicht
Zu einem Gott, der einst am Kreuz gehangen,
Durch den der Vaterliebe wärmend Licht
Dem nachtbedeckten Erdkreis aufgegangen,
Durch dessen Macht des Grabes Riegel sprangen,
Der mir die tröstende Verheißung gab,
Mich, wenn ich abgelegt den Wanderstab
Der Pilgerschaft durch dieses Land der Schemen,
Ins bess're Land der Seeligen aufzunehmen.

„Doch nicht zufrieden mit dem fernen Schauen
Beschloß ich bald mit kindlichem Vertrauen
Den Grund des Glaubens, der mich hoch beglückte,
Zu lernen, und das Bild, das ich erblickte
Durchs Dichterauge meiner Phantasie
Zum festen Tempel in mir aufzubauen;
Und so ergab ich mich der heiligen Theologie.

„Man wünscht wol, durch des Rahmens goldne
Pforte
Hineinzugehn in die gemalte Landschaft,
Zu ruh'n im Schatten ihrer schönen Bäume,
Zu klimmen auf die blauen Alpensäume.
Gelangt man wirklich zum gemalten Orte,
So findet man bei näherer Bekanntschaft,
Daß doch die Wege gar ermüdend sind,
Daß kalt und schneidend der Gebirgeswind
Und daß die Alpen, wenn man sie ersteigt,
Die sanfte Form, die sie von fern gezeigt,
Verlieren sammt dem blauen Aetherduft
Und uns bedräu'n mit mancher gähnenden Kluft.

So sollt' es mir mit nichten frommen
Zu nah der Glaubenswunderwelt zu kommen;
Denn wie die Wolken, die das Berghaupt kränzen
Und bald wie Kronen in der Sonne glänzen
Bald wieder als gigantische Gestalten
Am Thor des Himmels Wache halten,
Wenn wir hinein in ihren Busen klettern
Zergehn zu grauen feuchten Nebelwettern:
Ach so zerfloß des Heilands Strahlenbild,
Als ich erklomm des Wissens steilen Pfad,
Und nun enttäuscht und ungestillt
Das Allerheiligste betrat.

Es glich mein Glaub' an Gott und Heiland
Dem fernen trügerischen Schein,
Den als ein paradiesisch Eiland
Dem Schiffer zeigen neckende Meeresfey'n.

Das scharfe Fernrohr des Verstandes
Hab ich begierig hingerichtet
Auf das Phantom des Insellandes,
Der schöne Traum hat sich geflüchtet.

Des Glaubens schimmernde Gestalten
In Mährchennebel mir zerwallten
Und was ich für gewiß in mir getragen,
Zu Sagen ward's aus fernen Kindheitstagen.

Nun schwankt mein Nachen gottverlassen
Und steuerlos auf stürmendem Meer,
Die leitenden Sterne des Glaubens erblassen
Und Finsterniß lagert um mich her.

Es dringt das Leben mit tausend Fragen,
Noch nie vernommen, auf mich ein
Und ich kann keine Antwort sagen,
Denn ich bin führerlos allein.

Ich frug mich nie: wie mußt du leben?
Das sagte ja des Herrn Gebot,
Dem unbedingt ich mich ergeben;
Jetzt ist es mit dem Glauben todt.

Wo bleibt die Tugend, wo bleibt die Sünde,
Wenn keiner über den Sternen wohnt?
Was sind des Thuns und Lassens Gründe,
Wenn keine Ewigkeit straft und lohnt?

Wozu nur hinter dieser Stirn
Die Flammengedanken lodern,
Wenn sie zusammen mit meinem Hirn
Bei den Würmern im Grabe vermodern?

Ist dieses Leben keine Schule
Zur Bildung für die Ewigkeit,
Warum in Rausch und Lust verbuhle
Ich nicht die kurze Spanne Zeit?

Ist unser Sein so enge eingefriedet,
Wozu nur dann dies Sehnen himmelweit?
Ist an der Erde Ball die Menschheit festgeschmiedet,
Was lockt uns dann der Nacht juweelenvolles Kleid

Auf Flügeln der Phantasie zu schweben nach jenen
Räumen,
Bevölkernd jeden Stern mit unsern Wünschen und
Träumen?

Wo ist der Weg aus diesem Labyrinth?
Wer löst den qualvoll tiefen Widerspruch,
Daß grade was zum höchsten Erdenkind
Den Menschen macht, auch den Prometheusfluch
Unlöslich bannte an sein aufrecht Haupt,

Das von der Erde fort zum All sich wendet,
Doch mit der Himmelsflamme, die es raubt,
Mit der Erkenntniß, sich das Auge blendet
Für die Genüsse, die zu seinen Füßen
Der andern Wesen irdisch Sein versüßen?

Ich fühl's, die Glaubenslehren sind veraltet
Und sind zur Qual dem werdenden Geschlecht.
Des Lebens ganze Form wird neu gestaltet
Und schweres Unrecht wird das alte Recht.

Wer aber baut des neuen Tempels Hallen,
Wenn nun des alten letzte Säulen fallen,
Wer kündet uns des neuen Glaubens Wort?
Aus seinen Fugen weicht das ganze Leben:
Wer wird des neuen Rechts Gesetze geben,
Zu bänd'gen den anarchisch wilden Mord?

Wer kann uns neue Zwecke offenbaren,
Wenn all die alten Bande morsch zerfahren
Und jeder einzig dem Genusse folgt?
Soll unersetzt das Gotteslied vertönen
Und keine neue Dichtung uns versöhnen,
Ist mit dem Glauben auch das Glück erdolcht!

O könnte ich dieses Räthselschloß entriegeln,
O könnte ich zusammenfassen
Des neuen Lebens Strahlenmassen,
In meinem Haupte sie zusammenspiegeln

Und so das Loosungswort verkünden,
Bei dem in Aller Herzen
Des neuen Lichtes Kerzen
Zum vollen Tage siegend sich entzünden!

Von dieser ungelösten Fragen Wucht
Gebeuget sinkt er auf den Rasen nieder.
Vertieft in Sinnen schließt er seine Lider
Und in phantastisch wilder Flucht
Durchschweift sein Geist die Erde und den Himmel,
Verknüpft das Bild der Menschheit in der Wiege
Mit unsrer Zeit der mannhaft großen Siege,
Bis daß in bunt poetischem Gewimmel
Die fromme Sage und die Wissenschaft
Gestalten, neu und arabeskenhaft,
Ein bastardähnliches Gemisch aus Beiden,
In das sich dämmernde Gedanken kleiden,
Beschwören aus der Träume Thor.

Und zwischen Schlaf und Wachen kommt's ihm vor,
Als fiel' und fiele er unaufgehalten
Durch nachterfüllte Felsenspalten.

Jetzt ruht er mitten in dem Erdenball,
In einem Riesendome, aufgeführt
Aus lauter Quadern von Krystall
Und rings mit Edelsteinen tapezirt.

Vulkane, ringsumher als Leuchter flammen;
Die Wände spiegeln ihren rothen Schein.
Zu einem Strome rauschen hier zusammen
Die Quellen, die zum Tageslicht gedeihn.

Und sieh, titanische Gestalten kommen
Auf Flammenflügeln angeschossen,
Auf Fischen mit gewalt'gen Flossen,
Durch jenes Stromes Fluth geschwommen,
Auf riesengroßen Adlerschwingen
Vom Domgewölb' herabgeglitten,
Auf bergehohen schnaubenden Rossen,
Von deren Huf die Hallen klingen,
Zum Mittelpunkte hergeritten.

Denn mitten in dem Prachtpallast
Ein Thronbett steht von einem Diamant,
Das mehr denn tausend Menschenleiber faßt;
Doch scheint das draufgespreitete Gewand
Nur eines Leibes Formen zu verhüllen,
Die ganz den Raum des großen Lagers füllen.

An diesem Lager machen sie halt
Und heben den Schleier der Riesengestalt.
Noch liegen marmorstarr die Glieder,
Noch öffnen sich nicht die Augenlider.

Jetzt thun sich auf der Wölbung höchste Bogen,
Ein sonnig Glänzen durch die Oeffnung quillt.
Auf lichter Wolke kommt herabgezogen
Ein ernstes schönes Menschenbild.

Die Weltenkugel ruht in seiner Linken;
Dem Kreuze, welches seine Rechte hält,
Entströmt ein Glanz, der Alles so erhellt,
Daß die Vulkane kaum wie Kerzen blinken.

Da neigen tief die Titanen,
Doch wüthenden Blicks, ihr Haupt
Wie grollende Unterthanen
Vor dem, der die Freiheit geraubt.

Da regen sich und bewegen,
Durchströmt vom belebenden Glanz,
Und heben sich ihm entgegen
Die Falten des weiten Gewands.

Vom diamantenen Throne
Hebet empor die Gestalt
Ein Haupt mit funkelnder Krone,
Von strahlenden Locken umwallt:

„Was störst du meinen Schlummer,
Du treulos Menschenbild?
Laß mich verschlafen den Kummer
Um dich, der so schlecht vergilt

Die Liebe, die unbeschränkte,
Die Alles dir verhieß,
An dich sich selbst verschenkte,
Und der sie doch verließ!

„Was kommst du heruntergestiegen?
Willst du erneuen mein Leid?
Du magst gen Himmel fliegen
Zur heil'gen Dreieinigkeit.

„Du hast dich kreuzigen lassen
Und bringst nun der Mutter zum Spott
Das Kreuz; ich soll's wol umfassen,
Auch beten zum himmlischen Gott?

„Ich bin dir ja sündig verdorben,
Die Erde giebt dir kein Glück:
Zum Himmel, für den du gestorben,
Zum Himmel kehre zurück!

„Du kannst ja das Leben nur höhnen
Als Wandeln im Lande der Qual
Und Seeligkeit soll dich versöhnen
Erst droben im Sternensaal.

„Ich hätte mich können rächen,
Springen von meinem Thron,
Zertrümmern die Oberflächen,
Verschlingen den frevelnden Sohn;

„Ich mochte mein Kind nicht strafen,
Ließ es auf falscher Bahn:
Laß wenigstens du mich verschlafen,
Was mir dein Undank gethan."

Und wieder will sie legen
Zum Schlaf ihr Haupt auf's Pfühl;
Da drängt sich ihr entgegen
Das bunte Titanengewühl.

„O Hertha, wir kommen mit Klagen
Vor deinen Königsthron;
Wir können nicht länger ertragen
Den vielbegünstigten Sohn."

Erstaunt blickt sie zum Sohne;
Der lächelt in sich hinein.
Da springt sie empor, mit der Krone
Berührend der Wölbung Gestein.

Hertha.

Was habt Ihr mit Ihm zu theilen,
Der nur im Himmel schwärmt
Und sich um's Erdenweilen
Wie ein Gefangner härmt?

Der Sohn.

Er ist nicht ewig verloren!
Der Sohn kehrt nun zurück
Zur Mutter, die ihn geboren
Und sucht bei ihr sein Glück.

Er hat in seinem Gotte
Das Traumbild nun erkannt,
Drin er sein eignes Wesen
Versetzt in's Jenseitland.

Die geträumte göttliche Allmacht,
Die nur mit Worten schafft,
Sie ward zu irdischen Thaten
Siegender Menschenkraft.

Du zweifelst? Laß sie reden
Die wilde Titanenschaar,
Die Deine Kinder befehden,
Denn des Himmels sind sie baar.

Hertha.

O könnt ich Dir, mein Kind, mein einzig Denken,
Seit ich der Sonn' entward, doch Glauben schenken!
So redet denn, ihr ungezähmten Kräfte,
Was störte eures Lebens bunt Geschäfte?

Hat sich ein Stern, entirrend seinem Pfad
Zerstörend meiner Bahn genaht?
Habt ihr den Menschen wirklich zu verklagen?
Ich schlief so lange; sprecht, was hat sich zugetragen?

Erdgeist.

Die Rippen deines Leibes,
Die Felsen sind noch stark
Und lebensfrisch durchsprudelt
Vom klaren Quellenmark.

Und über ihnen lastet
Das Erdreich ruhevoll.
Ob mancher Theil gestaltet,
Empor in's Leben quoll:

Es fiel noch Alles richtig
In meinen Schatz hinab,
Gebärend und wieder sterbend
Und sinkend zum Leben ins Grab.

Allein der Uebermüth'ge,
Dein Sohn, mich hart bedrängt
Und oftmals meinen Willen
In seine Fesseln zwängt.

Denn daß er Saaten streuet,
Mich ritzt mit seinem Pflug
Und mir die Kinder abzwingt,
Das ist ihm nicht genug.

Er würgt mein freies Leben
Und ißt's in sich hinein,
Mag's hoch in den Lüften schweben,
Mag's flüchten in den Hain;

Doch greif ich nach ihm selber
Mit kalter Todeshand,
So drängt mich oft noch lange
Zurück sein Gottverstand.

Bis hierher und nicht weiter,
So ruft er zu der Pest,
Und zähneknirschend flieht sie
Zurück in's östliche Nest.

Ich fürchte, er entzieht sich
Dem Werdens- und Sterbensstreit,
Erlauscht des Lebens Geheimniß,
Erringt sich Ewigkeit!

Er bricht aus Felsenschachten
Hervor mein weiß Gebein
Und baut hinauf in die Wolken
Paläste von Marmelstein.

Er reißt aus meinem Schooße
Hervor das blanke Metall
Und bricht sich täglich tiefer
Hinein in den Erdenball.

Er spannt ihn in Eisenbande;
Beschwingt durch diese List
Sein Leib die weiten Lande
Im Vogelflug durchmißt.

Und weder Flüsse noch Berge
Noch Meere halten sie auf
Die allmachtverlangenden Zwerge
Auf ihrem Siegeslauf.

Wird er nicht aufgehalten
Von deiner Herrscherhand,
So fesselt unser Walten
Noch völlig sein Verstand.

Feuergeist.

Noch lodert unerloschen
Die urgewalt'ge Kraft,
Die alles Leben durchpulset,
Zerstört und neues schafft.

Ich habe von innen wärmend
Dir deinen Leib durchglüht
Und Kinder in's Leben gebrütet,
Die freudig zum Licht erblüht.

Ich habe unbefohlen
Die Berge fortgerückt,
Wälder verwandelt in Kohlen,
Bebende Länder zerstückt.

Ich hab' als leuchtende Palme
Gestanden auf manchem Vulkan
Und bin mit vernichtendem Qualme
Gewandelt die Lavabahn.

Ich bin durchflogen in Wettern
Den weiten Himmelssaal
Um krachend herunterzuschmettern
Den heißen zermalmenden Strahl.

Allein der Uebermüth'ge,
Dein Sohn, mich hart bedrängt,
Und oftmals meinen Willen
In seine Fesseln zwängt.

Denn daß ich in die Nächte
Ihm Tageshelle trug
Und Sommer in den Winter,
Das war ihm nicht genug.

Ich muß die Erze schmelzen,
Die er dem Bruder stahl
Und ihm die Alpen wälzen
Vom alten Thron in's Thal.

Und schnapp' ich nach seinen Häusern
Mit hungrigem Flammenrachen,
Er schlägt mich in feuchte Ketten,
Bald wird er mich ganz verlachen;

Denn alle meine Empörung
Giebt ihm nur neue Stärke,
Es entsteigen der Zerstörung
Prächtiger seine Werke.

Er waffnet die Lanzenspitze
Mit glänzendem Goldeserz
Und bohrt der Wolke voll Blitze
Den Todesstoß in's Herz.

Mit meinem ärgsten Feinde
Hat seine schwache Hand,
Sich Riesenkraft erkünstelnd,
Zusammen mich gespannt.

Und seit er uns geknechtet,
Vermag er was er will
Und steht mit seinem Verlangen
An keiner Grenze still.

Wassergeist.

Bleibend wie der Himmel,
Der sich in mir beschaut,
Mit unermeßlichen Armen
Umfang' ich meine Braut.

Es küssen die Wogen lüstern
Des Ufers Lippenrand
Und legen zum Angedenken
Geschmeide auf den Sand.

In Wolkenpokalen send' ich
Der Braut mein heiliges Blut;
Sie füllt sich die schwellenden Brüste,
Die Berge mit nährender Fluth.

Dran saugen sich ewiges Leben
Die Bäche, die Ströme zumal
Und steigen hinunter und zeugen
Viel blühende Kinder im Thal.

Die Fülle wird nimmer verkleinert,
Kein einziger Tropfen entflieht;
Jahrtausende rausch' ich im Sturme
Mein uralt ewiges Lied.

Allein der Uebermüth'ge,
Dein Sohn, mich hart bedrängt
Und oftmals meinen Willen
In seine Fesseln zwängt.

Daß ich ihm tränk' und schmücke
Der Saaten grünendes Tuch,
Wenn er lechzt ihn erquicke,
Das ist ihm nicht genug.

Er hat den Lauf der Ströme
Willkührlich unterjocht
Und Räder brausend zu drehen
Tyrannisch sie vermocht.

Er taucht in des Abgrund's Tiefen,
Durchwühlt mein königlich Haus
Und reißt aus den Schatzgemächern
Der Perlen Kleinod heraus.

Die pfadlose Fluth durchfurchen
Die Schiffe mit flüchtigem Kiel
Und treiben mit Wind und Wogen
Tändelnd und höhnend ihr Spiel.

Ich seh's noch, daß er Brücken
Ueber die Meere schlägt
Und daß des Ozeans Rücken
Schwimmende Städte trägt.

Wenn deine Hand nicht endlich
Ihm eine Schranke setzt,
Vermischt er unabwendlich
Länder und Meere zuletzt.

Luftgeist.

Noch breit ich heiter blauend
Das Königskleid, sternengestickt,
Mit weißen Gewölks Hermeline
Und Sonnenpurpur gestickt

Um deine Schultern, Hertha;
Noch weh't mein Athemstrom
Und spielt auf deinen Wäldern,
Den Orgeln im Himmelsdom.

Noch hauch' ich frisches Leben
Den Wesen allen ein
Und nehme von allen wieder
Zurück mein Theil am Sein.

Allein der Uebermüth'ge,
Dein Sohn, mich hart bedrängt
Und oftmals meinen Willen
In seine Fesseln zwängt.

Hier hat er mir genommen
Des freien Wehens Recht,
Dort spannt er mich in die Arbeit
Als seinen Müllerknecht.

Ich muß mich vor ihm bücken
Und kann ihm nicht entflieh'n,
Muß keuchend mit krummem Rücken
Ihm seine Schiffe ziehn.

Und braus' ich ihm zornig entgegen,
So schlägt er höhnend das Tau
Des Fahrzeugs mir in's Antlitz
Und vorwärts wogt der Bau,

Der sich nach seinem Willen
Durch Lebensfeuer bewegt
Und gewaltig in die Fluthen
Die riesigen Flossen schlägt.

Er schuf sich einen Läufer,
Der zeitlos seine Bahn
Durchfliegt und macht zur Schnecke
Den rasendsten Orkan.

Die Windsbraut, die gen Norden
Entstürmt der Wüstengluth,
Sie findet sich nächstens gemeldet
Und ihn auf seiner Huth.

Bald thut er's auch den Vögeln,
Dem Volk der Lüfte gleich
Und steuert seine Gondel
Frei durch's Wolkenreich.

Wenn deine Hand nicht endlich
Ihm eine Schranke setzt,
Verläßt er gar dich selber
Und fliegt zu den Sternen zuletzt.

Hertha.

So ist es wirklich wahr, so ist die Zeit gekommen
Auf die mein Mutterherz Jahrtausende sich gefreut?
So hat mein Sohn sein Reich nun in Besitz genommen
Und seine schnöde Flucht vom heimischen Heerd bereut?

Kehrt nun zurück, ihr zürnenden Titanen,
Sonst weicht das Leben ab aus seinen Bahnen.
Entzieht euch, wo ihr könnt der Herrscherhand;
Ihr seid bestimmt zum Kampf mit dem Verstand
Und er zu dämpfen euer wild Empören.

Befreit euch, Ströme, von den Dämmen,
Die Hoffnung seiner Saaten zu zerstören!
Du, Erdgeist, magst dich gegenstämmen
Mit deinem Haupt den Oberflächen,
Im Fieber schütteln deinen Nacken,
Daß seine Schöpfungen zusammenbrechen.
Werft von dem Alpenhaupt die Gletscherzacken,
Orkane, um des Thales Hütten
Mit der Lawine zu verschütten;
Verschlingt im Nu, ihr Flammenzungen,
Was in Jahrhunderten sein Fleiß errungen.
Verzehrt ihn selber; euer Dichten,
Es sei, den Menschen gänzlich zu vernichten.

So mögt ihr nach den wilden Trieben jagen;
Doch kommt nicht wieder ihn verklagen,
Wenn meinem Sohne jede Hiobspost
Von einer Schöpfung, welche ihr verheert,
Um seine Ketten abzustreifen,
Nur dazu frommt, des Geistes Allmachtschwert
Zu wahren vor der Muße bösem Rost
Und schärfer noch zum Kampf mit euch zu schleifen."

Sie winkt. Die Titanen zerstoben
Und flogen zum Kampf nach oben.

Hertha.

So darf ich dich wirklich umfangen,
Du herrlich Menschenbild?
So ist mein Muttverlangen
Nach dir nun endlich gestillt?

Erzähle, was dich bekehret,
Zur Mutter endlich zu schaun?
Hat sich der Himmel geleeret,
Getäuscht dein frommes Vertraun?

O wärst du bei mir geblieben,
Du hättest nicht Täuschung erträumt!
Du hast das innigste Lieben
Manches Jahrtausend versäumt!

Der Sohn.

Bedaure nicht, daß ich verlassend
Dich Mutter, in die Fremde zog
Und nach den höchsten Sternen fassend
Mich um die Erdenlust betrog.

Der Knabe weilt im Mutterhause,
Den Jüngling es nicht halten kann;
Er muß hinaus in's Weltgebrause,
Das stählt ihn erst zum kräft'gen Mann.

Es müssen ihn die Leiden geißeln,
Die Zweifel hetzen wie ein Wild,
Soll er in seinem Busen meißeln
Der Schönheit hehres Gottesbild.

Dann kommt er froh zurückgegangen,
Das Bild nun Wirklichkeit erhält;
Nun darf die Mutter ihn umfangen
Als Mann, als freien Herrn der Welt.

Als Romas Aar mich überfallen,
In's Herz der Völker blutig schlug
Die mordgeübten Eisenkrallen,
Da ward das Leben mir zum Fluch.

Doch Glück und Freiheit muß ich haben
Selbst mitten in der Tyrannei;
Auf Erden lagen sie begraben:
Ich ward im Himmel seelig, frei.

Die Welt hat östlich sich gelichtet,
Die Liebe zeigte himmelwärts,
Und jubelnd ist hinauf geflüchtet
In's Jenseit mein gequältes Herz.

Ich hing voll Blut am Kreuzesholze
Das Haupt die Dornenkron umwand,
Die Menschheit starb — zum Gottheitsstolze
Der Geist aus Demuth auferstand.

Des Erdengötterreiches Trümmern
Entstieg des Himmelsmenschen Bau;
Im Heil'genschein begann zu schimmern
Der ringende Mann, die leidende Frau.

Ich schuf des Jenseits Bild aus Steinen,
Des Spitzgewölbes düstre Pracht,
Um Sehnsuchtsthränen drin zu weinen
Um's Wandeln in der Erdennacht.

Es löste meine Räthselfragen
Die seelig süße Schwärmerei;
Ich mußte Schmach und Elend tragen,
Doch ich vergaß es fast dabei.

So glich ich lange einem Knaben
Dem in dem großen Büchersaal
Ein Buch des Lehrers Hände gaben,
Verständlich ihm nach kluger Wahl.

Er kann es dicht mit Händen greifen
Die Muttersprache steht darin;
Doch drüber weg die Augen schweifen
Nach all den goldnen Titeln hin

Der andern Bücher, die von Schränken
Geheimnißvoll herniedersehn.
In die nur möcht er sich versenken,
Die fremden Zeichen gern verstehn.

O Goldschrift auf dem Himmelsgrunde,
Wie hast du lockend mich besiegt!
Ob dir vergaß ich ganz die Kunde
Im Buch, das offen vor mir liegt!

Doch die geheimnißvollen Lettern,
Ich ließ sie endlich dennoch los,
Begann im Erdenbuch zu blättern
Und ward durch die nun stark und groß.

Jetzt ward in Fleisch und Blut erfüllt,
Zu irdischer Wahrheit angebahnt,
Was einst von Sagenduft umhüllt
Der Mensch als Möglichkeit geahnt.

Zwar weckt er keine Todten auf,
Doch bringt der Forschung Seherblick
Tief in des Lebens Quell und Lauf
Und hält die schnelle Flucht zurück.

Den Stürmen zwar sein bloßes Wort
Zu schweigen nicht gebieten kann,
Doch führt das Schiff zum fernsten Port
Trotz Fluth und Sturm der Steuermann.

Zwar nicht der Wille ohne That
Uns zaubern kann von Land zu Land,
Doch durch des Dampfers schnelles Rad
Des Raumes Kluft zusammenschwand.

Zwar nicht allgegenwärtig weilt
Ein Geist zugleich an jedem Ort,
Doch mit dem zuckenden Funken eilt
Fast zeitlos hin des Menschen Wort.

Zwar nicht allwissend mühelos
Umfaßt ein Haupt die ganze Welt,
Doch selbst des Werdens dunkeln Schooß
Der Strahl der Wissenschaft erhellt.

Wohin das Licht Jahrzehnde reist
Und wo es hemmt des Erdballs Nacht,
Da reich hinauf, hinab der Geist
Mit wachsender Erkenntnißmacht.

Das hat die Menschheit sich errungen
Seit sie zur Erde umgekehrt,
Doch nimmer wär' es ihr gelungen,
Verließ sie nie den heimischen Heerd.

Geschmückt mit der Vollendung Stempel
Nur dann das Werk die Maurer baun
Wenn sie zuvor den Riß zum Tempel
Wie ihn der Meister dachte schaun.

So mußte sein phantastisch Gleichniß
Zum Himmelsgott der Mensch erheben
Bevor es langsam zum Ereigniß
Verwirklicht ward im Erdenleben.

O sieh nach dort, wo deine Reize
Mein Bruder ewig treu umfing
Und nicht als Pilger mit dem Kreuze
Sich selbst im Himmel suchen ging;

Nach dort, wo nie in Bußepsalmen
Der Mensch sich selber überfliegt
Und nur genießend unter Palmen
An deinen vollen Brüsten liegt!

Er ist, ob alt, ein Kind geblieben
Weil stets die Muttermilch er sog.
O kannst du so wie mich ihn lieben,
Der niemals in die Fremde zog?

Der Himmel ließ mich ganz verarmen,
Im Glauben ward mein Glück zum Spott;
Ich kehre zu den Mutterarmen,
Sei du mein Glück, sei du mein Gott!"

* * *

Er spricht's und ist an's Mutterherz gesunken;
Es fällt, es fällt das Kreuz, zersplittert
In Myriaden helle Funken;
Ein Donnerschlag weithin den Raum durchkracht,
Die Erde wie vor Wollust zittert
Und es wird Nacht.

* * *

Er schlummert noch. — Ihn sieht mit stillem Neide
Die Sonn' und spricht: „O wär' es mir erlaubt,
Statt daß ich nur von fern ein Goldgeschmeide
Um seine Locken wind', in diesem Haupt
Zu leuchten als des Denkens Stern!

„Wol ist es schön auf meinem blauen Pfade
Zu wandeln Jahresmillionen,
Doch diese Herrlichkeit, ich gäb sie gern
Dahin und ließe freudig mich entthronen,
Um eine Spanne Zeit in dieser Stirn zu wohnen.

„Auch traurig ist's, so einsam hinzuwandeln,
So ewig gleich als flammendes Weltenherz;
Ich gäbe Alles hin, ein Hoffen einzuhandeln,
Nur einen Wunsch, nur einen Menschenschmerz
Und kurzen Daseins göttlich süße Qualen."

Sie spricht's und wirft den schönsten ihrer Strahlen
Hinunter auf die lenzesfrohe Erde,
Daß er verwandelt in die Farben werde,
Die auf dem Blatt der Alpenrose prangen
Und auf des Menschen schönern Wangen.

Geöffnet ist der Kelch der Blume
Und leicht ihr Strahl hineingeflossen;
Die Pforte zu dem schönsten Heiligthume,
Des Träumers Auge, noch verschlossen.
Mit goldnem Schlüssel sucht sie's aufzuschließen,
Menschwerdend in sein Haupt hineinzufließen
Und so die Welt, sich selber zu genießen.

Und er erwacht, von grünen Halmen
Wie Mutterarmen weich umschlungen
Und von der Lerchen Frühlingspsalmen
Mit neuer Lebenslust durchklungen.

Ihm ist zu Muth wie einem Fürstensohne,
Dem lange Zeit verheimlicht ward,
Daß eine reiche Königskrone
Dereinst desselben Hauptes harrt,
Das in des fernen Klosters Stille
Die Wissenschaften pflegen mußte

Und anders nicht zu denken wußte,
Als daß auch ihn dereinst umhülle
Ein arm und schmucklos Mönchsgewand;
Doch endlich soll sein Glück erblühn:
Ein Klosterbruder nahm ihn an die Hand
Und führt' ihn bei der Sonne letztem Glühn
Auf einen Berg, wo schon die Königin stand.
In Demuth will er tief sich neigen:
Da stürzt mit lang entbehrter Mutterlust
Die Goldgeschmückte an des Jünglings Brust:
„Du bist mein Sohn, dies Alles ist dein eigen.
Hier bist du keinem Höhern unterthan,
Von keinem Stärkern über dir bedroht,
Hier schaffst du selber dir die Lebensbahn
Und dir gebeut kein äußerlich Gebot,
Was du erkennst als schön und wahr,
Erkennend willst, bewußt und klar,
Das kannst du zum Gesetz erheben:
Doch keiner Satzung beuge mehr dein Leben!
Ja, glaub' es nur, dein ist dies schöne Land!
Jenseits der Berge, die sich dort dir zeigen
Und roth im letzten Sonnengolde glänzen,

Kann meilenhoch der Adler steigen
Und sieht noch nicht des Reiches Gränzen."
— Wer malte wol des Jünglings seelig Schweigen?

* * *

Und als nun spät am Busen der Nacht
Wie blitzende Diamanten
In nimmer ausgesungener Pracht
Die Welten zahllos entbrannten:

Da sah von Stern zu Stern sein Blick
Gezogen goldene Saiten
Und die Harfe der Welt erklang vom Glück
Der lebenerfüllten Weiten.

Er aber rief: Mein Erdenstern!
Du bist der schönste von allen
Und mir, dem Menschen, deinem Herrn
Ist das schönste der Loose gefallen.

Faßt nicht des Auges Ring bewußt
Die Welten, die droben flammen,
Und des Herzens kleiner Raum die Lust
Des Alls harmonisch zusammen?

Glocke und Kanone.

(1841.)

1.

Nicht länger war das Joch zu tragen
Das Volk ist endlich aufgewacht,
Es hat die Ketten kühn zerschlagen
Und wird gewahr die eigne Macht.

Es rückt das Heer der feilen Knechte
Auf die Befreier dräuend los
Und diese wappnen ihre Rechte
Mit Waffen aus des Friedens Schooß.

Des Pfluges Zahn wird ausgebrochen,
Das Eisen hat des Goldes Werth,
Die Essen sprühn, die Hämmer pochen
Und jede Sense wird ein Schwert.

Vom letzten unverschenkten Stücke
Der hundertjähr'gen Pendeluhr,
Knüpft dort ein Greis mit ernstem Blicke
Die Bleigewichte von der Schnur.

„Obgleich die Stunden träger fließen
Wenn ihr mir nicht die Zeiger dreht:
Ich will euch doch zu Kugeln gießen,
Damit auch ihr zum Kampfe geht.

„Ihr sollt des Todes Flügel tragen!
O helft als tüchtiges Gewicht
Die große Freiheitsstunde schlagen,
Bevor mein altes Auge bricht.

Was will am Gotteshaus die Menge
Mit dem Gerüst, das sie erbaut?
Das Knarrn der Balken und der Stränge
Durchklingt ein leiser Glockenlaut.

Vom Thurme soll die Glocke steigen,
Wo sie gesungen Gottes Ruhm,
Mit anderm Klang die Wege zeigen
Zu einem andern Heiligthum.

2.

Damit ihr Erz der Freiheit fruchtet,
Soll's in des Ofens Flammenpfuhl.
Doch wie man sie herunter wuchtet
Von ihrem alten Glockenstuhl,

Da scheint sie Lebewohl zu sagen
Der kleinern Schwester nebenan.
Doch ihres Tones leises Klagen
Der Dichter nur verstehen kann:

„Mit dir verschlief ich unter Erzen
Jahrtausende in Finsterniß,
Bis aus der Mutter Erde Herzen
Der Glaube uns zu Tage riß.

„Dann saßen wir in diesen Hallen,
Wie Vögel hoch im grünen Baum,
Und sangen, Riesennachtigallen,
Der Himmelsliebe Frühlingstraum.

„Der Andacht Inbrunst will verglühen,
Der Wunderlenz ist auf der Flucht,
Die Glaubensblume muß verblühen:
Sie schwillt zur süßen Freiheitsfrucht.

„Leb wohl, denn mit des Frühlings Tagen
Die Nachtigall von dannen zieht.
Verklingen muß ihr sehnend Schlagen,
Die Zeit erheischt ein Donnerlied.“

3.

Die Glocke kommt nach schwerer Reise
Zur Werkstatt, wo die Flammen lodern
Und prasselnd die metallne Speise
Mit gierig heißem Hunger fodern.

Der Hammer hat sie bald zerschlagen;
Doch ist ein Stück vereint geblieben:
Mit Schnörkelschrift aus alten Tagen
Ist's „DEO GLORIA“ beschrieben.

Der Meister füllt den großen Tiegel;
Dies Stück hat er zurück behalten
Und schaut es an wie einen Spiegel
Der längst vergangnen Zeitgestalten.

Er denkt: „Der weiland diese Worte
Mit frommem Sinn dem Erz vertraut,
Er bäte, daß die Hand verdorrte,
Die frech sein Meisterstück zerhaut,

„Und würd' im Sarge um sich kehren
Wenn Solches er erschauen müßte!
Doch schwerlich würd' er's mir verwehren,
Wenn er der Zeit Bedrängniß wüßte.

„Entweihen würden Grabgesänge
Die Glocke, die in unsre Ohren
Gerufen ihre Sturmesklänge
Als uns die Freiheit ward geboren.

„Jetzt soll sie werden ihre Pathe,
Das Kind aus blut'ger Taufe heben;
Drum muß ich zum Gevatterstaate
Ihr schon den neuen Anzug weben.

„Sie soll dabei mit kräft'gem Munde
Ein laut und wirksam Jawort sprechen,
Und, wie beim ersten Christenbunde,
Die Macht und List des Teufels brechen.

„Dein Sprüchlein muß ich auch zerschmelzen:
Wozu noch Gott die Ehre geben,
Läßt er der Knechtschaft Lasten wälzen
Auf unser ganzes Erdenleben?

„Das Gotteslied vom Thurmesthrone
Macht nicht die Nacht zur Tageshelle,
Drum soll die Glocke als Kanone
Nun schleudern Freiheitsdonnerbälle."

Er schleudert in des Tiegels Gluthen
Das fromme Sprüchlein rasch und stolz
Und strahlend in den Erzesfluthen
Das „GLORIA“ zuletzt zerschmolz.

4.

Will Niemand heut zur Kirche wallen?
Was soll am Sonntag das bedeuten?
Was ist dem Küster eingefallen,
Zum Gottesdienste nicht zu läuten?

Dort oben steht der Hochbejahrte
Mit andern Männern, altersgrauen,
Um von der hohen Thurmeswarte
In's weite Land hinauszuschauen.

„O hört, o hört das dumpfe Dröhnen
Und seht die Pulverwolken jagen!
Glückauf! Dort wird von unsern Söhnen
Die erste Freiheitsschlacht geschlagen.

„Mein Amt, mein Glöckneramt wird heute
Verwaltet dort von meinem Sohne.
O hört wie brüllt ihr Festgeläute
Zum Freiheitsostern die Kanone!

Was hat den jungen Mann entledigt
Der Pflicht zum Kampfe wie die Alten?
Ein Priester ist's, doch keine Predigt
Vor leeren Bänken mag er halten.

Des Kampfes Ausgang wüßt' er gerne
Und ist zum Thurm emporgestiegen.
Sein Auge spähet in die Ferne,
Zur Zukunft die Gedanken fliegen.

„Kanonendonner Osterläuten?
Wol hat der Küster recht gesprochen!
Des Glaubens Raupe muß sich häuten
Das Leben ist ihr bald entkrochen.

„Nur Larve sind die Kirchenhallen
Die Freiheit ist der Falter drinnen.
Die morsche Hülle will zerfallen,
Die Schwingen Glanz und Kraft gewinnen.

„Wie sich die Glocke umgestaltet
So wird der Glaube Freiheitshandlung
Und wo ihr Blitz die Wolken spaltet
Vollzieht sich völlig die Verwandlung.

„Drum sag' ich Lebewohl dem Alten
Und helfe mit das Neue bauen.
Wer kann die jungen Zeitgewalten,
Den Riesenstrom des Lebens stauen?"

Doch näher war die Schlacht gezogen.
Bis in der Nachtigallen Bauer
Kam ein Kanonenball geflogen
Und krachend barst die Thurmesmauer.

Die Trümmer an die Glocke sprangen;
Sie bebt in leisen Klagetönen,
Die wimmernd durch die Kirche klangen
Wie eines Kranken Todesstöhnen.

5.

Und lange Jahre nach der Schlacht
Da ist ein Streiter aufgewacht
Der damals in des Kampfs Gewühl
Gesunken auf des Todes Pfühl.

Und wie er kommt ans alte Thor
Bleibt er verwundert stehn davor.
„Wo ist der Schlagbaum denn geblieben?
Wird keine Steuer eingetrieben?

„Was seht Ihr mich verwundert an?
Ich seh doch aus wie'n Bettelmann?“
„ „Du armer Mann! wo kommst du her?
Bei uns giebts keine Bettler mehr,

„ „Seit wir, befreit von faulen Zwackern,
Das Land nur für uns selbst beackern.“ “
Das kam ihm vor wie Engelsang.
Da hört er hellen Glockenklang:

„So will ich in die Kirche treten
Und sehn, wie diese Leute beten.“
Und wie er den bekannten Pfad,
Der zu der Kirche führt, betrat,

Da sah auf hohem Marmorthrone
Er seine alte Schlachtkanone
Die in dem Thurm als Glocke hing,
Bevor der Glaube schlafen ging.

Und in die Kirche tritt er ein.
Es füllen sich der Bänke Reihn,
Doch kein Gesangbuch sieht er halten
Und Niemand fromm die Hände falten.

Die Orgel rauscht so freudenvoll
Er weiß nicht was er denken soll,
Denn was die Leute jubelnd singen
Das will ihm nicht wie Andacht klingen.

Es fehlt der Taufstein, der Altar,
Es kommt kein Pred'ger im Talar,
Auf daß die Sünder er entsühne;
Die Kanzel ward zur Rednerbühne.

Man spricht vom Volk am heilgen Ort,
Doch keine Sylb von Gottes Wort.
Das Paternoster ist vergessen,
Vergessen Dominus und Messen.

„Zwar faß' ich's kaum was hier man spricht
Doch schlimmer ward's auf Erden nicht.
Ich geb euch meinen besten Segen
Und will mich ruhig schlafen legen."

Wilde Lieder.

Verzweiflung.

(1841.)

Wol ist manch blitzend Gedankenschwert
Für die heilige Sache geschwungen,
Manch Sturmglockenlied, so sehr sie gewehrt,
Weithin durch die Lande erklungen
  Und immer noch, wie es Jahrhunderte stand,
  Steht vor den Thronen mit leerer Hand
  Das Volk im Sklaven- und Bettlergewand:
Wir haben nichts, gar nichts errungen!

Wie jauchzten wir auf, an Hoffnung so reich,
Als käme der Morgen gezogen,
Und sahen durch Thränen, andachtsweich,
Die Freiheit als Regenbogen
  Sich schwingen empor aus dem Königswort
  Und friedvoll sich wölben um Volk und Hort —
  Wie schnell sind die Blüthen der Hoffnung verdorrt,
Wie hat uns Alles betrogen!

Wir singen und singen jahraus, jahrein
Die alte Vaterlandsfrage:
„Wie weit soll des Deutschen Vaterland sein?"
„So weit als die deutsche Sprache."
  Und immer noch sind wir zerfetzt und zerstückt,
  Von mehr denn dreißig Fürsten beglückt
  Und immer noch wird kein*) . . . . . .
Wir kennen nur weibische Klage!

---

*) Gewandte Reimer werden diese und andre Lücken auszufüllen wissen. Etwa: Stuhl gerückt — Halm geknickt — Weg gedrückt u. s. w.

Wir Deutschen haben kein Vaterland,
Denn der Geist ist bei uns entrechtet,
Er wird hinaus in die Fremde gebannt,
Von der Macht gehetzt und geächtet.
  Wir sind kein Volk; denn ohn' ein Wort
  Ertragen wir den Gedankenmord,
  In Unterthänigkeit eingedorrt,
Für heiligen Zorn zu verknechtet.

Das ist nach feigem und faulem Glück
Ein ewiges Rennen und Jagen;
Wen kümmerts, bricht man dem Geist das Genick,
So lange noch frei der Magen?
  So lange noch die Despoten klug
  Uns lassen für den Hunger genug,
  So lange werden wir auch den Fluch
Der Unterthänigkeit tragen.

Denkt ihr daran?

Denkt ihr daran, ihr . . . .
Wer euch befreit aus tiefer, tiefer Noth?
Wer half die blutge Schmach vom Purpur . . . . . ?
Denkt ihr daran und werdet doch nicht roth?
O sagt, wie hieß das Wort, das euch gerettet?
Besinnt ihr euch noch auf den Zauberbann,
Der euch den Leu'n, das Volk, zum Kampf entkettet?
O sagt, ihr Herren, denkt ihr noch daran?

Ihr denkt's und lacht, ihr klugen Zaubermeister,
Daß euch so wohl des Fischers Pfiff gelang,
Der nach der Mähr den mächtigsten der Geister
Zurück in's Faß mit Saloms Siegel zwang.
Ihr freut euch, daß er fromm zurückgekrochen,
Nachdem er wieder Euch die Welt gewann;
Doch was ihr zur Belohnung ihm versprochen,
O sagt, ihr Herren, denkt ihr noch daran?

Denkt ihr daran, wie einst zerbrach das Siegel
Der Majestät, der Gottesgnadenschaft?
Ihr schaut wol nie in der Geschichte Spiegel,
Sonst ahntet ihr die unterdrückte Kraft.
Es kommt ein Tag, da wird die Rache heulen
Und tödtlich spotten euerm Talisman,
Da packt der blinde Simson eure Säulen —
Philister ......, denkt ihr wol daran?

Ihr denkt nicht dran und reitet wie betrunken
Den Krebs der Herrschsucht in die ewge Nacht!
Schon habt zu Flämmchen ihr der Wahrheit Funken
Durch stetes Gegenblasen angefacht:
Einst zucken wolkenhoch die Flammenspitzen
Und auf den Knieen flehet der Tyrann,
Dem tausend Schwerdter um den Nacken blitzen
Um Gnade; aber — Niemand denkt daran.

An R. E. Prutz.

(Für sein Dombaugedicht.)

(1842.)

Dir klatscht die Menge. Das kann ich nicht,
Du bist aus der Reihe getreten,
Um das sie in offnem Kriege ficht,
Das Recht, das hast du erbeten.

Ich meine, du bücktest dich viel zu tief
Für einen vom Sängerkranze,
Erhebend den alten Bettelbrief
Auf des Liedes geheiligter Lanze.

Ein Püppchen mögen zum heiligen Christ
Sich stammelnde Kinder erbitten,
Doch nimmer sein Erbe, wer mündig ist;
Nein, lieber noch länger gelitten!

Wie steht das „O Herr" dem Sänger schlecht,
Dem Fürsten im Reiche der Geister!
Du sprichst für die Freiheit und sprichst als Knecht?
Bleib' stumm, oder rede dreister.

Die Zeit zum Bitten ist längst vorbei,
Jetzt gilt es erklärte Fehde
Und sollen wir immer noch reden, so sei
Voll zündender Blitze die Rede.

Wen's trifft, der zucke beim Dichterwort
Wie vor Furienfackeln zusammen;
Den Andern mög' es als Leuchte zum Port,
Als Freiheitsmorgenroth flammen.

Frisch auf, wer der reinen Menschheitsbraut,
Der Freiheit Treue geschworen:
Der Morgen, der große Morgen graut,
Die Drommete ruft vor den Thoren!

Frisch auf, ihr Dichter, das Flügelroß
Zum heißen Kampfe bestiegen,
Doch nicht paradirt vor der Könige Schloß,
Wenn wir zur Geisterschlacht fliegen.

Dem Freunde R. Gottschall.

(Verf. der Lieder der Gegenwart, Censurflüchtlinge, Robespierre.)

(1841)


ir schwingen der Dichtung Cherubsschwert
Mein Freund, für dieselbe Fahne,
Wir sind zwei Flammen auf einem Heerd,
Zwei Krater an einem Vulkane.

Und sausen die Schwerter, so klingt es laut:
Fort, fort aus dem Land der Schlaraffen!
Steht auf von des Glaubens Bärenhaut,
Dem Hort der Tyrannen und Pfaffen.

Die Freiheit prangt auf unserm Panier,
Die gemeinsame Braut der Geister;
Wer freit mit heißerer Liebe nach ihr
Und wer gestehet es dreister?

Die Gluth, die unsere Herzen durchflammt,
Sprengt all' das morsche Gemäuer,
Loht frei gen Himmel, woher sie stammt
Als ein prometheisches Feuer.

Frisch auf, mein Freund, in heiligem Zorn
Des Liedes Flamberg geschwungen;
Sein wir einander ein scharfer Sporn
Bis wir Beide den Lorbeer errungen.

Ich sag's heraus! Und giebts Geschrei,
Nicht jüngferlich muß man's verhehlen!
Der Flug zur Sonne steht Keinem frei
Dem die Flügel des Stolzes fehlen.

Du wirf mit poetischem Donnerkeil
Auf Paläste der Zeit Verhängniß,
Ich schieße des Liedes brennenden Pfeil
In den Dom, das Geistergefängniß.

Es kann nicht früher der Freiheit Licht
Den harrenden Völkern tagen,
Bis krachend die Kirche zusammenbricht,
Vom siegenden Geiste zerschlagen.

Abendgefühl.

Wie schnell der Seele Flammenbilder
Doch mit dem Abendroth erblassen!
Mir färbt die ganze Welt sich milder
Und leise, leise schmilzt mein Hassen.
Der Leidenschaften heißer Streit
Im Bad der Abendluft erkaltet
Sobald die Nacht ihr Sternenkleid
In unermessnen Höhn entfaltet.

Es halten Rast die Flammenrosse
Der Phantasie vom wilden Jagen;
Der Dichtung ewiger Genosse,
Der Schmerz der Welt wird sanftes Klagen.
Mein Herz, der gährende Vulkan
Verlöscht der Feindschaft letzte Kohle
Und hat sich träumend aufgethan
Wie eine stille Nachtviole.

Und Liebe, Liebe ist das Düften!
Verstorbene Erinnerungen
Entsteigen frühlingsjung den Grüften
Und Glockentöne, längst verklungen,
Ein Wiederhall der Kinderzeit,
Durchzittern mich mit weichem Sehnen!
Es möchte weit sich, himmelweit
Um alle Welt mein Busen dehnen.

Wie's doch so süß ist, auf Minuten
Des Kampfs der Zeit nicht zu gedenken!
Ach, darf die Menschheit in die Fluthen
Noch immer nicht den Haß versenken?
Doch ich darf um den ew'gen Schmerz
Wol weinen eine stille Zähre;
Jetzt drückt' ich Jeden an mein Herz,
Und wenn er auch ein König wäre.

Sturmlied.

(1842.)

Ha, wie das draußen blitzt und kracht!
Ist der jüngste der Tage heute?
Zerfetztes Gewölk wie die wilde Jagd
Treibt der Stürme heulende Meute.

Es rauscht zur Quelle zurück der Strom,
Es seufzen und krachen die Forsten;
Bald ist umnachtet der Himmelsdom,
Bald in feurige Spalten zerborsten.

Es sucht das Wild seine Lagerstatt,
Die Schiffe suchen den Hafen,
Die Vögel des Himmels ein schirmendes Blatt
Darunter die Angst zu verschlafen.

Doch mich, mich hält nicht das sichre Haus,
Wie sehr auch der Himmel zürne;
Mich lockts in die Schlacht der Natur hinaus
Ihr zu stehen mit trotziger Stirne.

Mit meiner Seele Titanenlust
Die Donner im besten Akkord sind,
Wie rasend jauchzt mein Herz in der Brust
Entgegen dem brüllenden Nordwind;

Denn wie sich der Blitz der Wolk' entreißt,
Zerriß ich des Glaubens Zügel,
Und frei, wie der Sturm, der die Welt umkreist,
Schlägt meine Seele die Flügel.

Es mag eine sanfte Seeligkeit sein,
Gläubig in Gott zu zerfließen,
Doch riesige Wollust, gottlos allein
Zu stehn auf den eignen Füßen,

Durch menschliche Freuden nach freier Wahl
Das flüchtige Dasein zu würzen,
Voll Götterstolzes den Lebenspokal
Schnell und heiß hinunter zu stürzen.

Die Schildwacht.

Die Excellenz im Daunenbette ruht
Indeß vor ihrer Thür ein junges Blut
Sein Hirn durch allerlei Gedanken wild macht,
Daß es im Frieden stehen muß als Schildwacht.

„Ja könnt' ich noch als Vaterlandserretter
Mich stürzen in's Kanonendonnerwetter
Statt den Parademarsch zu exerciren
Und hier für nichts in kalter Nacht zu frieren!

Beim Exerciren sah ich einst empor
Zum Himmel, zu dem weißen Wolkenchor
Und dachte: könnt' ich folgen euern Zügen
Mit meinem Leibe wie mit meinen Augen,
Dem heißen Durst nach Wissen zu genügen,
In mich das Bild der ganzen Welt zu saugen!

Und als ich also schwärmend mich verlor
Da rief mit Löwenstimm' ein Officier:
„Was treibt er da für Zoten, Musketier?
Er hält ja viel zu hoch das linke Ohr!"

Einst las ich über Nacht ein gutes Buch
Und putzte die Muskete nicht genug;
Zu wenig war gewichst mein Bandelier —
Acht Tage kam ich in Arrest dafür.

Nun, freilich wohl, wir müßten uns ja schämen,
Wenn ungewichst wir an die Feinde kämen!
Des Vaterlandes Ehre soll man retten,
Doch nur mit spiegelblanken Bajonetten. —

Ihr ew'gen Sterne, wißt ihr mir zu sagen,
Warum wir lernen Menschen zu erschlagen?

Für Wahrheit glüht mein Herz; sie ist der Stern
Nach dem ich richte meines Lebens Pfade;
Doch weh mir, wenn ich mich mit Schuld belade,
Sie vorzuziehen einem Flitterstern,
Wenn ich so frech bin, im Vorbeipassiren
Nicht das Gewehr submiß zu präsentiren
Vor einer blanken Schaale ohne Kern! —

Die Schwingen meines Geist's die Welt umsteuern
Ich muß die Messingknöpfe blanker scheuern!

O, wenn gleich mir doch auch die Andern dächten!
Noch einmal zögen sie das Schwert heraus,
Den letzten Kampf der Menschheit auszufechten,
Die freien Seelen endlich zu entknechten
Und steckten's dann auf ewig in das Haus
Der engen Scheide, ließen's dort verrosten! —

Mir däucht, die alte Zeit hab' ich bewacht.
Fürwahr, ich passe schlecht zu diesem Posten!
Ich hätte gern die Pforten aufgemacht,
Die neue kampfgerüstet eingelassen,
Und sollt' es auch mein junges Leben kosten.

Wie lange währt denn noch die schwarze Nacht?
O sieh, dort färbt sich röther schon der Osten:
Bald kommt der Tag mit seinen Strahlenmassen."

* * *

Indeß die Jünglingsseele dies gedacht
Hat seine Excellenz zur Welt gebracht
Ein groß gewaltiges Gedankenkind.

Den Adjudanten rufet sie geschwind
Und spricht: Berichten Sie der Majestät
Den Plan, an dem ich mich in dieser Nacht
Für's Wohl des Staats schlaflos und matt gedacht:
Am Aermelaufschlag der Soldaten näht
Bisher man einen weißen Streifen an;
Weil dieser sich zu leicht beschmutzen kann,
So wag' ich unterthänigst vorzuschlagen,
Daß er in Zukunft roth sei, wie der Kragen."

Der Plan gelang, der Streif ist roth geworden
Der General bekam noch einen Orden.

An den

berlinisch-christlichen Studentenverein zum historischen Christus.

(1842.)

Noch ist die Kraft nicht aus der Welt entflohen,
Noch giebt es Menschen, frei von Schwachheits-
schlacken;
Auch unsre Tage zeugen noch Heroen,
Die, kaum entkrochen ihren Kinderjacken,
Den Himmel stützen mit dem Atlasnacken
Da ihn die Teufel einzustürzen drohen.

Das heil'ge Christuskreuz begann zu wanken,
Getroffen von des rohen Zweifels Keulen;
Wo giebt's ein Wort, um euch genug zu danken,
Euch jungen, neuen, frommen Glaubenssäulen?
Ihr stehet fest, so laut die Stürme heulen,
Denn euch berührt kein Lüftchen von Gedanken.

Ihr sprudelt über nicht von Jugendmuthe,
Schwärmt nicht für neue freie Weltgestaltung,
Ihr denkt noch weislich an der Mutter Ruthe
Und wahrt verständige, gesetzte Haltung;
Denn bei der heut'gen Frömmigkeitsentfaltung
Kommt euch ein Pastorat dafür zu Gute.

Es soll der Menschheit Herz zu Eis gefrieren
Beim wärmelosen Philosophenlichte;
Gedanken wollen sie herausfiltriren
Aus Christi rein geschichtlicher Geschichte!
Strauß, Bauer, Feuerbach, die schlimmen Wichte,
Den Menschen mit der Gottheitskrone zieren!

So wäre bald das Christenthum verstorben,
Wenn ihr nicht sein euch redlich angenommen.
Nun kann der Mensch doch wieder, als verdorben,
Durch Gott und Pastor nur zum Himmel kommen;
Ihr habt das Himmelreich, ihr jungen Frommen,
Den geistig Armen bald zurück erworben.

Frisch auf, die Philosophen zu bestrafen!
Zerschmettert sie mit eurem Glaubensflegel!
Es läuft trotz aller Stürme in den Hafen
Das Schiff der Kirche, blast ihr in die Segel;
Es kehren, ist erst ganz verdammt der Hegel,
Auch die Verirrten um zu Gottes Schafen.

Der Leiermann.

(1841.)

Es schleppt sich ein Graukopf mühsam durchs
Land,
Auf der Brust verblichene Quasten,
Im Knopfloch das eiserne Kreuz am Band,
Auf dem Rücken den Leierkasten.

Er hat ein steifgeschossenes Bein,
Im Angesicht tiefe Narben,
War einst Husar, half Deutschland befrein
Und muß nun elendiglich darben.

Die Bauern die hören den Alten wol gern
Doch die sind schlechte Bezahler
Und ihm nahmen die hohen gestrengen Herrn
Sogar seinen Gnadenthaler.

Denn was er singt, das mahnt sie zu laut
An versprochene Lösung der Ketten
Und daß er umsonst verkauft seine Haut
Dem Lande die Fürsten zu retten.

Einst hat er sich hoffend am Sohne gelabt;
Der hätte wol Ehren erworben,
Doch hat er zu schöne Gedanken gehabt
Und ist in der Festung verstorben.

Eine grimmige Thräne nur hat geweint
Der Alte um seinen Jungen
Und dann sich selbst und dem einzigen Freund,
Seinem Hunde das Brot ersungen.

Doch meinst du, sie ließen ihm den Hund?
Sie nahmen ihm gar die Leier
Und meinten: willst du sie wieder, zur Stund'
Bezahle die Hundesteuer.

Da schlug er todt mit eigner Hand
Seinen lieben treuen Genossen
Und hat auf den blutgetränkten Sand
Seiner Thränen letzte vergossen.

Ein Mann, ein Wort.

(1841.)

Zu Königsberg saß in seinem Schloß
Der König von Herzen bekümmert;
Es hatte fast ganz der Frankentroß
Sein stolzes Preußen zertrümmert,
Und was ihm geblieben, das war nicht viel,
Schien Bonaparten ein Kinderspiel.

Da hat er gegrübelt Tag und Nacht
Zu sprengen die Ketten der Franken;
Doch als er so hin und her gedacht
Und fand keinen guten Gedanken,
Da sprang er vom Thron, nahm Hut und Stock
Und ging spazieren in grauem Rock.

Und wie er unter die Bürger kam
Mit dem Haupt, dem sorgengebeugten,
Da sah er in jedem Auge den Gram
Um's gefallene Vaterland leuchten.
Das war ihm süße Tröstung im Leid,
Das gab ihm Hoffnung auf bessere Zeit.

So mancher Bürger beiseit' ihn rief
Und flüsterte ihm in die Ohren:
„Herr König, und sanken wir noch so tief,
Noch ist Preußen nicht verloren!
Doch wißt Ihr, wer einzig helfen kann?
Das ist der Bürger und Bauersmann.

„Was helfen, Herr König, die adligen Herrn,
Was helfen bezahlte Soldaten?
Ihr wißt es ja selbst und hört's nicht gern,
Was bei Auerstädt, Jena sie thaten:
Sie flogen vonander wie Spreu vor dem Wind,
Sie fochten ja nicht für Weib und Kind.

„Gebt Freiheit dem Bürgers- und Bauersmann
Ein Vaterland wird er sich schaffen!
Ihr sollt nur sehn, wie er führen kann
Statt Werkzeug und Pflugschaar die Waffen;
Doch wenn Ihr nicht bessere Tage versprecht,
So läßt er Euch bleiben Napoleons Knecht."

Da wurde dem König sein Herze so leicht,
Da hofft' er, es werde noch tagen
Und sprach: „Wenn die rechte Stunde sich zeigt,
Die Fesseln entzwei zu schlagen,
Dann will ich euch rufen, dann seid zur Hand
Zu retten das liebe Vaterland.

„Und fechtet ihr gut, so soll hinfort
Das Volk mir helfen regieren."
Da sprach der Bürger: „Ein Mann, ein Wort!
So muß der Franzose verlieren,
Denn Jeder mit Freuden sein Blut vergießt,
Sobald er nur weiß, wofür es fließt."

Es kam die Stunde, der König rief,
Das Vaterland wurde gerettet.
Wol lagen tausend und Tausende tief
Bis zum jüngsten Tage gebettet,
Doch auf den Gräbern der Kinder stand
Von Hoffnung leuchtend das Vaterland.

Wir hofften und schwiegen in festem Vertraun;
Vergeblich war Hoffen und Harren!
Wenn Völker auf Königsversprechungen baun,
So macht man sie sicher ungemein glücklich.
„Herr König, sprach mancher, ein Mann ein Wort!"
Man brachte die Narrn ins Gefängniß fort.

Der Bauer erstickt von des Zinses Last
Und wird vom Hofe gepfändet,
Die Fürsten gehn bei einander zu Gast,
Durch Pracht wird die Welt geblendet.
Hier fliegen Demanten den Lords an den Hals
Dort wimmern Millionen nach Brot und Salz.

Wir aber sitzen und schweigen still
Und hoffen von Tagen zu Tagen
Und kommt sie niemals, die gnädige Bill,
Als Deutsche müssen wir's tragen.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Wozu auch hätten wir denn die Haut
Mit der uns die Mütter gebaren?
Die ward uns Deutschen nur anvertraut
Um niemals herauszufahren.

— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Der Schiffer und der Gott*).

(1842.)

Die Windsbraut tanzt mit dem Schifflein wild
Den tödtlichen Hochzeitsreigen;
Der Schiffer kniet vor dem Götzenbild,
Das will sich nicht hülfreich zeigen.

„Dir hab' ich geopfert so manches Jahr
In den sonnigen Tagen des Lebens,
Nun fleh' ich zu dir aus Nacht und Gefahr,
Nun sei mein Flehn nicht vergebens."

---

*) Für dies Gedicht wurde ich von sächsischen Richtern in zwei Instanzen, nachdem es mit Censurerlaubniß gedruckt war, zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt.

Da pfeift noch lauter, wie Himmelsspott,
Der Sturm in den rasselnden Tauen.
Der Schiffer wüthet: machtloser Gott,
Belohnst du so mein Vertrauen?

Und kannst du nicht sänften die tobende Fluth,
Soll Dich zuerst sie verschlingen;
Ich suche mein Leben der Götterwuth
Mit Menschenkraft zu entringen.

Er schleudert den Götzen über Bord,
Statt zu beten ergreift er das Steuer: —
In selbiger Nacht erblickt' er den Port
Und das Rettung leuchtende Feuer.

* * *

Vorbei ist die Zeit, in der es hieß:
„Er giebt es den Seinen im Schlafe.“
Wer den lieben Gott nur walten ließ',
Er bliebe wol ewig ein Sklave.

Sei Kompaß dir selbst auf dem Lebenspfad,
Laß fahren das Himmelsvertrauen:
Auf deinen und nicht auf Gottes Rath
Mußt du das Glück dir bauen. —

Es braust um die Welt ein verjüngender Sturm
Und Vieles, was steht, wird fallen,
Und der Geist, noch ein getretener Wurm,
Mit siegendem Banner wallen.

O Vaterland, wie du ringst mit der Fluth,
Bald verzweifelnd, bald hoffnungserhoben!
Du harrst, daß der Himmel Wunder thut,
Doch der Segen kommt nimmer von oben.

Wirf Götter und Götzen über Bord,
Dann frisch an's Steuer getreten;
Errungen nur wird der Freiheitsport,
Nicht erbetet und nicht erbeten.

In der Nacht.

Ich wälze mich schlummerlos hin und her
Als läg' ich auf Königskissen,
Durchrast vom wilden Gedankenheer
Das meinen Frieden zerrissen.

Da draußen ist die Welt so still, so still,
Des fernen Wächters Tritt nur hör' ich leise.
Sie denken all': „mag's gehn, wie Gott es will"
Und ruhen sorglos von der Lebensreise

Doch in meinem Haupte da quält sich der Geist
Das Walten des Zufalls zu binden,
Das Zauberwort, das die Nacht zerreißt
Und den Pfad zur Freiheit zu finden.

Ihr Schläfer in den Häusern rings herum,
Ihr lebt zufrieden in den alten Schranken,
In eurer Brust schläft noch der Zweifel stumm,
Euch sind noch fremd die zürnenden Gedanken.

Und hab' ich euch zu erwecken Recht?
Sind meine Gedanken richtig?
Wie, wenn ich mein Glück zum Opfer brächt'
Und was ich gewollt wäre nichtig?

Es tritt das Bild der Mutter vor mein Bett,
Ich höre sie mich ängstlich ernst ermahnen:
„Du suchst auf deines Geistes schmalem Brett
Durchs weite Meer zur neuen Welt die Bahnen!"

O Mutter, du siehst nicht die hehre Gestalt,
Die heraufführt die werdenden Zeiten!
O Mutter, du fühlst nicht die Zaubergewalt,
Die mich zwingt um ihr Banner zu streiten.

„Und wenn ein Scheinbild dich, mein Sohn, betrog,
Wie jenen Knaben, der zum Horizonte
Den Regenbogen zu erreichen zog
Und ihn doch nie mit Händen fassen konnte?"

Und ein schönes, leidendes Mädchenbild
Erscheint mir mit thränenden Blicken:
„Vergissest du, Liebster, stolz und wild,
Mein Haar mit Myrthen zu schmücken?"

Mein Lieb, mein armes Lieb, wie bist du bleich!
Daß ich nicht kann vom Welken dich erretten!
Verwehrt ist mir des Brautbetts Himmelreich,
So lang die Welt noch schmachtet unter Ketten.

Mit leisem Klagen zerfließt sie in Duft.
Ich springe empor vom Pfühle,
Ans Fenster, damit die nächtliche Luft
Das brennende Herz mir kühle.

Wie scheint die Welt im Mondlicht gramesbleich!
Die Häuser gleichen großen Todtenmalen.
Hoch drüber gehn die Sterne friedensreich,
Belächelnd kleiner Herzen große Qualen.

Ihr tausend goldenen Augen der Nacht,
O strahlt nur minutenlang Frieden
Auf dieses Haupt, das so müde gemacht
Die Gedanken, die Danaïden.

Sie wollen schöpfen aus der Wahrheit Quell
Und mit Gewalt des Lebens Räthsel rathen —
Kaum haften Tropfen — und doch sollen schnell
Gedeihn die kaum benetzten Freiheitssaaten!

Noch sieht mein Auge den Morgen nicht graun
Noch kündet kein Stern seine Nähe
Und auf mich wird die Ruhe nicht niederthaun
Bevor ich sein Schimmern erspähe.

Ich wünschte fast, ich hätte ausgewacht
Und würd' ins kühle Schlafgemach getragen! —
Wie weit, o Wächter, ist es in der Nacht?
„Es hat so eben Mitternacht geschlagen."

Am Morgen.

Auf rosigem Wolkenteppich entsteigt
Der Tag dem Ozeansbade;
Des Nachtschmucks letzte Flitter erbleicht
Vor dem flammenden Sonnenrade.

Wie glänzt, von Thaudiamanten geschmückt,
Die Erde dem Lichtgott entgegen!
Ihn empfängt ihr Danaeschooß entzückt
Als goldenen Strahlenregen.

Wie schnell sind die Nachtgespenster verscheucht,
Die wie Alpe die Brust mir belagen.
Ich schüttle vom Nacken was mich gebeugt,
Das Verzagen wird hoffendes Wagen.

Die Sonne fragt nicht: darf ich dein Haupt
Aus lieblichem Traum erwecken?
Drum frage nicht: ist es der Wahrheit erlaubt,
Die Gläubigen aufzuschrecken?

Die Sonne fragt nicht, wenn sie erscheint,
Ob ein seeliges Pärchen schmolle
Und im süßen Getändel der Brautnacht meint,
Daß sie gar zu geschwinde doch rolle.

Die Sonne fragt nicht auf ihrem Gang,
Ob ein Blümchen schmachte nach Schatten:
Und ich soll lassen vom Freiheitsdrang
Um nicht eine Lust zu bestatten?

Frisch auf, wenn das Banner des Lichtes weht,
Ob Wehmuth auch dich beschleiche!
Die Sonne fragt nicht, wenn sie ersteht,
Ob der Stern der Venus erbleiche.

Wol träumerisch hold ist die Sternennacht,
Der Stern der Liebe vor allen!
Vor der Freiheit schönerer Sonnenpracht
Mag er vom Himmel fallen.

Heraus.

(1843.)

Am Kirchenthurm erglänzt im Abendroth
Das alte Gold, fast ganz bereits verwittert,
Gleich wie ein Licht, das zu verlöschen droht,
Noch einmal auf mit letztem Leben zittert. —
Als Feuersäule glüht vom selben Glanze
Der Rauch, den dort der Eisendrache speit,
Zur Ferne rasend mit dem Wagenschwanze,
Ein passend Wappenbild der neuen Zeit.

Dort oben auf dem Thurme steht ein Greis,
Der schüttelt seine weißgewordnen Locken,
Schilt, weil er sie nicht zu verstehen weiß,
Auf diese Zeit, die um den Ruf der Glocken
Sich wenig mehr in ihrem Treiben kümmert,
Die gottlos keine Sabbathruhe hält,
Die frech des Glaubens Heiligthum zertrümmert
Und lustberauscht vergißt die andre Welt.

Doch dort auf schnellem Feuerwagen fliegt
Ein Sohn der Zeit, des Lichtes treuer Jünger,
Das ob des Christenthumes Dämmrung siegt
Und seine Dome sprengt als Geisteszwinger.
Er sieht den Thurm rasch hinter sich verschwinden,
Vom letzten Glanz des Taggestirns umsonnt;
Jetzt taucht er hinter eines Friedhofs Linden
Gleichwie ein Mastbaum unter'n Horizont.

Er denkt dabei: „Wie lang noch wird das Schiff
Der Kirche auf des Wahnes Sündfluth treiben?
Wann wird doch an des freien Geistes Riff
Ihr stolzer Kiel zerscheiternd sitzen bleiben?
Die trüben lebensmörderischen Wogen
Nur langsam fallen und noch immer hält,
Ob ihr geflügelt mancher Geist entflogen,
Die enge Arche fest die halbe Welt.

Der Geist, der sich dem Dom entschwungen hat,
Wie aus der Arche Noahs einst die Taube,
Er brachte euch schon manches grüne Blatt,
Zum Zeichen, daß die Welt sich neu belaube;
Darum heraus, gefangne Menschengeister!
Zerbrecht die Fesseln, die die Kirche wand,
Gebrauchet eure eignen Füße dreister,
Zerreißt des Glaubens Kindergängelband!

Ihr glaubt, sie reiten nur ihr Steckenpferd,
Die Fürsten, wenn sie Dome, Klöster bauen?
Ihr irrt! Schon faßt sie vor dem Flammenschwert
Des freien Denkens ein gewaltig Grauen!
Dies soll des Glaubens schlimmer Rost zerfressen,
Sie wissen's wol, die Frömmigkeit macht dumm,
Ein Pfaffenknecht, von Himmelsfurcht besessen,
Hält auch vor ihnen seinen Rücken krumm.

Wie heiß vom Knechtschaftshaß die Herzen glühn,
Es wird ihr Streben nicht gekrönt vom Ruhme:
Nur auf der Gruft des Christenthums zu blühn
Vermag die wundervolle Freiheitsblume.
Man läßt den Fuß sich auf den Nacken setzen,
Bis daß man merkt, daß man uns Alles raubt:
Wie soll das Volk zum Kampf die Schwerter wetzen
So lang' es an ein künftig Leben glaubt?

Doch weiß es erst, daß wir nur einmal sind,
So wird es sich nicht dumpf darin ergeben
Daß lauter Schmach dies eine Sein umspinnt;
Dann wird es kämpfen für dies eine Leben,
Bis jegliche Tyrannenburg zerfallen,
Bis daß verschwunden Purpur und Talar,
Bis alle gleich zum Tisch des Lebens wallen,
Bis Niemand kniet vor Thron und vor Altar.

Heraus, ihr Geister, aus dem Dom heraus,
Nicht mehr zu euerm Traum im Himmel betet!
Baut aus euch selber auf ein Götterhaus,
Hinaus ins frische freie Leben tretet!
Anstatt zu träumen sollt ihr jetzo handeln,
Den Himmel schaffen hier im Erdenthal,
In Freiheitslust das Christenthum verwandeln,
Erobern, was euch schnöde Herrschsucht stahl.

Die Kirche nicht, der Freistaat ist das Bauwerk,
Zu dem die Menschen sich zusammenfügen,
Er ist das Schiff, an Masten reich und Tauwerk,
Den Ozean der Zeiten zu durchpflügen.
Dies darf nicht Einer führen, der muß irren,
Es sollen für den Einen Alle denken!
Hört ihr im Raum die Sklavenketten klirren?
Die müßt ihr in den Ozean versenken!

Es sollen Alle in das Tauwerk steigen
Und froh und frei zur Fahrt die Masten rüsten;
Die Hände all' ans Werk gelegt, so zeigen
Sich früher des ersehnten Eilands Küsten.
Heraus, heraus aus euren Häringsbetten,
Ihr Sklaven in des Schiffes tiefsten Räumen!
Im Sturm befreite man euch einst von Ketten:
O hört ihr nicht, wie laut die Wellen schäumen?

Abschied von Königsberg.

(6. Mai 1843.)

Der Dampfer trägt mich durch des Haffes Fluthen
Aus meiner Heimath in die weite Welt;
Allmälig sinkt, umstrahlt von Morgengluthen
Die Stadt hinab ins graue Wasserfeld.
Der Thürme Knöpfe noch wie Flimmersterne
Vom Horizont zu mir herüberblinken;
Mir ist, als will die Mutter mir von ferne
Noch nach die letzten Segenswünsche winken.

Leb' wohl, o Königsberg! aus voller Seele
Nimm deines Sohnes tief empfundnen Dank
Und das Gelöbniß, daß er nimmer fehle
Dem Ideal, das hier sein Herz durchdrang.
Durch dich erst wuchsen mir die jungen Flügel,
Du hast mir Alles, was ich bin, geliehn,
Du warfst das Glanzbild erst in meinen Spiegel,
Von dem mir Busen nun und Lieder glühn.

Der Zukunftshoffnung süße Glockenstimmen
Sind deinem Herzenspulsschlag abgehorcht,
Der heil'ge Zorn, von dem die Lieder glimmen,
Ist von der Flamme deines Heerds geborgt.
Von dir empfing ich all die Schmerzensgluthen
Um unsres Vaterlandes offne Wunden,
Die auch an deinem großen Herzen bluten
Und einst, das hoff' ich, auch durch dich gesunden.

In deinen dunkeln krummen Gassen wandelt
Ein Heilandsgeist, der jede Satzung bricht.
Ob auch ein Judas, der ihn schnöd verhandelt?
Ach, wohin schickt man einen Judas nicht?
Verzage nicht, wie gern sie dich erwürgten,
Wie dich umgarnen die bezahlten Späher:
Wer stark sich fühlt, wie du, darf nimmer fürchten
Die neuen Kirchenzeitungspharisäer.

Bewahre treu der Freiheit Vestaflamme
Daß nicht die Macht in Asche sie begräbt;
Sie lodre fort, bis einst „mit Jesse's Stamme
Sich jeder Stamm aus seinen Hütten hebt."
Sie lodre fort, bis einst von allen Bergen
Die Antwort glänzt aus tausend Feuermalen.
O stehet fest, es wird trotz allen Schergen
Die Sonne in des Nordens Rütli strahlen.

Der Dampf und die Romantik *).

(1844.)

„Zurück, zurück in's schöne Mittelalter!
So lautet jetzt der Mächt'gen Loosungsspruch,
Zurück zur Zeit, da noch der Buße Psalter
Die frommen Seelen auf zum Himmel trug,
Da für den Himmelsbräutigam nur schwärmte
Des Weibes Herz, da sich der Ritter härmte
In Minnesehnsucht viele Jahre lang

*) Dies und das folgende Gedicht wurden in der „Reimschmiede", einem Poetenkränzchen in Leipzig, nach gegebenem Thema improvisirt.

Bevor er spät sein fernes Ziel errang;
Zur Zeit der Demuth, da sich jede Stirn
Gleich tief vor Scepter und vor Krummstab bog,
Da noch der Ketzer widerspenstig Hirn
Als Asche stumm in alle Winde flog;
Zurück zur Zeit des Glaubens und der Träume,
Da noch die Welt so voll von Poesie,
Die jetzt so schaal, so lieblos wie noch nie,
Als ob die Göttin schon den Erdball räume."

So lautet sie, die hirnversengte Lüge,
Die der Romantik Leiche putzt und schminkt.
Mir aber ist, als ob sie grabwärts trüge
Der Zeitgeist und ein Todtenlied ihr singt.

Sie lebt nicht auf, die Nonne Mittelalter,
Die bleiche Maid mit krankhaft frommem Blick.
Es sprengt der Geist, ein schöner Sonnenfalter,
Des Wahnes Larv' und kehrt nicht mehr zurück.

Hört ihr das Todtenlied, das Osterlied?
Hört ihr den Dampf, den starken Drachen kreischen
Der schnaubend uns im Nu zur Ferne zieht?
Das ist das Todtenlied und Osterlied,
Ob seines Sinnes kann sich Niemand täuschen.

Der Geist, der mächtig Raum und Zeit besiegt
Der triumphirend durch die Meere fliegt,
Der Geist der glücklich die Natur erkennt
Und selbstgewiß nur sich den Herrscher nennt:
Der Geist verschmäht die bunten Purpurlappen,
Mit denen ihr ihn einst als Kind gescheucht,
Den täuscht ihr nicht mit Kapuzinerkappen,
Deß Haupt sich nicht vor altem Popanz beugt.

Ihr möget Dome bauen, Klöster gründen,
Ihr mögt der Mystik falschen Schein entzünden,
Ihr mögt die schönen Ritterzeiten loben,
Da man gesperrt das Volk in Schweinekoben,

Ihr mögt verbreiten eure Muckerschriften,
Und Schwesterschaften, Schwanenorden stiften,
Ihr mögt den Leutnants Wappenröcke geben,
Ihr mögt censiren auf das liebe Leben,
Ihr mögt sogar die Jesuiten rufen
Damit sie wieder eurer Throne Stufen
Hoch wie des Herrgotts Stuhl erheben helfen,
Ihr mögt bezahlen eure Hofpoeten
Auf daß sie wieder singen von den Elfen,
Kurz, wirkt drauf los und ohne zu erröthen: —
Ihr bannt doch nimmer in die Kinderschuhe
Den Geist zurück, der einmal Mann geworden:
Laßt ihr mit Euerm Kram ihn nicht in Ruhe,
So wird er Euch sammt der Romantik morden!

Das Jubiläum.

Die Glocken läuten, die Kanonen brüllen,
Die ganze Welt mit Freude zu erfüllen.
Von allen Helmen winken die enormen
Modernen Büsche, Sonntagsuniformen
Erglänzen prachtvoll in der Hauptstadt Straßen,
Allüberall wird lauter Tusch geblasen.
Es schwitzten lange Wochen die Pastoren
Und kniffen in die Bibel tausend Ohren
Um einen Text zu diesem Fest zu finden
Und Gottes Gnade würdig zu ergründen,
Die unser Volk so übersehr beglückt
Daß diesen großen Tag es hat erblickt.

Allüberall hörst du nur Jubelstimmen,
In einem Wonnemeer Millionen schwimmen.
Bei Tafel knallen die Champagnerpfropfen
Und die beglückten Unterthanen stopfen
Mit Austern und Pasteten sich den Magen
Weil sie erlebt den schönsten von den Tagen.
Sogar zum Schauspiel heut den Eintritt frei hat
Wer gute Vettern bei der Polizei hat;
Die Armen die nach Krümchen Brot sonst lungern,
O hohe Gnade! dürfen heut nicht hungern!
Die Majestät hat Gelder hergegeben,
Ein Stündchen sollen sie wie Menschen leben.

Mit goldnem Rand erschien die heut'ge Zeitung
Und in der Anstalt für die Gasbereitung
Der große Schornstein höllenschwärzlich raucht
Weil heut ein doppelt Kohlenmaß sie braucht;
Denn bis zum lichten Morgen soll es brennen,
Damit die ärgsten Zweifler selbst erkennen
Wie Er für seines Volks Erleuchtung sorgt
Und nicht umsonst so viel von Rothschild borgt.

Und fragst du nun, warum sie jubiliren,
Warum sie heut so festlich froh diniren,
Warum sie Bombasttoaste deklamiren,
Warum Guirlanden alle Straßen zieren,
Warum sie predgen, läuten, kanoniren? —

Ich will es dir getreulich offenbaren.
Ein Hofrath hat es jüngst herausgebracht,
Daß heute, heute just vor funfzig Jahren
Des Landesvaters gottgegebne Macht
Den Sohn, den jetzigen Herrscher zu sich bat
Und huldreichst ihn erhob zum Leutenant,
Ihn auch geschmückt mit einem Ordensband,
Obgleich er noch in seine Windeln that.

Losung.

(1843.)

Ich stehe auf dem Gedankenthurm
Der die Feste des Wahnes bedräut,
Ein Glöckner der Freiheit ruf' ich zum Sturm
Mit dröhnendem Liedergeläut.
Zum Sturm, zum Sturme, die Zeit ist um,
Die Zeit zum halben Versöhnen:
Wer ließe noch länger dumm und stumm
Sich mit Friedensphrasen verhöhnen?

Zum Sturm, zum Sturme, die alte Welt
Ist verwest und muß in's Grab,
Das Kreuz ist morsch, die Kirche zerfällt,
Gott stürzt vom Himmel herab.

Die Puppe des Glaubens endlich zerriß,
Die Mährchen der Kindheit verklingen,
Aus der tausendjährigen Finsterniß
Steigt der Geist auf strahlenden Schwingen.

Ein Sklavenkreuz ist das Erdenrund,
An das sich die Menschheit schlug,
Ein Fels, auf welchem sie ewig wund
Erträgt den Prometheusfluch,
So lang sie die irdische Lust versteint
Mit des Aberglaubens Medusen
Und bittend empor zum Himmel weint
Nach dem Recht, das sie trägt im Busen.

Es steht nicht droben in Sternenschrift,
O Mensch, wie du leben mußt;
Die himmlischen Regeln sind heimliches Gift,
Drum lies in der eigenen Brust.
Da stehn sie deutlich und sonnenklar
Als glühende Triebe geschrieben.
O lernet nur wieder menschlich wahr
Mit Schönheit zu leben und lieben!

Das Leben ist ein blühendes Weib
Das innig umarmen du kannst,
Sobald du nur von dem üppigen Leib
Die modernden Lappen verbannst,
Er ist dreifach schön natürlich und nackt,
Befreit vom Schnürleib der Satzung,
In den ihn die heilige Innung packt
Zu verdienen die tägliche Atzung.

Der Mensch soll kein himmelnder Engel sein,
Kein Mönch, der fastet und büßt;
Des Elends Kron' ist der Heiligenschein
Und ein Narr wer nicht genießt.
So brause dahin mein stürmender Sang
Und hilf die Herzen erretten,
Daß durch der Natur gewaltigen Drang
Zerspringen die heiligen Ketten.

Herbstritt.

(1843.)

Es heult der Sturm aus Westen so hohl
Und jagt die gefallenen Blätter,
Doch mir, mir ist so schauerlich wohl,
Ich reite durch Wind und Wetter.

Peitsche mir nur in's Angesicht
Die Flocken, vermischt mit Regen!
Mein feuriges Blut bezwingst du nicht
Das kämpft mit Wollust dagegen.

Mir ist als wolle mein Leben der Wind
Und alle die Erdengewalten,
Wie die Töchter des Erlenkönigs das Kind,
Rauben und es behalten.

Die raschelnden Blätter rufen mir zu
Und die Halme, die halberfrornen:
„Komm, Reiter, lege dich auch zur Ruh
Zu uns, des Friedens Erkornen.

Steig ab o Reiter und löse dich auf
In Elemente der Erde,
Beginne von unten den ewigen Lauf,
Stirb, Reitersmann, stirb und werde!

Bei uns ist Freiheit! O höre den Sturm
Beflügelt die Welt umrasen!
Du mußt dich winden, du armer Wurm,
Wie die Despoten blasen!

Bei uns ist Ruhe! O sieh den Baum
Die Zweige behaglich breiten!
Doch du jagst unstät nach einem Traum
Und wirst ihn doch nimmer erreiten.

Ihr Menschlein taucht aus dem Schooß der Nacht
Mit Seelen, zur Sehnsucht entzügelt,
Doch sind sie in steife Larven vermacht
Und nur von innen beflügelt.

Euch tröstete lange das Himmelsvertraun
Und das Auferstehungsgefabel,
Jetzt wollt ihr den Tempel der Freiheit baun
Und erneut nur den Thurmbau von Babel.

Es möchte in euch der Erdenstaub
Dem Erdenstaube entfliegen
Und das Glück wird dem ewigen Wünschen zum Raub
Und der Himmel wird doch nicht erstiegen.

Bei uns da spinnt sich das Dasein ab
In traumhaft stillem Genügen,
Wir steigen schmerzlos hinunter in's Grab
Wie wir ihm schmerzlos entstiegen.

Du wirst die Freiheit, du wirst das Glück
Doch nimmer, nimmer erjagen:
O kehre freiwillig zu uns zurück
Bevor wir dich langsam zernagen."

Dagegen jubelt und jauchzt mein Herz:
„Ihr droht, ihr lockt mich vergebens!
Die Riesenlust und der Riesenschmerz,
Die doppelte Würze des Lebens,

„Ihr kennt sie nicht, wie sie himmelhoch
Und höllentief mich schwingen
Und wie die schreiendsten Töne doch
Harmonisch zusammenklingen.

„Wol kannst du, Sturm, zum Nordpolschnee
In Stunden hinüber sausen:
Mich muß der Jahrtausende Wohl und Weh
In Augenblicken durchbrausen.

„Ich kann verblutend am Kreuzesholz
Empfinden den sterbenden Heiland
Und als Kolumbus froh und stolz
Erschaun das verheißene Eiland.

„Ich kann auf dem Scheiterhaufen stehn
Als Huß am Märtyrerpfahle,
Als Newton jubelnd gesprungen sehn
Des Weltalls Räthselschaale.

„Das Heulen der Bartholomäusnacht,
Der Wahrheit Siegen und Morden
Tyrannengewalt und Freiheitsmacht,
Es löst sich in mir zu Akkorden.

„Ich sehe werden des Glaubens Dom,
Ich sehe die Pfeiler wanken,
Der ganzen Weltgeschichte Strom
Rauscht durch meine Gedanken.

„Es hat mit dem Erdenlazareth,
Es hat mit Elend und Sterben
Versöhnt die Sage von Nazareth
Daß wir den Himmel erwerben.

„Und wieder versöhnt wird die Menschenbrust
Doch nicht mit Entsagen und Meiden:
Sie nimmt das Leben liebend bewußt
Mit seinen Freuden und Leiden.

„O süßes Leben! ich ruf es laut,
Ich will dich innig umfangen,
Du wilde heiße herrliche Braut,
Mit flammendem Jünglingsverlangen!

Zu ungezügeltem Lebensmuth
Fühl' ich die Muskeln sich spannen,
Himmelhoch flackert die Jugendgluth,
Ich jage wie rasend von dannen.

Der Sturmwind heulend neben mir saust
Ueber die dröhnende Haide,
Durchwühlt mir die Locken mit feuchter Faust,
Als ob mein Haupt er beneide.

Ein letzter König.

Fragment.

(1842.)

1.

. . . .
. . . .
Ihr Auge sinnend auf die Diamanten
Des Rings an ihrem zarten Finger fiel.
Des Lämpchens matte Strahlen drin entbrannten
Zu tausendfachem buntem Farbenspiel.

Ihr Angesicht, gebleicht von Gram und Zeit,
Umzitterte der Glanz der kleinen Spiegel,
Wie Rosen, so die Morgensonne streut
Auf einen schneebedeckten Todtenhügel.

Wol schien es stolz genug zum Kronentragen
Und doch war's wie ein Friedhof anzusehn:
Viel Hoffnungen darin begraben lagen
Doch nicht der Glaube an ihr Auferstehn.

Im schwarzen Auge flammte eine Seele
Voll heißer Leidenschaft und männlich kühn,
Um ihre Lippen zuckt' es, wie Befehle,
Ihr Busen hob sich, wie von Racheglühn.

„Du letzter Zeuge alter Herrlichkeit,
Die ein berauschtes Volk in Staub getreten,
Denkt sie, „krystallne Thräne um die Zeit,
Da wir die Sonne, sie nur die Planeten,
Wann endlich wirst du wieder tausend Kerzen
Statt dieses armen Lampenlichtes spiegeln,
Und sehn, wie diese Hand Millionen Herzen
Zu leiten weiß an unsichtbaren Zügeln?

„Zu stolz, zu kühn ward diese Brust geschaffen
Als daß ein stilles Leben ihr genügt;
Soll nutzlos rosten, was in ihr an Waffen,
Genug zu eines Throns Erobrung, liegt?
Ich wurde für ein Diadem geboren
Und fremde Thorheit hat es mir verloren.
Was hinter dieser Stirne lodert
Ist keine Flamme für Kamin und Heerd;
Mein stolzer Sinn die Krone wiederfodert;
Denn einer Krone fühlt mein Haupt sich werth.

„Die Zeit ist günstig; denn die Köpfe gähren
Wie in den ersten Tagen unsrer Schmach.
Der Kronendieb vergaß die blutgen Lehren,
Vergaß die Macht die unser Scepter brach.

„Dich, den die Mißvergnügten längst vergöttern,
Dich meinen Heinrich bring ich auf den Thron.
Den Räuber mag der Freiheitsrausch zerschmettern;
Dann hört die Welt, daß du der Königssohn,

Und die Begeistrung, daß ein Fürstenkind
Selbst mit dem Volk die Tyrannei befochten,
Hat dir, bevor verkühlt die Herzen sind,
Den goldnen Reif in's Lockenhaar geflochten.

„Wie wird er staunen, wenn ich's ihm enthülle,
Daß Königsblut in seinen Adern fließt,
Wie jauchzen, wenn die Kunde Oel in Fülle
In seines Stolzes heiße Flammen gießt!
Wie wird sich dann sein vages Freiheitsdürsten
Verwandeln in die edle Herrscherlust!
O seel'ge Stunde, die mir ihn als Fürsten
Zum ersten Male legt an diese Brust!"

An ihrem stolzen Traumgewebe schürzte
Sie rüstig weiter goldne Hoffnungsfäden
Als Heinrich in das Zimmer stürzte
Und sein Gesicht, durchzuckt von innern Fehden
Und wild umwallt von langen dunkeln Locken,
Mit Thränen in dem Schooß der Mutter barg.

„Was ist dir, Heinrich? fragte sie erschrocken.

„„„Ach Mutter, schluchzt' er, läg' ich doch im Sarg,
Da ich nicht steigen kann auf einen Thron.""

„Auf einen Thron? In einem Sarge liegen?
Fährt sie verwundert auf, mein theurer Sohn,
Was ist verwirrend in dein Hirn gestiegen?

Auf diesem Haupt soll eine Krone glänzen
Das ewig träumt von nahen Freiheitslenzen?

In dieser Brust, von Jugendkraft durchbraust,
Das Nachtgespenst der Todessehnsucht haust?

Für Sturmes- hörst du Grabesglocken läuten?
Wie soll ich diesen Räthselzwiespalt deuten?"

„Ach, Mutterherz, von zwei Gewalten
Fühl' ich mein Wesen räthselhaft zerspalten!

Die eine mit dem Flammenangesicht
Steht auf der Zukunft Regenbogenpforte,
Ein Riesenweib, das eben Ketten bricht,
Und ruft mir zu die donnertönigen Worte:

„Willst du aus meinen Händen Lorbeerkränze,
So ziehe kühn zum Sturm den Glockenstrang
Und führe auf der Freiheit Waffentänze,
Ob auch das Grab dich angähnt auf dem Gang.

„Die andre ist ein zartes Mädchenbild,
Ein leiser Glanz umschlingt das Haupt ihr mild.

Sanft mahnt sie, mich des Schwertes zu entgürten
Und zeigt mir statt des Lorbeers Friedensmyrthen.

Was von der Zukunft sie zu schau'n gewährt,
Ach, es ist nichts, als nur ein eigner Heerd,
Ein kleines, blüthenvolles Heiligthum.

Zwar eine prächt'ge Blume fehlt, der Ruhm:
Und dennoch fühl' ich, wie sie meinen Geist
Mit wahrer Götterallmacht an sich reißt.

Schon flieg ich hin, und Alles ist vergessen,
Bei ihr zu schwelgen an des Lebens Tischen,
Doch eine Stimme ruft: sei nicht vermessen,
Es streckt ein Königsscepter sich dazwischen!

Die Freiheit schilt, wenn ich mich von ihr wende
Es ist nicht Zeit zum Schwärmen, Ungetreuer!
Die Liebe weint und ringt die zarten Hände
Und klagt: bezahle nicht so schrecklich theuer
Den Freiheitstraum mit einem Doppelleben:
Sie schüren beide größer stets das Feuer
In meiner Brust — wem soll ich mich ergeben?

„Ei, allen beiden, mein geliebtes Kind!
Sobald gesprengt die schmählichen Ketten sind
Und man den Lorbeer Dir ins Haar gedrückt
Wird auch die Braut mit Myrthen dir geschmückt.

Doch sprich, wer konnte meines Sohnes Herz,
So fest umpanzert von des Stolzes Erz
Mit ihres Auges Zauberstrahl bezwingen?
O laß mich bald die edle Maid umschlingen!

„Umschlingen? Du? Fürwahr, ein kühner Wahn!
Fuhr Heinrich auf mit todesbitterm Lachen,
Von uns wird sicher Niemand sie umfahn!

Ein Ungethüm, aus dessen grausem Rachen
Ein Pesthauch auf der Erde Schönstes fällt
Sich zwischen mich und die Geliebte stellt.
Könnt' ich die tausendjährigen Formen sprengen
In die den Geist verrückte Sitten zwängen,

Die dummen Bräuche, die ein Hirn erfand
Das nie die menschliche Natur verstand!
Wir bleiben in ihr Zwangskleid eingeschlossen,
Vergeblich rasen Geist und Herz dagegen;
Denn was aus reinem Dummheitsstahl gegossen,
Das trotzet der Vernunft gewaltgen Schlägen."

„Mein Sohn, mein Sohn, du wirst dich selbst
verzehren
In dieser falschen, unbedachten Gluth!
Gespenster sind's, die deiner Liebe wehren
Und Phantasieen sonder Fleisch und Blut.

Wer ist sie denn? Du nanntest kühnen Wahn
Den Mutterwunsch, sie innig zu umfahn?

Du bist dem edelsten Geschlecht entsprossen,
Und glaube mir, Dir bleibt kein Haus verschlossen,
Sobald ich das Geheimniß lösen darf,
Das mich und dich in dieses Elend warf."

„Ach Mutter, suche nicht mich zu bethören,
Ein Wort wird alle Träume dir zerstören!

Vernimm's, und deine Hoffnung flieht von dannen:
Ach, die ich lieb', ist Tochter des Tyrannen."

Und schluchzend drückt er an die Mutterbrust
Sein glühend Haupt.

Des Sohnes wilde Qual
Empfand sie tief, und doch umzuckte Lust
Ihr Angesicht mit einem stolzen Strahl.

Dem Adler gleich, der ob der Beute kreist
Umflog den unverhofften Fund ihr Geist,
Sah schnell zum Ziel die letzte Pforte offen;
Und leise sprach sie: Heinrich, du darfst hoffen!

2.

Es schwärmen vom Balkon der schönen Ville
Hinaus zwei Augen in die Abendstille,
Zwei Augen, wie der Himmel mild und blau
Und überschwimmend von der Sehnsucht Thau.

Sie gleiten mit des Tages Abschiedsstrahlen,
Die dunkle Rosen auf den Landsee malen,
Zum Licht, das auf dem Horizont der Fluth
Wie eine ferne goldne Kuppel ruht.

Wol ist es göttlich schön, dies Angesicht,
Um das den Heil'genschein die Sonne flicht,
Doch was es hilft mit stärkstem Zauber kleiden,
Das ist ein Zug von tiefverborgnem Leiden.

Sie hebt empor die Arme sehnsuchtsvoll
Als ob ein Flügelpaar draus werden soll
Und leise seufzt sie: „ach wie flög ich gerne
Rund um die Erde mit dem Tagessterne!

Und doch, das stille Glück erjagt' ich kaum!
Was ich mir wünsche, ist wol nur ein Traum,
Der Grabesheimweh in der Brust entzündet,
Weil er auf Erden keine Heimath findet.

Du junges Fischerweib, im kleinen Kahn
Dort unten gleitend auf umglänzter Bahn,
Magst wol mit Neid auf die Prinzessin blicken
Weil Gold und Atlas ihre Glieder schmücken!

Ach wüßtest du, wie unter dem Geschmeide
Das Herz erseufzt, du ließest ab vom Neide!

Du ahnst nicht, wie des Diadems Juweele
So schmerzlich lasten auf der Mädchenseele,
Wie ich schon oft die Pracht, die mich umrauscht
Mit deiner Armuth, ach so gern vertauscht,
Mit deines Lebens ächten Menschenschmerzen
Und mit dem Kind der Lieb' an deinem Herzen.

Bild meiner Liebe, stolzes, hehres Bild,
Wie bäumt sich meine Seele männlich wild
Entgegen all den todeskalten Schranken
Wenn dich umklammern ihre Gluthgedanken!

So oft mir sonst mit unbarmherz'gem Tritte
Die Regung der Natur zermalmt die Sitte,
Und strenge Etikette, grabeskühl,
Gefrieren ließ mein innigstes Gefühl:

Mein blutend Herz hielt still so demuthsvoll,
Sah lächelnd zu, wie's Leben ihm entquoll.

Doch denk' ich dein, du Brennpunkt meiner Träume,
Wird mir, als ob wild auf mein Herzblut schäume.

Dann zuckt ein Kraftgefühl durch meinen Geist
Das in Gedanken Alles niederreißt
Was sie mir eingeimpft seit frühsten Jahren;
Dann blitzt in mir ein göttlich Offenbaren,
Ein alle Satzung überstrahlend Licht,
Das jeden Formenkram in Scherben bricht
Und eitle Thorheit meine Seele nennt,
Was mich von dir du Heißgeliebter trennt.

Wenn deine Brust ein gleiches Lieben hätte,
Wie wollt' ich freudig sprengen meine Kette
Und sonder Furcht vor tausendfachem Hohn
Mit dir hintreten vor des Vaters Thron
Und sprechen: Vater, keine Macht der Welt

Zerreißt das Band, das uns umschlungen hält;
Giebt's dort im Himmel ewge Seeligkeit,
Ich kann auf sie verzichten sonder Leid
Und magst du nicht die Hand auf's Haupt mir legen
Verzicht' ich, Vater, auch auf deinen Segen:
In seiner Liebe bin ich stark genug
Zu tragen selbst der Erde schwersten Fluch."

Sie sprach's und war nicht mehr die Jungfrau zart,
Ihr Leib erhob sich nach Prophetenart;
Ihr schönes Antlitz flammte wie verklärt,
Sie war ein Cherub mit der Wahrheit Schwert.

* * *

Der Knechtschaft Fesseln soll der Mann zerhauen
Für freie Liebe kämpfet ihr, o Frauen!
Zu diesem Kampfe habt ihr Heroenmark,
Auf diesem Felde seid ihr götterstark.

Aus euerm Schooß muß unsre Zukunft steigen,
Ihr sollt ein stark und frei Geschlecht erzeugen,
In heißer Liebesleidenschaft empfangen,
Nicht aus Philisterbetten vorgegangen.

Laßt der Natur verschmähtes Banner fliegen,
Streift ab die Formen, die wie Mehlthau liegen
Auf allen unsern heiligsten Gefühlen
Und tief das Glück der Menschheit unterwühlen;
Sonst wird des Volkes letzte Kraft erschlaffen
Und keine Faust schwingt einst der Freiheit Waffen.

* * *

Ein lauter Knall traf der Prinzessin Ohr;
Sie blickt umher: aus dem Gebüsch hervor,
Das dunkelgrün die nächste Bucht umschließt
Schnell wie ein Pfeil ein kleiner Nachen schießt.

Er scheint vor einem zweiten Boot zu fliehn;
Sie blickt durch's Glas und schnell erkennt sie ihn.

Gedankenrasch ist sie hinabgestiegen,
Läßt ihre Gondel ihm entgegenfliegen.

Das schöne Haupt die Kugeln schon umpfeifen,
Den weißen Aermel färbt ein blutger Streifen.

Es hat sie der Verfolgte kaum erblickt
Läßt er das Ruder fallen, wie verzückt,
Als säh' er einen Engel niederschweben.

Schon springt sie in sein Boot und deckt sein Leben,
Die Hand erhebend, mit der Huldgestalt
Und der Verfolger Büchse schweigt alsbald.

Sie haben ihres Königs Kind erkannt.
Schon halten ihre Boote Rand an Rand
Und der Despotenknechte Führer spricht:

Ihr kennt wol, Hoheit, den Verräther nicht?
Er ist's, der alle Herzen aufgewiegelt,
Dem Volk das böse Trugbild vorgespiegelt,
Der frech gerüttelt an dem Herrscherthrone
Und nun gar schielt nach Eurer Schönheit Krone.
Schon lange that der König ihn in Acht:
Entzieht ihn nicht verdienter Kerkernacht."

Zur Villa fuhr Marias Boot zurück;
Bleich lag sie drin und mit gebrochnem Blick.

* * *

3.

Er liegt in modervoller Kerkergruft,
Doch athmet er als wär es Himmelsluft.
Auf seinen Armen liegt die Kettenlast,
In seinem Herzen ist das Glück zu Gast.

Wie jüngst durchschnitt er jetzt im Traum die Fluth
Und sah ihr Schloß, umstrahlt von Abendgluth
Und schaute, in dem Uferbusch versteckt,
Durch's Fernrohr, das nach ihr er ausgestreckt.
Und mit dem Bilde in des Glases Rahmen
In's Herz ihm tausend Mährchenwunder kamen.

Der Fluth entiaucht ein Muschelwagen,
Sie steigt hinein und wird zu ihm getragen.
Er sitzt bei ihr, bekränzt mit duftgen Rosen,
Von seinem Munde fließt der Dichtung Kosen.
Die Muschel wieder in die Tiefe sinkt
Doch sie mit ihm sich in die Lüfte schwingt.
Es weht der Mantel um die Schulter ihnen
In dem uns Wünsch' als Flügelrosse dienen
Und trägt sie zwischen Erd' und Himmel fort
Bis in das Land, wo keine Lust verdorrt,
Wo jeder Freude Rose sonder Dorn,
Wo, wie ein blütheneingerahmter Born
Das Dasein sanft und glatt hinunterfließt
Und schmerzlos sich in's Meer des Alls ergießt,
Wo Niemand an dem Tisch des Lebens fastet,
Wo keine Satzung mönchisch auf uns lastet,
Wo nie die Fluren Pulverdampf umhüllt
Und kein Geschütz von Völkerschmerzen brüllt,
Wo nie ein Pfaff die Erdenlust verkümmert,
Wo keine Krone mehr beleidgend schimmert,
Wo kein Gebot von allen übrig blieben
Als nur das ewig eine, sich zu lieben.

Und wieder aus dem faulen Paradies,
Draus uns der Geist, der Flammencherub stieß,
Ist er mit ihr zur Heimath umgekehrt
Und sieht gezogen schon das Freiheitsschwert.

Er selber streitet in den ersten Reihn
Und haut sich tief in's Söldnerheer hinein.

Schon steht er vor der Knechtschaft letztem Grund
Und zückt den Stahl — da schreit Marias Mund:
Es ist mein Vater, halt, mein Heinrich, halt!
Sie wirft sich vor. Zu spät! Des Hiebs Gewalt
Ist nicht zu hemmen. Ach, sie ist getroffen,
Die zarte Brust steht blutig klaffend offen!

Erschrocken wacht er auf, noch sinnverwirrt
Und freut sich fast als seine Kette klirrt.

Wohl mir, es war doch nur ein böser Traum,
Ich bin noch in des Kerkers Grabesraum!

Doch ach, auch ihr, ihr Bilder wonnesüß
Kamt nur auf Traumesschwingen in's Verließ
Zum Trost der freudenarmen Brust gezogen
Und Alles, was ich sah, war nur erlogen!

O brecht zusammen, dumpfe Kerkerwände
Und macht der Höllenqual ein schnelles Ende!
Was soll ich noch, wenn Ketten mich umflechten?
Vermag ich für die Freiheit nicht zu fechten
So schlägt mein Herzblut an des Daseins Küste,
Freudlos, wie Meereswogen an die Wüste.

Ich bin ein Narr, daß ich der Hoffnung nicht
Vermag zu spein in's Lügenangesicht,
Nicht mit den Fesseln schlag an meine Stirn,
Herauszuschmettern das bethörte Hirn!

Ist's denn nicht Narrheit nur, die ewig lauscht
Ob im Gewühl, das dumpf herniederrauscht,
Wenn über mir das Volk geschäftig rennt,
Mein Ohr nicht einen Hoffnungston erkennt?

Wie sie dort oben nach Prozenten jagen
Und fühllos, hündisch zahm das Halsband tragen!

Was kümmerts euch, ihr feigen Mäklerseelen,
Ob unter euch in grausen Mörderhölen
Wo niemand haust, als ekelhafte Kröten,
Ein Menschenherz voll Freiheitsmorgenröthen,
Ein Menschenherz, das sich zum Opfer brachte
Für euer Glück, nach einem Lichtstrahl schmachte!

Des Volkes Herz ist ausgebrannte Lave,
Kein Grimm durchflammt's darob, daß es ein Sklave,
Läßt sich den Nacken treten Tag für Tag
Und fühlt sich ganz behaglich in der Schmach!

Ihr, die ihr eure Zeit und Müh verlort,
Von ew'ger Danaidenqual durchbohrt
Der Menschheit Herz mit Zornfluth vollzuschöpfen,
Die heilge Flamme in den stumpfen Köpfen
Mit der gestohlnen Himmelsgluth zu zünden,
Euch wird man ewig wie Prometheus binden;
Denn Keinen dulden übermüth'ge Götzen,
Der Menschen macht aus unterthän'gen Klötzen.

O laßt der Hoffnung Stern vom Himmel fallen,
Sonst wird der Schmerz, der Geier, euch umkrallen,
Verfolgen euch in die Gefängnißgräber
Und gräßlich langsam zehren an der Leber!

Ha, was ist das? Ich höre Glockenklang!
Ist's für die Tyrannei der Grabgesang?

Horch auf, mein Ohr, es klingt von allen
Thürmen —

O jauchze, Seele, ja sie stürmen, stürmen.

O daß ich jetzo Simsons Arme hätte
Entzwei zu sprengen die verfluchte Kette:
Wie wollt' ich sturmschnell durch die Gassen rasen
Und lichterloh des Aufruhrs Flamme blasen!
Wie wollt' ich stürzen in die dichten Haufen
Für's Leben einen Augenblick zu kaufen,
In dem der Geist, der durch die Menschheit braust,
In meiner Brust mit ganzer Allmacht haust. —

Mein Ohr, mein Ohr, du wirst zerfleischt
Hast du mich jetzt, hast du mich jetzt getäuscht.

Am Ende war es nur ein Grabeslied
Für Einen, der sich reich genug gemüht
Daß er bezahlen kann das Glockengeld!

So wünscht' ich doch, die ganze Lumpenwelt,
Die ahasverusmüde, möchte sterben
Und nie ein spielender Gott der Erde Scherben
Zu einem neuen Bau zusammensuchen
Weil's gar so spaßhaft ist, wenn ihm die Menschlein fluchen!

Doch nein, ich habe mich nicht geirrt,
Das Morgenroth ist entglommen!
Ich höre schon, wie der Riegel klirrt,
Die stürmenden Brüder kommen.

Nun werd' ich Flamm' in dem großen Brand
Die alte Welt zu verzehren,
Die neue im Freiheitsprachtgewand,
Den Phönix, herauszugebären.

So jauchzt er auf. Da fiel der rothe Schein
Von einer Fackel in's Verließ hinein.

Gehüllet in ein klösterlich Gewand
Maria, die Prinzessin vor ihm stand.

„Schnell, flieh mit mir, wir haben nur Minuten!
Uns lacht das Glück jenseits der Meeresfluthen.

O zögre nicht, o komm o komm zum Port,
Denn in den Straßen haust der blut'ge Mord."

Er stand verstummt, entzückungsübermannt
Denn allzuhoch schlug nun der Doppelbrand
Aus seiner Brust, der Liebe Himmelsflammen
Und Freiheitsgluth ob seinem Geist zusammen.

Die endlich kettenfreien Arme schlang
Er in des Augenblickes heißem Drang
Um die geliebte, göttliche Gestalt.

„Zum Hafen zieht es mich mit Allgewalt,
Geliebte, sprach er, aber horch, vom Thurm
Da ruft die Freiheitsglocke mich zum Sturm
Und sollt' ich dich, die eben mein geworden

Auch nie mehr sehn, ich kann den Schlachtakkorden
Nicht widerstehn!

O komm, mein theures Leben,
Zur Mutter jetzt: Dir bin ich ganz ergeben,
Sobald erst ganz die Tyrannei zerstoben,
Die Majestät des Volks der Gruft enthoben.

4.

Vom Himmel hängt die weltenvolle Nacht,
So sanft und still; auf Erden tobt die Schlacht.

Die Sterne ziehn in ungestörtem Frieden:
Die wilde Brautnacht feiern sie hienieden,
Da mit der Freiheit sich das Volk verbindet:
Als Hymensfackel ist die Stadt entzündet.

Wie hell der steingewordnen Andacht Spitzen,
Die Thürme, in dem Völkerfrühroth blitzen!

Sie waren lange Gottes Bannerträger:
Jetzt dienen sie dem Geist, dem Weltbeweger,
Und thun weithin mit ihrem Glockenmund
Der Welt das neue Evangelium kund.

Es schaut ihr Kreuz in all die Gluth hinab,
Gleich wie der Phönix in das Flammengrab,
In das er bald gedenkt hineinzuspringen
Um sich verjüngt zum Himmel aufzuschwingen.

Wie blutig düster dort die rothe Gluth
Auf den zerschossnen Kirchenfenstern ruht!

Des Glaubens Augen sind's, im Tod gebrochen,
Des Wahns Gespenst hat Morgenluft gerochen.

Wie mischen sich im Dom an dem Altar
Das Mondlicht und die Gluth so wunderbar,
Dort an dem Heiland auf dem Leidensthrone,
Auf seinem Haupt, an seiner Dornenkrone.

Es blickt sein Antlitz links so schmerzensmild
Und rechts, als wenn es frisches Blut umquillt.

Wie draußen ringen alt' und neue Zeit
Sind Himmelslicht und Freiheitsglanz im Streit.

Wen seh' ich dort mit todesbleichen Zügen
Auf des Altares Polsterstufen liegen?

Verwundet ist der junge Freiheitsheld,
Sein blutig Haupt im Schooß Maria hält,
In ihrer Hand den Kelch zum Abendmahl
Voll frischer Fluth, der Freiheit heil'gen Graal
Aus seinen Wunden sorgsam fortzuspülen
Und sanft die kampfesheiße Stirn zu kühlen.

„Maria, liebes Herz, ich weiß es nicht
Ob ich genesen kann. Doch wenn mein Auge bricht,
Kannst du dich wol des kurzen Glückes freun
Und nicht sein Kind, das lange Leid, bereun?

Bist du noch glückesstark, selbst hoffnungslos,
Wenn ich auf ewig lieg' im Grabesschoos?
Bist du so stark, dann kann ich ruhig scheiden."

„Ich kanns, Geliebter! Menschlich ist's, zu leiden!
Und wenn mich wilder Schmerz um dich durchtost
Hat er sein Recht und Sünde ist der Trost.

Hüllt vor mir auch in Wolken sich die Ferne,
Doch glänzen rückwärts ewig helle Sterne.

Nein, nein, ich brauche nicht das Zukunftshoffen;
Auch ohne Glauben steht dein Grab mir offen.

Es wälzt den Stein als Auferstehungsengel
Erinnrung mit dem Zauberblumenstengel,
Thut wieder auf all' ihre Blüthenkelche,
Daß drin der Geist wie gegenwärtig schwelge.

O nein, o nein, du bist mir nie verloren
Bis ich auch schreite aus des Daseins Thoren."

„Du großes Herz! rief Heinrich hochentzückt,
Ein seel'ger Augenblick, wie dieser, drückt
Empor bis zu der Wolk' am Himmelssaale
Des längsten Lebens glückesvollste Schaale.

Wie unsre Geister stolz die Schwingen regen,
Der Dom zerspringt von ihren Flügelschlägen!

Wie hebt sich triumphirend der Gedanke,
Besiegend jeden Schmerz und Leibesschranke,
Ein Christus, aus der Gruft des Wahns und spricht:
Ich will das Leben in dem Jenseits nicht!

Ich hab der Erde Süßestes genossen:
Ein mich verstehend Weib ans Herz geschlossen;
Ich hab der Erde Herrlichstes erlebt:
Wie sich empor ein Volk zur Freiheit hebt;
Und all die Welten die dort oben schweben,
Sie können nichts, was süßer, höher, geben!

„O wüßten sie, die ewig uns verklagen,
Daß mit dem Glauben wir das Glück zerschlagen,
Wie der die rechte Seeligkeit erst schlürft,
Der Gott und Jenseitshoffnung von sich wirft:
Sie würden Fackeln in die Dome werfen
Und selbst für's Marterholz die Beile schärfen.

„Doch was ist das? die Glocken sind verstummt
Und kaum ein fernes Rauschen mich umsummt.
Es schweigen plötzlich alle Feuerschlünde;
Ob schon zerschmettert ist der Bau der Sünde?"

Er sprachs und hörte Siegesjubelton.
Dazwischen schrie man: „Heil dem Königssohn!"

„Ha, was ist das?" so fährt er auf empört,
Wer hat das abergläub'ge Volk bethört?

Ließ es darum die Fluth den Damm durchrauschen,
Für alte Ketten neue einzutauschen?"

Er hatte kaum gesprochen diese Worte
Da wälzte sich schon durch des Domes Pforte
Mit lautem Jubelruf, mit Festgepränge
Und Fackelglanz die siegberauschte Menge.

Voran in hermelinbesetztem Kleide,
Im schwarzen Haar ein königlich Geschmeide,
Auf einem Kissen Kron' und Scepter tragend,
Mit stolzem Blick den ganzen Dom durchfragend,
Sah Heinrich seine Mutter auf sich kommen.

„Hat mir das Hirn ein Fiebertraum benommen?
Ists Trug nur, was mein Blick zu sehen glaubt?"
So schrie er auf und griff sich nach dem Haupt
Und sprang empor auf des Altares Stufen.

Da hört er plötzlich tausend Stimmen rufen:
„Heil, ewig Heil dem edeln Königssohne,
Der sich verdient im Freiheitskampf die Krone!"

Da winkt die Mutter. Alles schweigt
Und sie auf den Altar zum Sohne steigt
Und spricht, daß es den ganzen Dom durchtönt:

„Mein Sohn, mein Sohn, der Himmel ist versöhnt
Und läßt das Volk, das in gerechter Wuth
Vergossen vormals des Großvaters Blut,
Dem Enkel seine Krone wiedergeben,
Der in der Freiheit Schaale warf sein Leben.

„Du bist es, den man lange todt geglaubt,
Dem frech der Ohm sein Erb und Recht geraubt,
Du bist's, auf den des Volkes Hoffnung blickt,
Auf dessen Haupt es gern die Krone drückt.
Wer half, wie du, die Tyrannei erwürgen,
Der giebt gekrönt den besten Freiheitsbürgen!

Er stand bis in das tiefste Herz erschrocken
Und ließ sich stumm die blutbefleckten Locken
Von seiner Mutter mit dem Goldreif schmücken
Und stumm das Scepter in die Rechte drücken.

Doch wild im Busen kochte ihm das Blut
Und aus den Augen blitzt' ihm finstre Wuth
Als brausend durch den Dom das Jauchzen zog:
„Es lebe Heinrich unser König hoch."

Sein Scepter winkt und stumm wird's wie im Grab
Und donnernd spricht er vom Altar herab:

„Ihr seid aus Helden plötzlich Narrn geworden
Und wollt die kaum erstandne Freiheit morden.

Es giebt kein Menschenhaupt, das stark genug
Zu bannen einer Krone Zauberfluch;
Das freiste Hirn, in goldnen Reif gezwängt,
Wird von der Herrschaft Sonnenstich versengt.

Doch bin ich König nun nach eurer Wahl,
So haltet, was ich sterbend euch befahl
Und wandelt ewig auf der Freiheit Bahnen,
Kein Herrscher sei und keine Unterthanen.

Versenket die Insignien der Schmach,
Die manch' Jahrtausend auf der Menschheit lag
In's tiefste Meer, und ewig sei verflucht
Wer sie noch einmal aufzufischen sucht."

Er sprach's und schmetterte mit letzter Kraft
Scepter und Kron' an einen Säulenschaft,
Daß sie zertrümmert auseinanderflogen. —

Indessen war der Tag herangezogen;
Die Sonne sah aus ros'gem Wolkenthor
Mit freudeglühendem Gesicht hervor
Und sandte ihres Glanzes ersten Strom
Durch's buntgefärbte Fenster in den Dom
Und wand ihm, der der Krone sich beraubt
Ein herrlich Strahlendiadem um's Haupt.

Er rief: Seid mir gegrüßt, ihr heil'gen Flammen!
Und sterbend brach er in sein Blut zusammen.

Liebesgedichte,

romantisch und modern.

1.

Du klagtest schon oft, o schönes Mädchen,
Daß ich mit allzuverwegenem Wort
Unbedacht deine Seele verletze.

Freilich, sie ist gar leicht verletzlich,
Die blumenhauchzarte, fromme Seele;
Denn sie schmiegt sich nach Frauenart
Liebend, versöhnend an Alles, was da ist
Und weiß mit duftenden Blumenguirlanden
Selber die Fesseln und Schranken zu schmücken,
Gegen welche der Geist des Mannes,
Entflammt von heiligem Zorn, sich auflehnt.

Zürne mir nicht, ich kann nicht anders!
Denke der Tage, da wir geweilt
An dem Strande des rauschenden Meeres.
Sieh, das Jahrtausende alte Meer,
Es könnte wol wissen, daß die Erde
Auf unumreißbaren Säulen ruht
Und daß das blaue Sapphirgewölbe
Des Himmels nimmer zusammenbricht!

Und peitscht es nicht immer, immer wieder,
Ein Millionen schlachtender Xerxes,
Unzählige Krieger mit weißem Helmbusch,
Die Wellen, zu erobern das Land,
Umsonst zu zerschellen die Häupter in Schaum?

Und thürmt es nicht immer, immer wieder,
Wie jene Titanen, Berge von Wasser,
Den ewigen Himmel zu erstürmen?

Brüllt es nicht auf, wie ein hungriger Rachen,
Als wollt' es verschlingen die ganze Welt?

Aber Du wandeltest am Gestade —
Und ruhig lag das wilde Meer,
Ein gebändigter Löwe zu Füßen der Schönheit,
Leckte die Hand mit der Wellenzunge
Ließ sie tändeln mit seinen Mähnen.

Es legte das bunte Muschelspielzeug
Willig hin auf den gelben Sand.

In meinem Haupte, dem stolzen Haupte,
Da brandet auch ein wildes Meer
Das dir schon oft mit erkältender Welle
Die zarte Mädchenseele benetzt,
Das in ungemessnem Freiheitsdrange
Die hemmenden Ufer sprengen möchte,
Die Ufer des Hergebrachten, der Sitte,
Ein Meer, das die Wogen brüllend emporwirft,
Zu zerschmettern Himmel und Gott,
Und alle die himmlischen, göttlichen Fesseln
In denen die menschliche Lust verschmachtet.

O tritt vertrauend ans Gestade
Und wirf die Blumenkränze der Rede
In's allzurege Treiben der Fluth.

Die Blumenkränze zeigen dem Meere
Daß auch die hemmenden Ufer schön sind
Und es wird fromm wie ein Kind, wie du.

Dann werden die gewaltigen Wogen
Zu Wellchen mit denen du spielen kannst,
Die leise flüstern ein liebes Wort
Und aus dem tiefsten, tiefsten Grunde
Das bunte Muschelgeschmeide der Dichtung
Für dich so gern an's Gestade legen.

Sieh Du vertrauend hinein, dann spiegelt
Auch dieses Meer einen Himmel des Friedens.

2.

Streit.

Was pocht mein Herz an die Rippen so wild,
Woher das schmerzliche Ringen,
Wenn deine Reize, du zartes Bild
Mich mit Zaubernetzen umschlingen?

Dann wählen der Geist der alten Zeit,
Der die Sternenfahne der Nacht hält,
Und der Geist des Lichts das die Welt befreit,
Gerade mein Herz zum Schlachtfeld.

Längst grub ich im Busen dem ersten ein Grab
Und wähnt' ihn auf immer entschlafen
Bis jüngst mit der Liebe Zauberstab
Deine Blicke belebend ihn trafen.

Der andre, berauscht vom Feuertrank
Aus der Augen Nektarpokalen,
Ein Weilchen in süßen Schlummer sank;
Aus des Jugendlands seeligen Thalen

Kam leise geschlichen der Träume Schwarm
Und Glaube und Hoffnung banden
Dem schlafenden Riesen Fuß und Arm
Mit ihren Rosenguirlanden.

Schon ließ sich zu träumen vom eignen Heerd
Die stolze Seele genügen
Vergaß das Gelübd', einst mit dem Schwert
Für die Saat der Freiheit zu pflügen.

Vergessenheit schlürft' ich der Zeit von Erz
In langen durstigen Zügen;
Schon klangen die Sterne mir wieder in's Herz
Die alten Unsterblichkeitslügen.

Ich spann, wie der weiberbesiegte Sohn
Des Zeus, an der Liebe Rocken;
Du nahtest, Delila, die Scheere schon
Des schlafenden Simsons Locken.

Doch plötzlich ist der Riese erwacht,
Gewahrt mit Grimm seine Schande;
Die Träume fliehn zurück in die Nacht,
Er sprengt die Rosenguirlande.

„Wer hält mich zurück, so ruft er entbrannt,
Die Bestien niederzukeulen
Und umzureißen mit starker Hand
Des Philisterthums morsche Säulen?

Ein Blick von dir — und der grimme Leu
Legt, leise nur murrend, sich nieder
Und das alte Spiel beginnt auf's Neu
Die Blumen fesseln ihn wieder.

Und weil du mit solcher Himmelsgewalt
Beherrschest die stolzeste Seele:
Leb wohl, du herrliche Mädchengestalt,
Daß mir die Freiheit nicht fehle.

„Ich widme ihr, als einzigem Schatz,
Mein Hassen, mein Lieben, mein Leben.
Ade! Auch soll man nur Einzelnen Platz
In den deutschen Festungen geben.

3.

Es wiegt sich meine Seele selbstvergessen
Auf deiner Schönheit süßer Harmonie;
Gebetesstill, als klängen heil'ge Messen,
Sinkt in der Brust die Leidenschaft auf's Knie;
Die sturmbeschwingte Phantasie,
Die alle Himmel wild durchmessen
Und Gott verzehrt in den Prometheusflammen,
Sie faltet fromm die Fittiche zusammen
Und möchte sich und all ihr Denken
In deines Auges blaue Lethe senken —
Sie sinkt und sinkt — den Grund erreicht sie nie.

Dein Angesicht ist wunderbarer Friede
Und kühlt mir lind des Busens Freiheitsgluth.
Mein Geist auf deinen Zügen träumend ruht,
Wie Brama, ew'gen Formenwechsels müde,
Als Lotosblume auf der Gangesfluth.
Dann bin ich nur ein seeliges Genießen,
Ein pflanzenstilles, frommes Sabbathfeiern,
All meine Wünsche wie in Duft zerfließen
Und Erd' und Himmel sich dem Blick verschleiern;
Kaum bleibt mir noch das heimliche Verlangen
Dich leis', unfühlbar leise zu umfangen.

* * *

4.

Und wenn in solchen weichlichen Gefühlen
Sich meine Seele staunend selbst belauscht,
Versucht sie durch Gedanken abzukühlen
Die süße Gluth, die schmeichelnd sie berauscht.
Sie fragt: ist noch ein Stück vom Christenthume
Auf tiefstem Herzensgrunde mir geblieben
Und zeugt die vielbesungne Krüppelblume,
Romantisch abälardisirtes Lieben?
Ich weiß, es ist ein halb entmannt Empfinden
Und kämpfe an und kann's nicht überwinden.

Wir ersten Posten von dem Freiheitsheer
Sind alle noch im Christenthum erwachsen;
Die Wurzeln loszureißen schmerzt uns schwer
Und weibisch hätscheln wir die alten Faxen.
Der große Riß der alt' und neuen Zeit
Geht grade mitten durch durch unsre Herzen:
Ihr seht mit hellem Flackern unsre Kerzen
Zur Freiheit leuchten, die so weit so weit!
Doch wißt ihr, wie wir ihre Flammen nähren,
Wie sie von unserm Glück und Leben zehren?

Wer seinem Wissen folgt und will nicht wanken,
Reißt sich von mancher süßen Freude los.
Man stößt ihn aus wie einen schlimmen Kranken,
Weil er sich müht, die Menge faulen Stroh's,
Auf der sie liegen wie auf Eiderdunen,

Im Strom des neuen Lebens wegzuschwemmen
Und zu zertrümmern ihres Glaubens Runen,
In die sie tödtlich alles Dasein klemmen!
Er darf nicht ruhn bei ihnen, noch so müde:
Mit ihm und der Gesellschaft ist kein Friede.

Wol ist es schön, von Liebe zu erglühen.
Doch ist ja halbe Liebe nur erlaubt:
Man soll sich um der Frauen Gunst bemühen
Nach Ritterart, das stolze Männerhaupt
Von Schwärmerei erfüllt in Demuth beugen
Und hangen, bangen, nie vor Sehnsucht ruhn,
Als hätte man nichts Besseres zu thun!
Um — legitime Kinder einst zu zeugen
Nachdem man mit der Freiheit am Altare
Zugleich gelegt die Liebe auf die Bahre.

Noch aber schreitet ungeliebt durchs Leben
Wer Sklaverei in keiner Form erträgt,
Noch wagt's kein Weib, sich muthig zu erheben
Zur Liebe, die nicht am Spalier gehegt,
Weil sie der Leidenschaften prächt'ge Flammen,
Aus denen uns des Lebens Phönix steigt,
Als höllentstiegne Sündengluth verdammen,
Bevor ein Pfaffenstempel sie geaicht,
Geweiht den Reiz, allmälig abzustumpfen,
In der Gewohnheit schmählich zu versumpfen.

O seht ihr nicht den ungeheuern Jammer,
Den Wurm, der unser Leben ganz durchnagt,
Der bald die Erd' in eine Todtenkammer
Verwandelt, wenn ihr ihn nicht bald verjagt?
Die Mädchen welken farblos hin, wie Blüthen

Die man im Keller vor dem Licht verschlossen —
Man muß ja ihre Sittsamkeit behüten! —
Und tausende verdorren ungenossen
Indeß die Männer in bezahlten Freuden
Das Mark des künftigen Geschlechts vergeuden.

Läßt sich die böse Staarhaut nimmer stechen,
Die alte Blindheit, welche sittlich nennt,
Was an der Zukunft ist ein schwer Verbrechen,
Die weiß den Mord zu einer Tugend brennt?
Die Liebe frei, frei wie das Licht der Sonnen,
Draus jede Scholle einen Keim empfängt!
Frisch auf, die Klöster und Serails gesprengt!
Macht ihr aus Mädchen bleiche Himmelsnonnen,
Macht ihr die Männer doch nicht zu Kartäusern,
Legt nur den Grund zu neuen Hurenhäusern.

Schon hör' ich sagen die Originesse:
„Er giebt sich für den Freund der Menschheit aus
Und will, ein jedes Mädchen sei Mätresse,
Die ganze Welt ein großes Freudenhaus!"
Ja, Herrin ihrer selbst soll jede werden,
Das Weib muß sich der Sklavenhaut entschuppen!
Dann wird das Glück erst heimisch sein auf Erden,
Dann wird der Freiheit Falter sich entpuppen;
Sein Fittich sprengt des Christenthums Gebäude
Und macht die Welt zum ächten Haus der Freude.

5.

Liebe Bilder oft umgaukeln
Meinen Geist auf Traumesschwingen:
Seh mich auf den Armen schaukeln
Kinder, die mein Ich verjüngen.
Nutzlos muß die Kraft verrosten;
Denn ich habe keinen Posten
Welcher Weib und Kind ernährt;
Mag die Lust auch nicht bezahlen
Ob sich gleich in wilden Qualen
Meine Jugendgluth verzehrt.

15

Wenn ein Mädchen sich dem Brande
Des Verlangens frei ergeben,
Schreit die dumme Welt nicht: Schande!
Und vergällt ihr ganzes Leben?
Macht man sie zur feilen Buhle,
Stößt man sie zum Lasterpfuhle
Nicht wie mit Gewalt hinab?
Weil sie der Natur Befehlen
Frei gehorchte, muß sie wählen
Zwischen ewger Schand' und Grab.

Wie zwei Wolken, gluthenträchtig,
Schnell zusammenfahren müssen,
Daß ein Blitzstrahl, stark und prächtig
Zuckt aus ihren Flammenküssen:
So soll Mann und Weib genießen,
Sich im Jugenddrang umschließen,
Eh die Blüthe welk sich beugt
Und der Trieb im Ehebette
Zahm an der Gewohnheit Kette
Nur aus Pflicht Philister zeugt.

Doch daß glühendes Verlangen
Sich in unsrer Brust entzünde,
Wenn wir lieben, zu umfangen,
Nennt die Satzung eine Sünde.
Nur platonisch soll man lieben
Bis der Ehepakt geschrieben,
Bis die Hand ein Trauring schmückt!
O Natur, dein süßes Regen
Heiligt erst ein Pfaffensegen?
Welt, o Welt, du bist verrückt!

6.

Ich glaub' es steht nicht richtig
Mit deinem Herzen, du schönes Kind.
Du bist zu unvorsichtig
Und ich, ich merke gar geschwind.

Dein Auge flieht in die Weite
Wenn's mit dem meinen sich einmal trifft,
Doch ich kann auch von der Seite
Entziffern deiner Züge Schrift.

Bezwinge das süße Regen
Bevor du dein Seelchen ihm ergiebst:
Es gereicht dir nimmer zum Segen,
Wenn du dich, Kind, in mich verliebst.

Denn nicht, wie die Mädchen verlangen,
Liebt, wer so frei wie ich und so wild;
Ich gebe nimmer gefangen
Den stolzen Sinn an ein schönes Bild.

Du möchtest wol triumphiren
Und dieses Haupt voll Tyrannenhaß
Mit Rosenketten umschnüren?
O Mädel, nie gelingt dir das!

Wol möcht' ich dir glühend küssen
Den weißen Nacken, den rothen Mund
Und mehr noch — doch mein Gewissen
Verbietet mir die Schäferstund.

Was sagten die Muhmen und Basen
Zur süßen, heilgen Dreieinigkeit?
Sie würden schimpfen und rasen,
Wenn dir zu enge würde das Kleid.

Ich kann dich in's Elend nicht stürzen;
Du bist zu hold, du bist zu zart!
Doch soll uns zusammenschürzen
Ein Pfaff mit heiliger Redensart?

Was bleibt? Wir müssen uns meiden.
Dir wünsch' ich alles mögliche Glück,
Doch denen, die uns scheiden
Bräch' ich am Liebsten noch heut das Genick.

7.

Doch hast du Liebe und Kraft genüg
Zu trotzen der Welt und ihrem Fluch,
So flieg' ans Herz dem freien Mann,
Der dich wie Keiner beseeligen kann.

Und wenn dich die ganze Gesellschaft verfolgt,
Mit der Zunge den guten Namen erdolcht:
Du wirst belächeln das dumme Geschrei,
In meinen Armen glücklich und frei.

Sollst sicher mit mir durchs Leben gehn
Und zu des Gedankens Sonnenhöhn
Auf meinen Flügeln emporgetragen
Die legitime Sklavin beklagen,
Die der Mann zu den Kindern, zur Küche verweist,
Die den Leib mit ihm theilt, doch nimmer den Geist,
Als könnten nur stricken und flicken die Fraun,
Nicht mit an dem Tempel der Menschheit baun.

Ich biete dir freilich kein glänzendes Loos;
Doch sage, wenn nun in deinem Schooß
Ein Haupt voll wilder Gedankengluth
Nach heißem Ringen träumend ruht,
Mit dir durchplaudert, was es gedacht:
Wirst du dich sehnen nach Reichthum und Pracht?

Viel süßer ist's, unter flammenden Küssen
Zu schlafen auf Stroh, als liegen zu müssen
Auf Daunen, getraut, bei dem feilen Knecht
Deß Leib und Seele zu Schanden geschwächt.

Wir werden die Armuth heiter ertragen
Und muthig und lustig durchs Leben uns schlagen,
Denn Freien kann nichts den Nacken beugen.
Und blühende Kinder werden wir zeugen,
Ein trotzig Geschlecht, wie das Elternpaar
. . . .
Der Menschheit Schande sich nimmer zu kümmern,
. . . . zertrümmern.

8.

(1845.)

Die wilden Lieder hab ich geschrieben
Und kaum verging darüber ein Jahr
So trat ich ruhig mit meiner lieben
Anjetzigen Frau vor den Altar.

Hab ich die sentimentale Romantik
Glücklich und gründlich überwunden:
Will mir die Katechismuspedantik
Der Radikalen noch weniger munden.

Was ist denn Großes am Wie gelegen?
Hab ich lächelnd im Stillen gedacht.
Und sieh, des alten Pastors Segen
Hat nicht den mindesten Schaden gebracht.

Es wollte freilich den lieben Verwandten
Partout nicht passen in ihren Kram
Und jetzt noch keifen Onkel und Tanten
Daß mich die Liebste zum Manne nahm.

Sie haben den Aeltern abgerathen
Und täglich werden die noch verdammt
Daß sie ihr Kind zusammenthaten
Mit Einem ohne Glauben und — Amt.

„Wir warnten die Jungfer Leichtsinn,
Sie hörte nicht und nahm ihn doch.
Nun hat sie's!" schnattern die alten Gänse,
Er muß für seine Gedichte in's Loch."

So klatscht und schnattert meineiwegen
Aergert euch, Theuerste, braun und blau!
Mir ist an euch kein Deut gelegen
Und stolz verlacht euch meine Frau.

Sie freut's, wenn die bezopfte Bande
An meinem Namen zerrt und zaust;
Sie weiß, es grenzt für sie an Schande,
Zu leben auf seine eigene Faust.

Und muß ich sitzen für mein Streben,
Sie weiß, daß sie sich trösten kann:
Ihr freitet lange Lakaientitel
Doch meine Frau hat einen Mann.

Das Stelldichein.

(1844.)

1.

Schon sank der Tag hinunter in das Meer
Und wie ein Bild aus alten Zeiten her
Das Auge immer deutlicher gewahrt,
Je weiter von dem Lärm der Gegenwart
Zurück die Menschenseele träumend weicht
Und tiefer in sich selbst hinuntersteigt,
So treten aus des Himmels dunkler Nacht
Mit jedem Schritte den die Sonne macht,
Um tiefer hinterm Horizont zu sinken,
Die Sterne vor mit immer hellerm Blinken,
Bis daß der Welten Unermeßlichkeit
Sich wie ein blau und goldnes Flitterkleid

Der schlafenden Erde um den Busen schmiegt,
Und sich im Spiegelbilde zitternd wiegt
Dort auf des Meeres unbewegter Fluth,
Die kaum des Schlummers Athemzüge thut.

Wie zwischen zweien Himmeln gleitet dort
Ein kleines Boot mit Ruderflossen fort.
Nach dahin, wo am baumbekränzten Strand
Ein Licht erglänzet steuerts unverwandt.
Schon wie die Wellen das Gestade küssen
Und wie in langen schmelzenden Ergüssen
Die Nachtigall im Busch von Liebe singt
Vernimmt der Mann, der frisch das Ruder schwingt
Um bald zu landen bei dem Ufergarten
Wo süße Freudenstunden seiner warten.

Allein die Lust, der er entgegeneilt,
Die Abendstille, die viel Schmerzen heilt
Der milde Friede, den ihm zeigt die Welt
Und wie zum Vorwurf vor die Augen hält:

Das alles stachelt seine Seele nur
Mit bitterm Schmerz. Die Ruhe der Natur
Läßt ihn nur tiefer fühlen, was ihn kränkt
Und was an seinem Glück als Makel hängt.

„Die Woge, denkt er, rauscht wohin sie's treibt,
Der Stern die Bahn, nach der's ihn zieht, beschreibt;
Es weht der Wind, wohin er wehen will,
Und Niemand sagt ihm, halt, hier stehe still.
Du aber, armes Menschenherz, Du hast,
Du hast kein Recht, wenn's Dich allmächtig faßt,
Wenn's Dich ergreift wie Sturmesdrang die Fluth,
Du hast kein Recht, Dich der Verlangensgluth,
Dem starken Zug der Neigung hinzugeben;
Denn eingepferchet zwischen dürren Stäben
Der Satzung ist Dein ganzes Blüthenleben!
Die Blume trägt ihr Liebesglück zur Schau,
In einem Kelche küßt sich Mann und Frau;
Das zarte Blätterbrautbett schämt sich nicht
Der Sonne selbst zu schaun in's Angesicht;
Und wenn von fern dem Sprosser Antwort schlägt

Sein Flügelpaar ihn schnell zur Liebe trägt;
Hat keine Schergen unterwegs zu fürchten,
Wie ich, den sie nur allzugern erwürgten,
Weil Flammen auf in meinem Busen lohten,
Die sie in ihrem Aberwitz verboten.

Ich muß wie ein Verbrecher heimlich schleichen
Und auf der Fluth, die kein Verrätherzeichen
Des Fußes läßt, mich stehlen durch die Nacht;
Denn was ich fühle, thaten sie in Acht.
Ihr möchtet gern mit euerm Pfaffensegen
Die Schönheit unter Schloß und Riegel legen.
Vermögt Ihr's auch, der Schönheit zu befehlen
Uns nicht mit dem verbot'nen Wunsch zu quälen?
Das große Band, das alle Welt umschlingt
Und alles Sein durch Werdelust verjüngt,
Das Stern und Stern zusammenfügt zum All'
Und dran die Erd umfliegt den Sonnenball,
Damit er in den Schooß der Götterbraut
Die Strahlensaat befruchtend niederthaut;
Dies Band, das nirgend sonst so farbenprächtig

Gewoben ist, und nie so zaubermächtig
Ein Wesen zu dem gleichen Wesen reißt,
Als wenn's zusammenfüget Geist und Geist; —
Sagt, könnt ihrs hindern, daß dies Band
Zwei Herzen fesselt ohne Widerstand?
Ob kalt die Pflicht sich auch dazwischen drängt
Und das Gefühl in ihren Schnürleib zwängt,
Ob auch die Welt mit Schmach und Schande droht
So Jemand überstrauchelt das Gebot;
Ob auch der Lästrung Holzstoß stets geschichtet,
Drauf man der Sittenketzer Ehre richtet:
Wo sind die Herzen, die sich daran kehren
Wenn menschlich ächte Gluthen sie verklären?
Geht, sie sind faul, die gleißenden Tugendlehren!
Und wer verbeut, ein schönes Weib zu lieben,
Weil einen Ehepakt es unterschrieben,
Der maßt sich an, den Sinn der Welt zu meistern,
Der will die Schönheit der Natur bekleistern
Mit alter Satzung halbverwesten Fetzen,
Der will die Freude von der Erde hetzen,
Der glaubt ein weises Tugendwort zu sprechen
Und macht des Daseins Blüthe zum Verbrechen.

So zürnt er stumm, bis auf des Strandes Kies
Die Spitze seines Bootes stieß.

Er steht und lauscht: still ist es rings umher
Sein uralt Lied nur rauscht das weite Meer,
Wie es am ersten Tage lauten Schalls
Die Küsten schlug des jungen Erdenballs.

Die Nachtigall auch singt denselben Sang
Der ihrer Aeltermutter Brust entklang.

Natur ist immer noch beim Wiegenliede
Und in ihr wohnt der alte Kinderfriede,
Derselbe Friede, der sie nie verläßt,
Bis bei dem allgemeinen Todtenfest
Die Erd' herabstürzt aus dem Sternenreigen
Hinunter in die Nacht und ew'ges Schweigen.

Nur in des Menschen Brust und Haupt, da ranken
Und wogen ewig andere Gedanken.

Was tief beseeligt ein Jahrhundert
Vernimmt das folgende bereits verwundert;
Das dritte lehnt sich zornig auf dagegen
Und ringt sich wund mit ungestümem Regen,
Sich von der Väter Erbschaft zu befrein,
Denn eine neue Saat soll nun gedeihn.

Zum Unkraut wird der Zukunft, was wir pflegen,
Zum Fluch den Enkeln ihrer Ahnen Segen.

Im steten Formenwechsel, der sich brausend
Dahinwälzt von Jahrtausend zu Jahrtausend,
Im ewigen Sterben, Wiederauferstehn,
Im ruhelosen Werden und Vergehn,
Nur im Zerreißen und im Wiederweben:
Drin hat allein der Geist sein wahres Leben. —

Er schleicht den Uferabhang still empor
Und lauscht noch einmal. — Sein gespanntes Ohr
Kein unbekannter Laut befremdend traf;
Nur leise zieht, als athmet er im Schlaf,
Im dunkeln Uferpark durch Busch und Strauch
Des Seewinds frischer kühler Abendhauch.

Ihm wird so wohl — die Qualgedanken fliegen
Wie Wolken fort, als wär' er ausgestiegen
An einem Eiland fern im Ozean,
Dem nie der Satzung List und Tücke nahn,
An dem die Meeresfee'n im Zauberkahn
Der Liebesgöttin Niemand landen lassen,
Der nicht zuvor versenkte all sein Hassen.

Er geht durchs Gartenthor voll Zuversicht
Und eilt der Villa zu. — Er ahnt es nicht
Daß abgeschnitten ihm bereits die Flucht
Und daß die gift'ge Natter Eifersucht
Sich rachezüngelnd unter jenen Bäumen
Versteckte längst, die rings den Park umsäumen.

Er pocht. Es öffnet sich sogleich die Pforte
Und schließt sich hinter ihm. Kommandoworte
Vernimmt man, mehr gezischelt als gesprochen;
Zwölf Mann hervor auf allen Vieren krochen,
Behutsam nach sich ziehend die Musketen.
Sie kriechen langsam bis zur Wand der Ville
Und richten sich empor in aller Stille
Und stehn dann fest, wie Bilder auf Tapeten.

2.

Auf des Gebäudes andrer Seite
Ertönet Hufschlag, noch in weiter Ferne,
Jetzt näher, immer näher.

Himmel, breite
Doch nicht so herrlich aus die Welt der Sterne!
Denn eine Astrologin ist die Liebe
Und richtet sich nach dir, du Lügner, gerne.

Sie senkt ihr Haupt, ihr Hoffen, bist du trübe
Und mit dem Nebel, der die Erd umfließt
Und ihr den weiten Weltenraum verschließt,
Sieht auch die Liebe einen Vorhang fallen
Daß kein Gedanke mag zur Zukunft wallen.

Doch wird die tiefe Bläue wieder heiter,
Dann webt sie schnell sich eine Jakobsleiter,
Auf deren traumgewobnen luft'gen Stiegen
Der Hoffnung Engel auf und niederfliegen.

Dann ist kein Berg so steil, so hoch
Den nicht ihr Fuß sogleich erklimmt,
Kein Meer so breit, daß sie's nicht doch
Allein und ohne Boot durchschwimmt.

Sie fühlt sich wunderkraftbetraut,
Unmöglich dünkt ihr leicht,
In's Herz die Ruhe niederthaut
Als wär es schon erreicht.

Denn eine Zauberbrücke schwingt
Sich vor ihr durch die Luft,
Die fahrlos sie hinüber bringt
Wie tief und weit die Kluft.

Was sie von dem Geliebten trennt
Zerstäubt in Nichts verschwimmt
Und rings das ganze Firmament
Von Freudenlichtern glimmt.



„O Herrin mäßigt Eure wilde Hast
Denn Vorsicht ziemt uns in des Zieles Nähe;
Ich weiß es nicht warum, doch mich erfaßt
Ein banges Ahnen heut; mir ist als spähe
In jedem Busch am Wege ein Spion."

So sprach der Diener mit besorgtem Ton
Zur Reiterin, die mit verhängtem Zügel
Dicht vor ihm sprengt auf edelblüt'gem Roß,
Das stolz auf seine Last von dannen schoß
Als hätt' es selbst der Liebessehnsucht Flügel.

Sie hört ihn nicht, sie blickt nur vor sich her
Und mißt an jedem wohlbekannten Baum,
Am Ton des Wellenschlags, wie weit das Meer,
Wie groß wol noch der trennende Zwischenraum,
Wie oft der Hufschlag noch ertönen muß,
Bevor sie zum Begrüßungsflammenkuß
Vom Sattel in des Liebsten Arme springt;
Und wie ein Meteor, wenn's niedersinkt,
In jedem Nu die Zeit des Falls verkürzt
Je näher es der ziehenden Erde stürzt:
So reißt es sie stets ungestümer fort,
Je mehr sie naht der Lieb' ersehntem Port.

Jetzt ist der Villa offnes Thor erreicht.
Kaum steht das keuchende Roß, so fliegt sie leicht
Herab vom Sattel und die Trepp' empor
Hinein in's Zimmer, ehe noch sein Ohr
Vom freud'gen Schrecken sich erholen kann,
Der heiß und kalt durch seine Adern rann,
Als er den wohlbekannten Schritt erlauscht'
Und hörte wie ihr seiden Reitkleid rauscht.

Sie stehen Beide still und schaun sich an
Mit einem Blick, den Niemand schildern kann,
In dem das Wesen sich zusammendrängt,
Drin Geist und Leib sich hingiebt und empfängt.

Da steht sie vor ihm so verlangenswarm
Und breitet ihm entgegen ihren Arm.
Sonst nur von Stolz und Majestät umwallt
Zwar götterschön, doch Ruhe marmorkalt
Auf ihrer Stirn so alabasterbleich,
Umlockt von Haaren voll und schwarz und weich;
Sonst nur ein fernehaltend Selbstgenügen,
Ein vornehm Lächeln in den strengen Zügen,
Im dunkeln Auge manchen drohenden Blitz,
Der den Verwegensten vom Göttersitz
Der stolzen Juno wohl hinunterschreckte,
Wenn er zu kühn nach ihr die Hände streckte:
So ist doch jetzt ihr Wesen aufgegangen
In weiches, weiblich dürstendes Verlangen.

Es ist als hätte sie sich selbst verloren,
An ihn verloren, um sich neugeboren,
Von mütterlichem Heiligenschein umglommen
Von ihm verdoppelt wieder zu bekommen.

Es ist als hätte sie sich aufgethan,
Von ihm erst Leben, Wesen zu empfahn,
Wie sich die Sonnenblume ewig wendet
Zum Sonnengott daß er hinunterspendet
Aus seiner nie versiegenden Feuergarbe
Befruchtend Licht und Lebenskraft und Farbe,
Wie sie den schönen Danaeschooß erschließt,
Daß goldner Strahlenregen ihn durchfließt.

Und er, sonst nur ein Mann der Kraftgedanken,
Ein Mann des Hasses gegen alle Schranken,
Die noch die Menschheit kerkern und verknechten,
Ein wilder Streiter, der in seiner Rechten
Zu gleicher Zeit gern tausend Klingen schwänge
Und, ging' es an, herab vom Himmel zwänge

Die dunkle, blitzesschwang're Wetterwolke
Um ihr die Donnerkeile zu entreißen,
In einen Strahl zusammen sie zu schweißen,
Der Alles niederschlüge, was dem Volke
Zum Freiheitsland, das ihm sein Geist verheißen
Den Pfad verwehrt; ein Mann, auf dessen Stirne,
Die Zukunft morgenleuchtet, wie die Firne,
Die weit herausragt über alle Zacken
Mit ihrem himmelstrotzigen Felsennacken
Umflochten wird von goldner Strahlenkrone,
Ob rings umnachtet auch die Erdenzone;
Sonst nur ein Mann, der Alles gern vernichtet,
Wohinter sich noch Wahn und Knechtschaft flüchtet,
Und müßt' auch sein Gedankenkeil zersprengen,
Woran noch manche Herzen innig hängen:
Er steht jetzt vor der Fürstin tief bewegt,
Sein Geist die Fittiche zusammen legt,
So daß Vergangenheit und Zukunft schwinden
Und wird zum gegenwärtigen Empfinden.

Er schaut sie an und fühlt sich wollusttrunken
In sie mit Leib und Seele tief versunken.

Er fühlt sein Wesen aufgehn, sie durchdringen,
Der Wolke gleich, die mit den grauen Schwingen
Des Bergs gewölbten Busen eng umschattet,
In Thau zerfließt und sich den Quellen gattet
Den Adern, die der Erde Brust durchzweigen
Und Blüthen zeugend thalwärts niedersteigen.

Jetzt überwallt sein Herz ein mächt'ger Drang;
Vom Roth der Leidenschaft die Wange glüht —
Verlangensgluth aus seinem Auge sprüht
Er stürzt an ihre Brust — ein Kuß so lang,
So heiß, so süß, so zart, so wollustwild
Vereint das Paar und ihre Lippe tauscht
Die Gluth, die Jo einst und Zeus berauscht. —

* * *

Was in der Welt ist ein so herrlich Bild!
Der Erde Schönstes ist ein Paar voll Kraft
Voll Schönheit, das in freier Leidenschaft
Und Jugendfrische in einanderflammt!

Und diese Menschenherrlichkeit verdammt
Die pfäffische, die abgeschwächte Welt,
Weil sie für sündhaft und verwerflich hält
Die Leidenschaft, die sonnenhafte Leuchte,
Die alles Große noch und Schöne zeugte,
Die Reiche umstürzt, neue Reiche gründet,
Die Weltgeschichte macht zu jeder Zeit,
Heroenstärke unserm Arm verleiht,
Die das Prometheusfeuer in uns zündet,
Die in des Dichters Brust als Esse siedet
Drin er umblümte Donnerkeile schmiedet,
Die aus dem Pflüger einen Helden macht,
Aus Krämern Kämpfer für die Freiheitsschlacht,
Als wahrer Lebensodem uns durchbraust
Und kühn emporgreift mit der Riesenfaust
Um des Gedankenhimmels Ideale
Herabzuziehen zu dem Erdenthale!

Ihr habt den Menschen fromm gemacht und zahm,
Gepredigt gegen alle Leidenschaft
Bis daß er sie vergaß, und flügellahm

Sich stumm ergeben in die schnöde Haft
Der Unnatur; drum wird es Zeit wol sein
Den Geist, den Falken, aus dem Schlaf zu schrein!
Werft ihn vom Ring, in dem er träumend gaukelt,
Von seinen Peinigern verrückt geschaukelt,
Die Kappe endlich von den Augen reißt,
Ihm seinen wahren Feind im Himmel weist
Damit er aufwärts steigt, frei und erlöst
Und ihn hinunter in die Tiefe stößt!
Der Mensch war lange demuthsvoll und mild
Jetzt sei er einmal stolz und frei und wild
Und lasse brausen seinen Schlachtgesang
Bis Tyrannei und Satzungszwang vernichtet,
Bis jede Sclavenkette klirrend sprang
Und überall die Welt die Freiheit lichtet.

3.

Nur eine kurze seelige Minute
Das schöne Paar sich in den Armen ruhte.
Was schön und seelig that man ja in Acht,
Stets hält die Welt ja hämisch lauernd Wacht,
Ob irgendwo ein Glück vielleicht erblühe
Und spart, entdeckt sie's, weder Zeit noch Mühe,
Mit des Gesetzes scharfen Tigerkrallen
Zerfleischend über jeden herzufallen,
Mit Teufelslust die Seele ihm zu knicken,
Der's wagte, die verbot'ne Frucht zu pflücken;
Denn neidisch ist sie, ihrem Gotte gleich,

Der auch verboten, was erkenntnißreich
Und schön und glücklich macht das Menschenleben.
Es soll durchaus kein Glück auf Erden geben,
Weil sonst das Menschenpack zufrieden würde,
Sein Dasein nicht empfänd' als schwere Bürde
Und statt zerknirscht zu Gott emporzuwimmern,
Voll Sehnsucht nach der künft'gen Seeligkeit,
Mit Lieb' und Lust der Gegenwart geweiht,
Aufjauchzte aus der Dome morschen Trümmern.

•

Die kurze Lust ward grausam unterbrochen,
Sie hören heftig an das Hofthor pochen:
„Schnell in des Königs Namen aufgemacht
Und Niemand fliehe, denn sonst schießt die Wacht!"

•

Er reißt sich von dem warmen Busen los,
Greift nach dem Degen, zieht die Klinge bloß
Und stürzt an's Fenster, welches seewärts geht.

Er blickt hinaus — darunter aber steht
Mit hoch emporgestreckten Bajonnetten
Die Söldnerschaar. —

Sein Leben zu erretten
Ist nur sein zweiter Wunsch, sonst spräng' er muthig
Ob ihren Köpfen weg, entweder blutig
Sich durch die Häscherbande durchzuschlagen,
Wo nicht, dem süßen Dasein zu entsagen
Und aus der Liebe Armen fessellos
Hinabzusinken in des Grabes Schooß.

Allein der Fürstin künftiges Geschick
Tritt als ein trübes Bild vor seinen Blick.
Der Rache und dem Hohn der schnöden Welt
Anheim ihr schönes junges Leben fällt,
Wenn seine kalte Leiche vor Gericht
Ein laut und unabweisbar „Schuldig" spricht.

Man pocht und ruft noch einmal: aufgemacht!
Das Thor von Aerteschlägen dumpf erkracht.
Er sinnt mit ganzer Geisteskraft auf Rath.
Gleich tausenden Polypenarmen ranken
Nach allen Seiten tastend die Gedanken,
Ob sie nicht finden einen Rettungspfad.

Ein Augenblick genügt. Mit einem Shawl,
Den sie ihm reichte, eilt er in den Saal,
Der nach dem Hof hinausgeht, wo ein Baum
Vor'm Fenster steht, entfernt zwei Ellen kaum.
Die beiden Enden hat er fest erfaßt
Und wirft ihn über einen kahlen Ast.

Ein letzter Kuß auf seiner Lippe brennt,
Ein kühner Sprung — sie sind getrennt.
In einem Nu den Boden er erreicht
Und jetzt des Hofes Mauer, schwingt sich leicht
Hinüber, läßt den dunkeln Park zur Seite
Und sucht wie ein verfolgter Hirsch das Weite,

Bis er gewinnt in einem großen Bogen
Den Strand des Meeres, das die dunkeln Wogen
Jetzt lauter gegen das Gestade rauscht,
So daß kein Ohr des Flüchtlings Schritt erlauscht.

Nun schleicht er langsam näher seinem Boot,
Ein Posten steht dabei. —

Er sticht ihn todt.
Des Söldners letzter Schrei durchschrillt die Nacht,
Daß mancher Vogel im Gebüsch erwacht
Und ängstlich flattert durch die Dunkelheit,
Erstaunt, daß selbst in mitternächt'ger Zeit
Der stolze Herr der Erde nimmer ruht. —

Der arme Söldner, dessen schuldlos Blut
Des Meeres Wellenzunge lüstern leckt,
Er ward vielleicht vom Tode aufgeschreckt
Aus einem schönen Traum von seinem Lieb,

Mit dem sein Hoffnungsschifflein lustig trieb
Auf heitrer Zukunft lichtumglänzten Wellen;
Da muß es plötzlich ungeahnt zerschellen!
Wer trägt die Schuld?

Ei, die vergelbten Schriften,
Die mit der Satzung uns die Welt vergiften,
Und, daß wir, was verächtlich, nicht verachten,
Dem Moloch täglich tausend Opfer schlachten,
Dem Götzenbild, in dessen glühende Krallen
Des Geistes schönste Freudenkinder fallen.

Der Unsinn will bestehn und dazu eben
Verbraucht er manches Glück und manches Leben.

O Menschenhaupt, du Räthsel unergründlich,
Warum verklagst du die Natur als sündlich?
Du schönstes Erdenkind, mußt du gerade
Verschmähn der Heimath blüthenreiche Pfade,

Des Lebens Reiz dir mit Gewalt verleiden
Und für erträumte falsche Himmelsfreuden,
Beihört vom alten Seeligkeitsgeschwätze
Zum Opfer bringen deines Glückes Schätze?

Seltsamer Wahn, der unsern Lebensborn
Belegt mit Gottes Fluch und Gottes Zorn!
Der Sünde nennt der Liebe Flammenkuß
Und schilt, daß auch der Mensch entstehen muß
Wie alles andre, was da lebt und webt;
Der dem Gesetz sich zu entwinden strebt,
Das lebenswarm durch's ganze Weltall waltet
Und ewig zeugt und ewig umgestaltet;
Der einst die Gottheit niedersteigen ließ
Und den unsündlich nur geboren hieß,
Der von der Jungfrau wollustlos empfangen,
Aus unberührtem Schooß hervorgegangen;
Der heilig nannte der Natur Verächter,
Origenesse, dumme Freudenschlächter;
Der Mönch und Nonnen in die Klöster sperrt,
Den schönen Menschen fratzenhaft verzerrt;

Der eine hingewelkte blasse Maid,
Die sich mit Keuschheit matt und krank kasteit,
Mit einer goldgewobnen Glorie schmückt
Und mit Verachtung auf die Mutter blickt,
Die an ihr Herz ein blühend Knäblein drückt,
Das, einer schönen wilden Rose gleich,
Entknospet ihrem Schooße lebensreich,
Bevor der Lieb die Sündlichkeit benommen,
Bevor der Pastor gnädigst ihr auf's Haupt
Die Hand gelegt und feierlichst erlaubt
Ein Kind nunmehro zu bekommen!

Die Menschheit ward zum Marionettenpack
Und findet jetzt am Plunder schon Geschmack,
Mit dem ihr ächtes Wesen sie verhängt,
Merkt kaum den Draht, dran sie der Pfaffe lenkt!

Wie schrein sie Zeter, wenn ein starker Geist,
Einmal entzwei die morschen Fäden reißt,
Fortwirft des Glaubens Krücke und der Sitte
Und frei durch's Leben geht mit stolzem Schritte!

Nun freilich! Heißt das doch ihr Heiligthum
Antasten wollen; denn ihr ganzer Ruhm
Besteht ja darin, daß sie's wohl verstehn
Gelenk und fügsam sich am Draht zu drehn
Und nach dem Takt zu tanzen, wie man pfeift;
Drum wehe dem, der's Halsband von sich streift!

Ist sie auf ewig aus der Welt verschwunden
Die schöne Jugendzeit, da ungebunden
Von Fesseln, die er selber ausgedacht,
Und der Gewohnheit grauenhafter Macht
Der Mensch sein schönes Dasein durchgenoß
Und es mit steter Brautnachtslust umschloß?
Da selbst den Göttern, die man sich geträumt,
Kein andrer Kelch der Seeligkeit geschäumt,
Als nur des Menschenlebens süße Fülle,
Voll Unbefangenheit, frei von der Hülle
Der falschen Scham, die thöricht das versteckt,
Was doch von aller Lust am besten schmeckt?

Wird niemals mehr das volle ächte Leben
Sich aus dem tausendjähr'gen Schutt erheben?

Soll ewig hinter dunkeln Kirchenwänden
Der Mensch auf Knien und mit gefaltnen Händen
Zerknirscht um eines Gottes Gnade beten
Und ihm zu Liebe stets mit Füßen treten
Die reiche Saat der schönen Erdenfreuden?

Wird ihre Gaben stets umsonst vergeuden
Des Menschen schöne Mutter, die Natur,
Die alles Schöne, was ihr Schooß enthält
In seiner Brust verklärt zusammenstellt,
Daß ihn die Harmonie der Weltenuhr
Entzücke, die in seinem Hirn sich spiegelt,
Und alle Kräfte, die den dunkeln Schooß
Der Elemente wie ein Traum der Nacht
Nur schwach gefühlt durchziehn, gleich wie entsiegelt
In ihm zum lichten Funken sich vereinen
Und als des Glücks Bewußsein strahlend scheinen?

Es kommt ein Tag, da wird die Binde fallen,
Da schwärmet nicht mehr in des Himmels Hallen
Der Geist, der droben lang sich selbst gesucht
Und seinen schönen Erdenstern verflucht.

Er wird sich liebend wieder zu ihr wenden;
Sieh, schon beginnt er ja mit starken Händen
Die Bühne seines Lebens zu verschönen;
Der Dampfer braust, die Eisenrosse dröhnen
Und rasen sturmschnell ihre weiten Bahnen;
Schon seh ich flattern eines Geistes Fahnen,
Vor dem die alte Welt in Trümmer bricht
Und eine neue steigt ans Tageslicht.

Die Kreuze stürzen und die Dome wanken
Der Mensch wird Gott und keine Dornen ranken
Sich dann verwundend um sein stolzes Haupt
Das keiner Satzung, nur sich selber glaubt,

Nicht angstvoll mehr nach künft'gem Leben fragt
Weil ihm sein gegenwärtig Sein behagt,
Weil er zufrieden aufhört, ists verflossen,
Denn ganz und gründlich hat ers durchgenossen.

Dann gähnet nicht mehr eine weite Kluft
Wie heute dräuend zwischen Mann und Weib,
Dann wird der sünd'ge Leib ein süßer Leib
Ein ächter Mensch, wer heute noch als Schuft
Der Welt erscheint; dann darf man nicht mehr stehlen,
Was uns entzückt, dann lodern unsre Seelen
In freier schöner Leidenschaft zusammen
Und wären schnell vergänglich auch die Flammen.

1.

Die königliche Hoheit saßen g'rade
Mit einer Ihrer reizenden Maitressen
Beim Abendessen
Und ruhten von den Qualen der Parade,
Als Ihro vielgetreuer Knecht erschienen,
Dieselben mit der Nachricht zu bedienen,
Was man so lang als Lästerung bestritten
Sei dennoch leider allzuwahr.
Dero Gemahlin sei soeben fortgeritten;
Man werde sicher das verliebte Paar

Im Seeschloß jetzt beisammen finden;
Die Pferde schon gesattelt stünden,
Man dürfe nur das Netz zusammenklappen,
Auf frischer That die Sünder zu ertappen. —

Im Prinzen lodert auf gerechter Zorn!
Er steigt auf's Roß und drückt den goldnen Sporn
Ihm tief und blutig in die Weichen,
Um schnell die Meeresvilla zu erreichen.

5.

Am offnen Fenster steht sie, tief besorgt
Um des Geliebten Leben, lauscht und horcht,
Ob nicht ein Ton ihr Kunde geben will:

Es rauschen Bäum' und Meer — sonst Alles still.

Jetzt bebt die Luft von jenem Todesschrei.

Sie fährt zusammen, doch sie athmet frei
Im selben Augenblicke schon empor,
Denn schnell erkennt ihr liebescharfes Ohr,
Daß nicht aus seiner Brust erklang der Ruf. —

Da tönt es wieder wie von Rosseshuf.

Es ist der Prinz — schon sprengt er in das Thor,
Schon stürmt die Treppe klirrend er empor.

Er will ihr wie ein Gott der Rache nahn
Und ein Pistol mit aufgezognem Hahn
In jeder Hand, das Antlitz roth wie Blut,
Im mattgeschwelgten Auge thierische Wuth,
Rast er in's Zimmer, seine Brust voll Mord.

Er steht vor ihr; — der, den er sucht, ist fort.

Sie wendet sich zu ihm voll Majestät,
Nicht wie die Sünderin, die Gnade fleht,
Nicht wie ein schwaches Weib, das schuldbewußt,
Nein, gleich der Seherin, die in der Brust
Gesetze einer höhern Zukunft trägt
Und darum selbstgewiß und unbewegt
Voll Stolz auf die bethörte Menge schaut,
Die um die Ketzerin den Holzstoß baut.

Er ist verwirrt, dem Kettenhunde gleich,
Der grimmig losfährt, doch beschämt und feig
Zurück in seine hölzerne Hütte kriecht,
Wenn ihn des Menschen tiefer Blick besiegt. —

„Was führt Sie, fragt sie fest, so spät noch her?

Verlegen stammelt er: wo ist denn Er?

„Nach Ihrer Antwort wird sich meine richten:
Wo waren Sie, wo stiegen Sie auf's Pferd?

„„Ich war — ich schrieb — ich — die Regierungspflichten —

„Nun, eine Wahrheit ist der andern werth:
Ich ritt hieher, in Heine's Meergedichten
Vor Sonnenaufgang an der See zu lesen,
Und außer Veit ist Niemand hier gewesen.“ —

Kaum war dem Mund das letzte Wort enttönt,
Als durch den Park Musketenfeuer dröhnt.

Auf jener Wache Schrei war unverweilt
Der ganze Trupp zum Strand hinabgeeilt.
Allein der Flüchtling ruderte mit Macht
In's Meer hinaus.

Verfinstert war die Nacht
Durch ein Gewölk, das sich von Süden her
Am Horizont gethürmt gewitterschwer,
Den schwarzen Fittich langsam ausgestreckt
Und jeden Stern allmälig zugedeckt,
So daß das Auge zwanzig Schritte kaum
Hinaussah in der Uferwellen Schaum.

Doch des Gesetzes Rächerarm zerriß
Sogar des Himmels schützende Finsterniß
Und warf in weitem Bogen über die Fluth
Leuchtkugeln, daß sie, wie von Sonnengluth
Umstrahlet einen Augenblick erschien.

Man sah den Nachen mühsam seewärts fliehn
Und schell gerichtet spie'n die Feuerröhre
Ihr Blei, daß es ein edel Herz zerstöre. —

Als ihre Salve durch die Stille kracht,
Vom Echo ringsumher verhundertfacht,
Wird der Prinzessin dunkles Aug' umflort;
Sie fühlt ihr Herz von einem Stich durchbohrt,
Als stünd ihr eigner Busen blutig offen,
Denn ihre Ahnung schreit: er ist getroffen.

Sie sinkt mit einem gellen Schmerzenslaut
Auf einen Stuhl, bleich wie 'ne Todesbraut.

Mit nichten ist der Prinz davon gerührt,
Sein Zorn erwacht, sie ist ja überführt!

„Madame," so schreit er, „nun ist's sonnenklar,
Daß hier soeben noch Ihr Buhle war,
Der meine Ehre und mein Bett befleckt.
Er liegt jetzt, hoff' ich, sterbend ausgestreckt
Und soll, mit Ihnen auf ein Roß gebunden,
Sie beim Triumphzug durch die Stadt begleiten.
Das seltne Schauspiel soll dem Pöbel munden:
„Seht dort die königliche Metze reiten!"

Aus ihres Schmerzes tiefem Abgrund reißt
Dies freche Wort noch einmal ihren Geist.

Sie springt empor mit flammendem Angesicht
Und wie ein Strom das Joch des Winters bricht,
Nachdem er lange schweigend hingerollt
Und unter'm Eis versteckt, was in ihm grollt,
So bricht, was sie schon lange tiefgefühlt
Doch stets, sich selbst bekämpfend abgekühlt,
Mit des Geziemens ewigem Gletschereis,
Indem auch sie nach aller Frauen Art

Die Scheu vor dem, was einmal gilt, bewahrt,
So bricht es jetzt in Worten lavaheiß
Hervor, was wild in ihrem Busen kocht:
Der Schmerz, daß ihr Geschlecht so unterjocht.
Er starrt sie bebend an, er rührt sich nicht
Er steht wie'n armer Sünder vor Gericht.

„Ja," rief sie und ihr stolzes Auge schoß
Unsäglich bittern Hohn in seine Seele,
„Mein Buhle war bei mir, und er genoß
An dieser Brust, die trotz der Kronjuwele
Mit denen ihr sie fest verpanzern wollt
Vor aller Lust, die menschlich süß und hold,
Noch einen reichen Schatz von Liebe barg
Wie ein Maid, die scheintodt liegt im Sarg;
Ja er genoß an dieser meiner Brust
Was Du noch nie zu würdigen gewußt,
Was Du verschmähtest um durch schnödes Gold
Dir zu erzwingen, was nur frei gezollt
Beseeligt; er genoß, was einen Mann
In eines Weibes Arm beglücken kann.

Ihr habt das Weib mit roher Kraft geknechtet,
Ihr habt mit schnödem Eigennutz geächtet
Was nicht blos des Tyrannen Wollust kitzelt;
Ihr habt willkührlich ein Gesetz gekritzelt,
Das uns entweiht zu euerm Instrument,
Sklavisch bereit, wenn eure Lust entbrennt
Die schmutzige Begier sogleich zu stillen;
Wir sollen, weit entfernt von eignem Willen,
Euch nur ein Hausthier sein, das hündisch treu
Sich glücklich fühlt, wenn nur der stolze Leu
Gnädigst erlaubt, liebkosend ihm zu schmeicheln
In unserm Schooß sein schläfrig Haupt zu streicheln.

O sagt, wozu ersannt Ihr die Gesetze?
Was sperrt ihr uns und unsre Herzensschätze
Wie in Serails? Ihr wollt das Weib, ihr Thoren
Euch sichern, doch ihr habts dadurch verloren,
Denn wer sich Liebe sichern will in Banden
Hat nur die eigne Ohnmacht eingestanden,
Durch Werth und Geisteskraft sie festzuhalten
Und zwingt sie mit Gewalt, schnell zu erkalten.

Du warfst bethört die edle Perle fort,
Denn Deine Seele war zu sehr verdorrt
Um meiner Seele Kleinod zu erkennen. —

Ich schwieg, ich ließ Dich zu den Dirnen rennen
In deren Arm Du Dich mit Golde drängst
Denn für den schmutzigen Maitressenhengst
Schlug dieses Herz ja viel zu rein und groß,
Und viel zu heilig war für ihn mein Schooß.

Doch jetzt, da ich ihn fand den Mann, so ächt,
Daß er mich achten lehrt sein ganz Geschlecht,
Den Mann, der meiner Liebe würdig war,
Durch den zum erstenmal mir offenbar
Geworden ist, wie reich die Welt und schön,
Der mich emporhob zu den lichten Höhn,
Auf denen aller Lebensmißklang schwindet
Und sich zur reinsten Harmonie verbindet,
Der mich auf seines Geistes Fittich trug,

Der mich gelehret im Gedankenflug
Die Unermeßlichkeit dennoch zu messen,
In dessen Armen ich entzückt vergessen
Daß ungeheure tausendjähr'ge Schmach
Auf mir und allen meinen Schwestern lag;
Durch den ein neues Sein mir aufgegangen
Durch den ich erst zu leben angefangen;
Den Mann, vor dessen Seelenmajestät
Dein Fürstenstolz in Bettlerlumpen steht,
Dem Du nicht werth, den Staub vom Schuh zu
küssen: —
Jetzt fährst Du auf, aus schmutzigen Genüssen
Und bist empört, daß die man Dir getraut,
Die Dir verschachert ward mit Haar und Haut,
Mit deren Reizen Du Dich satt gespielt,
Auch eine Seele hat und menschlich fühlt!
Elender sprich, wie Du es wagen darfst,
Ein Weib, das Du verächtlich von Dir warfst
Jetzt, da ein Andrer es enthob dem Staub
Zurückzufordern? gleich als wärs ein Raub
Die welke Blume aus dem Wüstensand
Verpflanzen in ein fruchtbar Gartenland!

Ha, frecher Wüthrich, Du hast blutbefleckt
Die Hand zum Morde zwischen uns gestreckt
Und eine Seligkeit die Deinem Wissen,
Zu unerreichbar hoch, grausam zerrissen.
Es hat die Tigerkralle Deiner Macht
Ein Herz hinabzerfleischt in Todesnacht
So groß, so edel — ja, beinah so groß
Als Deins erbärmlich und erbarmungslos:
Fort, feiger Schuft, aus meinen Augen fort
Daß diese reine Hand sich nicht durch Mord
Beschmutzt mit Deiner Adern gift'gem Saft!

Sie spricht's, und reißt ihm schnell mit Riesenkraft
Aus seiner Rechten das Pistol heraus
Und zielt auf ihn —

Wie ein gepeitschter Hund
Schleicht sich der Prinz sogleich aus Stub' und Haus.

* * *

Sie eilt hinab; ihr Herz ist todeswund
Ihr Wille aber stark und fest wie Stahl
So daß die Söldnerschaar, was sie befahl
Von ihrer Majestät besiegt, willfährig thut.
Bald stößt ein Boot vom Strande in die Fluth
Zwei Rudrer führen's; die Prinzessin steht
Am Vordertheil und vorgebeuget späht
Hinaus sie in die nachtbedeckte See,
Die immer heftiger des Schaumes Schnee
In's Fahrzeug schleudert und ihr Kleid benäßt.

Es wetterleuchtet plötzlich hell im West,
Ihr Ohr vernimmt ein nahes Schmerzensstöhnen
Sie wendet schnell ihr Auge nach den Tönen
Und sieht beim flücht'gen ungewissen Licht
Nur wenig Klafter weit den theuern Mann
Der kaum noch aufrecht sich erhalten kann,
Und doch mit Wunden, Wind und Wogen ficht;

Denn wer erkannt, wie süß und schön das Leben,
Wird sich dem Tode nimmer feig ergeben,
Bis keinen Muskel mehr der Wille ruckt
Und des Bewußtseins letzter Blitz verzuckt.

Die beiden Boote stoßen dumpf zusammen
Und grell umleuchtet von des Himmels Flammen
Sieht der Verfolgte, wie ein Traumgebild,
Das, kurz bevor uns Todesnacht umhüllt
Die Phantasie vor unsre Seele fodert
Wenn hoch empor zum letzten Mal sie lodert,
Das hehre Weib in seinen Rachen springen
Und fühlt noch einmal ihres Arms Umschlingen.

Der Westen ließ aus wolkenschwarzem Schooß
Im selben Augenblick die Windsbraut los.
Sie rauscht heran auf mitternächt'gem Flügel
Und wälzt daher die schäumenden Wellenhügel. —

Das eine Boot sich schnell vom andern riß
Und einsam fliegt jetzt durch die Finsterniß
Umtobt ringsum von dräuender Gefahr
Doch immer Arm in Arm das edle Paar.

6.

Es stürmt das Meer, das stürmende Meer
Schleudert den schwankenden Nachen,
Den schwankenden Nachen hin und her,
Dem Tiger gleich, der im Rachen,
Im blutigen Rachen das zappelnde Reh
Noch zaudert hinunterzuschlingen;
Er brüllt vor Mordlust, — so brüllt die See,
Gepeitscht von des Sturmwinds Schwingen,
Der hinbraust wie ein gigantischer Schwan
Auf Fittichen, erdballumbreitend,
Im Doppelgesang mit dem Ozean
Den Hymnus des Donners begleitend.

Er schleudert die Wogen gebirgegroß,
Daß sie die Wolken berühren,
Die wie Cyclopen im finstern Schooß
Die Essen des Donnerkeils schüren.

Die Blitze zerspalten das Firmament
Wie flammende Cherubsschwerter
Daß es vom Auf- bis Niedergang brennt
Wie ein Dom, ein feuerverzehrter.

In der tobenden Elemente Schlacht
Sitzen sie innig umschlungen;
Das ist eine wilde Hochzeitsnacht
Von wilder Musik durchklungen!

Das Brautbett schaukelt der finstre Tod
Umher zwischen Himmel und Erde
Es ist von des Bräutigams Blut so roth
Als wenn es ein Sarg bald werde.

Bevor der Leib auf ewig erschlafft
Auf dem Grunde des Meeres zu modern
Will herrlich strahlend die Geisteskraft
Noch einmal himmelhoch lodern.

„Geliebte, rief er, solch Todtenlied
Ist wol schon Manchem erklungen,
Doch nie, seit die Erde die Sonn' umzieht
Einem Paare, so unbezwungen.

Schon packt mich der Würger mit kalter Faust
Und schüttelt den Leib im Fieber
Doch vor dem gewaltigen Willen saust
Er immer noch einmal vorüber.

Vergebens schleudert der bittre Schmerz
Nach mir die vergiftete Lanze
Denn stolzer Jubel erfüllt mein Herz
Bei dem rasenden Todtentanze.

In wilder Herrlichkeit um uns her
Toben die Erdengewalten,
Doch dreimal so herrlich, dreimal so hehr,
Wir umschlungen uns halten.

Horch, wie sie rasen in blinder Wuth!
Sie wollen wir sollen uns grauen,
Doch wir benutzen des Wetterstrahls Gluth
Uns liebend ins Auge zu schauen.

Wir haben getrotzt der Menschenmacht
Uns zur ächten Liebe erhoben
Und jetzt meine Seele sterbend verlacht
Das Gespenst, das sie träumen da droben.

Wir haben genossen die Seligkeit
Deren die Menschenbrust fähig,
Uns unendlich gefühlt in Freud' und Leid'
Und ein zweites Leben verschmäh' ich.

19

Noch einen Kuß, dann will ich vergehn
In die Elemente zerschweben —
Wie war doch die Welt so wunderschön
So namenlos süß das Leben!"

Potpourri

mit

Arabesken und Seitenhieben.

Erster Gang.

(1846.)

Nicht länger will mit Reimen ich gewittern
Von meines Dichterzornes Wolkenthron.
Die lacht man aus, die Ketten zu zersplittern,
Mit deutschen „Liederarsenalen" drohn.
Drum legt mein Vers gleich kampfesmüden Rittern
Den Harnisch ab, den wilden Freiheitston,
Und schwingt im tollen Lebensmummenschanze
Die Pritsche des Humors statt ernster Lanze.

Mich todtzuärgern ward ich nicht geboren,
Darum, o Welt, sei immerhin verrückt!
Ein Schaf verfehlt den Zweck, wird's nicht geschoren,
Die Menschheit ihren, wird sie nicht bedrückt.
Wer sie erlösen will wäscht einen Mohren
Und leider ist's bis dato nicht geglückt,
Wie tief sie auch den Sinn der Welt ergründen,
Die Freiheitsmohrenseife zu erfinden.

Ein Weilchen mit der Menschheitsbraut geschnäbelt
Hat sich der Franzmann, den die Liebesgluth
Nach Leo bis zur Raserei umnebelt,
So daß er sich in Jakobinerwuth
Die Köpfe dutzendweis vom Rumpf gesäbelt,
Denn für die Freiheitsseife galt das Blut.
Zum Glück der Ehe ist es nicht gekommen,
Der Kaiser hat die Braut für sich genommen.

Drum gleicht die Weltgeschichte den Romanen,
Worin der Autor ein verliebtes Paar
Durch tausend Abenteuer hetzt, auf Bahnen
Mit Hindernissen bis zum Traualtar;
Doch weiter nicht; denn wie die Kinder zahnen,
Wie Mann und Frau sich zanken, das, fürwahr
Macht keinen Spaß, auch noch so schön beschrieben:
Am Brautbett stirbt ja das romantische Lieben.

Drum denk ich: ist die Hochzeit einst vollzogen
Und haben Mensch und Freiheit sich gefreit,
So hat sich auch der Autor sattgelogen,
Der sich mit Weltgeschick vertreibt die Zeit,
Wenn's einen giebt, und wie man einen Bogen
Bekritzelten Papiers der Flamme weiht,
Wirft er die Erde Helios in den Rachen,
Um eine nagelneue sich zu machen.

Bei dem Gedanken ist nur eins mir gräulich:
Daß all die schönen Sachen untergehn,
Die man geschrieben und gedruckt hat. Freilich
Wird auf der Sonne Niemand Irdsch verstehn!
Zu Fidibus und anderm Zweck — abscheulich! —
Wird Shakespear, Göthe, Heine ausersehn,
Und, was das Schlimmste ist bei der Geschichte:
Selbst meine eignen göttlichen Gedichte.

Nur aus Humor ward diese Welt erschaffen,
In der das Rindvieh auch die Veilchen frißt,
In der man Liebe weihen läßt durch Pfaffen
Und kniet vor des Dalai Lama Mist.
O Welt mit weinenden Menschen, grinsenden Affen,
Wie Rembrandt's Ganymed gen Himmel fliegt und pißt,
Muß dein Erhabnes um in das Gemeine klappen,
Dein hoher Geist in Wahnwitz überschnappen!

Drum wollt' ich lieber Gott weit lieber sein,
Ist auch passabel schon die Menschenrolle.
Welch köstlich Gaudium macht er sich, der Olle,
Nicht schon mit uns, des Erdballs Mädelein!
Humor ist seine Loosung: pathosvolle
Gedanken giebt er uns und Thaten ein
Und wenn wir ernsthaft nach den Träumen laufen
Wirft's Marionettenpack er über'n Haufen.

Doch unser einer muß sich schon begnügen,
Als Miniaturgott sich ein Puppenspiel
Von selbstgeschaffenen Gedanken fügen,
Die alle streben nach erhabenem Ziel,
Acteurs, den Mund voll wohlgesetzter Lügen,
In schönster Scene mit dem Besenstiel
Der Selbstverhöhnung sie darniederwurzeln:
Dann lacht man, wie sie durcheinanderpurzeln.

So mit Humor die Zeit mir zu vertreiben
Hab' ich mir vorgesetzt, ein groß Gedicht
Auf einen großen, großen Mann zu schreiben.
Wie heißt der Held? Das weiß ich selbst noch nicht.
Doch wird es mir nicht lang verborgen bleiben;
Denn wenn sich so ein Vers zum andern flicht,
Zu Strophen klammert mit des Reimes Ranken,
Dann finden sich von selber die Gedanken.

Wenn ihr den Rückert, zum Exempel, nehmt,
Bei dem die Poesie in's Kraut gewachsen,
So seht ihr's, wie der Geist sich bald bequemt
Ein treuer Sklav zu sein der Formenfaxen.
Und ist die Schwierigkeit auch unverschämt,
Wenn sich's nur reimt, wie Sachsen Fröschequaxen:
Er wird schon ein Gedänklein mit verschmelzen,
Wär's auch ein Zwerg auf ellenhohen Stelzen.

Drum hätt' ich's eigentlich auch gar nicht nöthig
Mich erst zu fragen: Ach, wo ist ein Held?
Auch ohne Helden wär' ich noch erbötig
Ein Buch, das über zwanzig Bogen hält,
(Zu dem kein Censor sagen darf: „dich tödt' ich,
Bevor du noch erblickt das Licht der Welt";
Denn nur die hohe Polizei darf's konfisziren)
Und voll Tendenzen hinzuphantasiren.

Doch so im Irrwischtanz umherzuschweifen
Ist zu gefährlich. Allzuleicht verführt
Mich die Manier zum Zornesschwert zu greifen;
Denn jeder Blick auf unsern Zustand schürt
Ein bischen Wuth in mir; von blut'gen Streifen
Seh ich den ganzen Erdball dann umschnürt
Bekomme Lust zu pauken auf die Lenker
Und aller Spaß am Leben geht zum Henker.

Drum die Revue passirt, ihr großen Namen,
Auf daß mein Geist sich einen Helden wählt.
Am Liebsten hätt' ich einen möglichst zahmen,
Deß Leben man gemüthlich hererzählt
Vom Kindbettsschrei bis zu dem letzten Amen,
Von Censorängsten nie dabei gequält.
Es ist doch schändlich, daß kein Heldenleben
Von allen zeigt censurgemäßes Streben!

Tiber und Nero sind zu oft besungen,
Von Gutzkow dieser, war's auch nicht weit her,
Deß Haupt einst Wally Zweiflerin entsprungen
Und hinterher ein ganzes Bücherheer,
Der einst gespielt mit andern deutschen Jungen
Revolution, jetzt grande misère ouverte.
Er hat zu diesem Zweck die Bretterwelt gepachtet
Und steigenden Erfolgs nach Knalleffekt getrachtet.

Die Bühne soll uns jetzt regeneriren
Und darum thut's vor allen Dingen noth,
Daß gut die Intendanzen honoriren,
Tantièmen zahlen und durch hoch Gebot
Die Herrn zu klassischen Dramen inspiriren,
Umsonst, das weiß man längst, ist nur der Tod.
Der lahme Hippogryph will nicht mehr gallopiren
Bis wir mit goldnem Sporn ihn künstlich stimuliren.

Nicht mehr Begeistrung thut's. Die Honorare
Sind jetzt der Mist im Beet der Literatur.
Wo sind sie hin, die schwärmerischen Jahre,
Da man geschrieben aus Bedürfniß nur?!
Die Maid mit glühenden Wangen, mit fliegendem goldigem Haare
Ward zur geschminkten aufgeknallten Hur
Wie ganz Europia ein feiles Weib geworden
Voll Prostitution für Stellen, Geld und Orden. —

Mit Klopstock kann ich nicht rivalisiren
So sehr bei solchem Stoff mein Herze brennt.
Zwei Dutzend von Gesängen hinzuschmieren,
Drin blos der Schwindelandacht Kerze brennt,
So schön, daß, muß der Teufel sie studiren
Er dreimal um die Welt im Schmerze rennt,
Mag ein Unsterblicher, Erlöster leisten
Kein Erdenwurm wie ich darf sich's erdreisten.

Ich dürfte singen wol von Sokratessen,
Hätt' er Athen nicht zur Vernunft verführt;
Ich dürfte singen von Origenessen,
Hätt' er nicht erst im Alter sich kastrirt;
Von Louis Quinze, hätt' er mit Mätressen
Nicht allzureich den Königsthron garnirt;
Vom alten Fritz, hätt' er nicht anbefohlen:
Laßt euch à votre façon vom Teufel holen.

Napoleon auch könnt' ich mir erkiesen,
Weil er der Freiheit Ungethüm bezwang.
Als guter Patriot laß' ich den Riesen,
Der's deutsche Reich auf seinem Ruhmesgang
Mit einem Fuß zertreten, ungepriesen;
Denn vor dem Grimm der Helden ist mir bang,
Die unser liebes Vaterland befreiten,
So daß es glücklich ward für ew'ge Zeiten.

Auch bin ich mit Erfolg loyal erzogen
Und schrecke weit vor Washington zurück
Und wie sie heißen, die Theedemagogen;
Tedeum sing' ich über unser Glück;
Mit Maß wird uns die Freiheit zugewogen,
Drum brechen wir uns niemals das Genick
Für Ideale, hohle Theorien
Und lassen uns das Fell vom Leibe ziehen.

Von Martin Luthern bin ich hingerissen;
Doch hat er nicht mit allzukühner Hand
Sein Tintfaß Satan an den Kopf geschmissen?
Und wird nicht selbst ein mäßiger Verstand
Den Wartburgsmythus so zu deuten wissen,
Wie man's nicht dulden darf im deutschen Land?
Was spritzte siegreich um des Teufels Ohren?
Gedanken waren's, nur noch nicht geboren.

„Lutheri Tintfaß hielt in sich verschlossen
So manches kühne Freiheitsdonnerwort
Und vor des Worts gewaltigen Geschossen
Muß Wahn und Knechtschaft von der Erde fort,
Und fliegt es gar auf löschpapiernen Rossen
Gedruckt und frei herum, so bleibt kein Ort
Für Satan übrig auf der weiten Erde,
Er führe denn in eine Schweineheerde.“

Der Sinn läßt jener Mähr sich leicht entdeuten
Und würde nicht dergleichen ausgelegt,
Als wollte man die Sturmesglocke läuten?
Daß nur den Teufel das Vernünft'ge schlägt,
Das würde Mancher, Mancher übel deuten
Der selber den Gedanken nicht erträgt;
Denn Mancher, Mancher hat ja Eulenaugen
Die nur im Dämmerlicht zum Sehn des Raubes
taugen.

Noch fällt mir bei, daß ich den Tageshelden,
Johannem Ronge, diesen zweiten Luther,
Erkiesen könnt', um wohlgereimt zu melden
Wie Deutschlands heldensüchtige Liliputer
Ihn schnell auf's Piedestal des Ruhmes stellten
Und wie er ward ein täglich Zeitungsfutter
Nachdem sein Geistesblitz die Nacht gelichtet
Und, wenn nicht Rom, so doch 'nen Frack gerichtet.

Ich dürfte ungehindert von ihm singen
So weit das protestantische Deutschland reicht,
(Denn nur in diesem will's bis jetzt gelingen,
Daß vor dem „deutsch" das Wörtchen „römisch"
weicht)
Er lenkt ja so des deutschen Geistes Schwingen
Daß er auf's Neu' empor gen Himmel steigt,
Und schweift er nur in göttlichen Revieren,
So läßt er sich auf Erden schon regieren.

Allein, allein in diesen jüngsten Tagen
Man auch im Deutschkatholschen Lunte riecht.
„Sie sind nicht fromm genug, so hör' ich sagen,
Die Lust der Welt zu sehr bei ihnen siegt.
Anstatt der Politik sich zu entschlagen,
Wie's allen ächten Christen ziemt, verkriecht
Sich Demagogenvolk bei ihnen im Talar
Und zur Tribune werden Kanzel und Altar.

Und somit ist auch dies ein schlimm Kapitel
Für einen Dichter, der nach Zahmheit strebt.
Erfuhr es nicht der Deputirte Zittel
Wie frisch noch deutscher Fanatismus lebt?
Für seinen Herrgott greift das Volk zum Knittel
Und wenn ihr ihm nicht volle Freiheit gebt,
Den Himmel sich beliebig auszumalen,
So wird's die Steuer nächstens nicht bezahlen.

Ich hab' an all den Herren was zu mäkeln,
Zu meiner Absicht stimmt mir keiner glatt,
Und auf dem Sofa länger mich zu rekeln
Und nachzugrübeln hab' ich grade satt.
Die Heldenjagd beginnt mich anzuekeln,
Vor Ungeduld scharrt Pegasus sich matt.
Paßt keiner mir so recht von allen diesen Helden,
Wie wär es denn, wenn Wir Höchstselbst uns
dazu stellten?

Das war ein Fund, mit Gold nicht zu bezahlen!
Obgleich es scheinbar auf der Nase sitzt,
Daß der Poet Poetenlust und Qualen
Mit seines Reims Brabantergarn bespitzt.
Was thun die deutschen Dichter jetzt, als malen
Ihr eigen Bild, vom Geniusglanz umblitzt?
Sie wollen nichts, wie schlau sie's auch verstecken,
Als sich vor'm Publikum zu Riesen recken.

Läßt ein Poet im Verse Thränen rollen,
So heißt's: „Bewundert mal mein tief Gefühl!"
Und läßt er seines Zornes Donner grollen:
„Seid ihr nicht gegen mich wie Frösche kühl?"
Beginnt er mit dem Herrgott gar zu schmollen,
So heißt's: nur an dem wilden Kampfgewühl
Titanischer Gedanken findet Freude
Mein Geist, der groß ist wie das Weltgebäude.

Ich will's euch unverblümt und offen *zeigen*
Daß dies Mein Haupt ein großer Geist beseelt.
Mit Lorbeern werdet ihr's gewiß umzweigen
Sobald Ich hier Mein Leben euch erzählt.
Nach Thaten fragt nicht, denn Ich müßte schweigen.
Bis jetzt hat Mir Gelegenheit gefehlt
Mich rühmlich in der Welt herauszubeißen
Sonst würd' Ich längst der große Jordan heißen.

Auch war Mein Geist sich's lange nicht bewußt
Auf Götterflügeln des Genies zu schweben.
Die Ueberzeugung flammt' in Meiner Brust
Erst jüngst empor, als Ich in Göthes Leben
Gelesen, daß bei ihm sich vieles just
So wie in Meinem Leben hat begeben.
Da hing die Welt Mir voller Weihnachtslichter
Und Ich beschloß: ja, Du wirst auch ein Dichter.

Doch es wird Zeit zur Sache selbst zu schreiten.
Drum frisch den Sporn in's Dichterroß gedrückt
Um siebenundzwanzig Jahr zurückzureiten
Bis da, wo ich das Licht der Welt erblickt.
Damit sich einst nicht sieben Städte streiten
Vernehmt den Ort, der euch mit Mir beglückt.
Ein Städtchen ist's in dem Ostpreußenlande
Heißt Insterburg und liegt am Pregelstrande.

Von dem Gewicht der neugebornen Kinder
(Man sagt zehn Pfunde höchstens sei normal
Nur selten sei es mehr, doch meistens minder)
Besaß Mein junger Leib die Doppelzahl.
Ich kam zur Welt als voller Zwanzigpfünder
Und machte so beim Eintritt schon Skandal;
Von Haus zu Haus in Meinen ersten Tagen
Ward Ich wie'n Wunderthier herumgetragen.

Auf Rechnung dieser Schwere ist's zu stellen,
Daß Mich Mein Ohm, der Präsidente war,
Als der Pastor zu viele Bibelstellen
Zitirte zu dem Taufaktsformular,
Von seinen Armen in die heilgen Wellen
Hinunterplumpen ließ. Es ist nicht wahr
Daß man ein Kind aus bloßem Schreck verliert
Wenn es sich unanständig aufgeführt.

Man weiß es, wie Herr Kules in der Wiege
Der Sage nach bereits die Schlange würgte
Und wie den Wüstling Jupiter die Ziege,
Das geile Vieh, gesäugt. Ich aber fürchte,
Daß David Straußens Ansicht überwiege:
Es seien alle solche unverbürgte
Bedeutungsvolle Religionsgeschichten
Nur Mythen. (Bruno Bau'r sagt: freies Dichten.)

So ist vielleicht auch jener Zug nur Mythe
Post festum von Böswilligen erfunden,
Mein später antichristliches Gemüthe
In frühster Kindheit dadurch zu bekunden,
Daß einst als Knospe schon die giftge Blüthe
Versucht die Christennasen zu verwunden,
Dem Ohr ein unmelodisch Lied zu singen
Die Kirch' in übelsten Geruch zu bringen.

* * *

Zwei Pfeifen Knaster in die Luft geblasen
Zwei neugeschnittne Federn auch zerkaut:
Wo bleibt das göttliche Poetenrasen,
Das eine ganze Welt aus Nichts erbaut,
Die Lebenswüsten wandelt in Oasen
Und jede Magd in eine Engelsbraut?
Ich kann partout den Pfad nicht mehr entdecken
Und bleibe schon im Lebensanfang stecken.

Ich habe Mich am Ende doch vergriffen,
Wie froh ich der Manier auch anfangs war,
Als ich mit meiner Reime-Weberschiffen
Drauf los gewoben, jeden Musters baar,
Und werde jetzt am Ende ausgepfiffen.
„Der Berg, sagt die Kritik, 'ne Maus gebar,
Wie Byrons Don Juan will Jordan schreiben
Und muß im todten Meere stecken bleiben."

Ein Namenswitz! Pfui! Noch dazu gestohlen!
Nicht Ich, ein Königsberger Kriminalrath,
(Der noch den Teufel bittet, Mich zu holen,
Ergrimmt, daß unser Herrgott keinen Strahl hat
Mich gottvergessnen Menschen zu verkohlen
Obgleich der Christenheit Ich eine Qual that,)
Hat diesen ungemeinen Witz erfunden,
Als ihm mißlungen war, Mich einzuspunden.

Was wollte denn Herr Kriminel vom Dichter?
Kennt ihr das Bild?: Vom Baum wirft ein Eich-
hörnchen
Manch Ordenskreuz auf fromme Schaafsgesichter
Et caetera. Das war ein spitzes Dörnchen
Und reizte in dem wohlbeleibten Richter
Ein ordenliebendes loyales Zörnchen
Und weil Ich jenes Bildchen ausgeheckt
Hätt' er Mich gar zu gerne eingesteckt.

Allein Herr Kriminel zog ab mit langer Nase.
Ein andrer Schalk erfand ein ander Bild
Und malte ihn wie er mit langer Nase
Vor Palästina steht, verstört und wild.
Just aus dem Jordan wächst die lange Nase.
Er sieht auch dies und seinem Hirn entquillt
Der Witz: Laßt ihn nur übermüthig fließen,
Er muß sich doch in's todte Meer ergießen.

Sie können sich, Herr Kriminalrath, trösten:
Was Ihnen nicht gelang ist doch gelungen.
Wenn's üblich wäre, Ketzer noch zu rösten,
Ich hätte längst mein letztes Lied gesungen
Und Jubel wäre unter den Erlösten.
Was irgend möglich ist, um freie Zungen
Durch Leibespein zu stümmen und zu lähmen
Davor sich deutsche Richter nimmer schämen.

Wer kennt die Stadt?: Man giebt gewiß ein Schock aus
An neuen Büchern jeden Tag in ihr.
Es ist die Stadt, in welcher Friedrich Brockhaus
Die Welt befreit durch Bley und Löschpapier.
Nun, diese Stadt, sie hat ein großes Stockhaus
Und dieses Stockhaus gab mir jüngst Quartier.
Hab drin gebrummt ein halbes Dutzend Wochen.
Wofür? Nun, weil ich ein Gedicht gesprochen.

Gen Lipsiam war ein Nationalconvent
Germanischer Literaten einberufen.
Professor Biedermann als Praesident
Saß hoch erhaben auf verschiednen Stufen,
Von Fenstertritten künstlich aufgeschichtet
An einem Kneiptisch, dem man angedichtet
Bureau zu sein, und diese hohe Kammer
Besprach der Büchermacher Noth und Jammer.

Die ehrenwerthe Literatenzunft
Zu Leipzig hatte Alles vorbereitet.
(Sie hält allwöchentlich Zusammenkunft,
In der man gegen Blätternachdruck streitet
Wenn Jemand kommt, und feiert überdies
Alljährlich ein solennes Stiftungsfest
Bei dem die Preßfreiheit man leben läßt
Weil sie der Bundestag nicht leben ließ.)

Ein Blick nach Frankreich, England zeigt uns klar
Daß dort das Publikum weit lieber liest
Und nicht nur liest, auch kauft; und offenbar
Der Vorzug keiner andern Quell' entfließt,
Als dem bei Weitem größern Honorar,
Das so ein Dumas, Boz und Sue genießt;
Denn das erst giebt Talenten Energie
Und Wunderflügel ihrer Phantasie.

Nun aber wollen Deutschland wir befrein
Und das natürlich geht nur durch die Pressen.
Das Volk muß lesen. Trotz Annoncenschrein
Läuft's aber lieber täglich in die Messen
Als daß es kauft die alten Litanein
Von Literaten, die kaum sattzuessen
Verdienen; denn ein Geist mit leerem Magen
Kann keine vollen üppigen Blüthen tragen.

Ein Literat muß seine Austern schlucken
Und mit Champagner sein Gehirn begeistern
Damit es Blitze des Genies durchzucken.
Dann thut er's gleich den allerbesten Meistern.
Bei Alltagskost läßt Alltagskost er drucken
Weil Klöße nicht den Magen blos verkleistern.
Drum, willst du frei sein, Deutschland, Rabenmutter,
So schaffe bessres Literatenfutter.

Von solcher Ansicht sattsam überzogen
Ging der Konvent mit Ernst an sein Geschäfte.
Es ward mit deutscher Gründlichkeit erwogen
Wie mit dem Honorar die Geisteskräfte
Der ganzen Literatur in Bausch und Bogen
Zu heben seien und die faulen Säfte
Zu frischem Herzenspulsschlag umzuschwingen
Und so zuletzt ganz Deutschland zu verjüngen.

So ward denn das Verlagsrecht debattirt,
Das Recht der Schreiber gegen die Bezahler,
Wie man „in Pausch und Bogen" honorirt
Und wie pro Bogen bis zum letzten Thaler.
Zwei volle Tag' (am ersten Paragraphen
Natürlich anderthalb) ward so gestritten,
Bis Alle flöhn, die noch nicht eingeschlafen
Und man Herrn Säre mußt' um Gnade bitten.

Die Selbstverläugnung hab ich nur bewundert
Mit der die Herrn für's Allgemeine sorgten;
Denn neunzig waren sicher unter'm Hundert
Von denen, wenn er's auch geschenkt bekäme
Kein eigen Werk wol ein Verleger nähme,
Es wäre denn, daß sie die Kosten borgten.
Und diese sprachen just tantâ vi vocis
Als föchten sie pro aris atque focis.

Nur Ich war unter Allen so bornirt
— Zu Meiner eignen Schande muß Ich's sagen —
Zu glauben, daß man anderwärts kurirt
Des Volkes Leid als im Skribentenmagen.
Ihr Herren, rief Ich keck und ohne Zagen,
Wir haben hier uns grandios blamirt
Durch's Schachern um den Pelz des freien Bären,
Um Geisteskinder künftig zu gebären!"

Als ideale Schwärmerei natürlich
Ward's ausgelegt. Ein höhnisch Lächeln lief
Durch alle Reihen und der Präses rief
Zur Ordnung Mich und nannte ungebührlich
Mein hartes Wort. Man fiel Mir in die Rede
Und schrie, daß, abgesehn von dieser Fehde,
Das schöne große Werk glorios begonnen sei
Und daß man's durch ein Mahl zu feiern heut gesonnen sei.

Kein eigentlicher Pastor war zugegen
Um dieses hocherbauliche Konzil,
Nachdem es fromm dem Kultus obgelegen,
Der Rothschild Papst und Hölle nennt das Spiel,
Zu schließen mit des alten Gottes Segen.
Wie schön, daß Heinrich König es gefiel
Noch über uns „das walte Gott" zu sprechen
So fromm, so salbungsvoll, es war zum Brechen.

Der große Abend, der nun endlich kam,
War des Konventes höchster Zweck und Spitze.
Denn deutsche Geister bleiben schlapp und lahm
Bis sie beim Zweckmahl nehmen ihre Sitze,
Bis aus dem Hirn sie sich den Freiheitsgram
Herausklystiert mit der Champagnerspritze
Und überzogen jeder fest und steif ist
Durch Weineskraft daß Deutschland freiheitsreif ist.

Dann flammt der nahen Zukunft Morgenröthe
Auf allen Wangen und Rubinennasen.
Dann lobt man Schillern, schimpft den kalten Göthe,
Der nie gekannt besoffnes Freiheitsrasen.
Dann trumpft man auf die sozialen Nöthe
Und raunt sich bei Fasanen, Rehen, Hasen
In's Ohr: „Gewaltig wächst der Hungerleider Schwarm
Es wappnet bald die Noth für uns des Volkes Arm."

Hohn und Verachtung allen diesen Lumpen
Mit dem gemachten Freiheitsparoxismus!
Republikaner bei gefüllten Humpen,
Für Geld bereit zum Hundeservilismus,
Stolziren sie einher mit ihrem plumpen
Erlernten liberalen Katechismus,
Den als Blanchet die hohlen schlappen Lappen
Benutzen, um nicht haltlos umzuklappen!

Bezweifelt Jemand eins der Glaubensfächer
Und paßt nicht ganz genau in ihr Register,
So ist er halb und halb schon ein Verbrecher
Und arger Ketzer für die Stockphilister.
So hol euch doch der Teufel und sein Küster,
Ihr geistesarmen ausgeschaalten Schächer!
Mit Eurer Fahne soll Ich blindlings rennen?
Zum Hofrath laß Ich lieber Mich ernennen!

Doch nun zum Festmahl. Denn nur abgeschwiffen
Bin ich vom Gegenstand bei der Betrachtung.
Nicht der Konvent war's, den ich ausgepfiffen,
Nein, nur dem Zweckgefreß galt die Verachtung
Das sich zum Mittel spreizt, aus der Umnachtung
Der Tyrannei das Reich herauszuschiffen
Und zu erlangen eine deutsche Kammer,
Doch nichts bewirkt, als großen Katzenjammer.

Nicht kann Ich wie Homer ausführlich melden
Mit ihren ächten oder falschen Namen,
Berühmt und unberühmt die Federhelden
Die zu dem höchst solennen Essen kamen.
Auch wird man Mir die Toaste gerne schenken:
Man weiß in welchem Gleis ein Festmahl kreist
Und kann sich Literatenwünsche denken;
Ein Trinkspruch aber galt dem deutschen Geist.

O deutscher Geist! Du großer weiter Sack,
Was ließe sich in dich nicht Alles stecken!
Du bist ein Geist nach fürstlichem Geschmack
Und doch wie Banquos Geist ein Fürstenschrecken.
Du bist der Gott, der im Professorfrack
Erst dahin kommt, sich selber zu entdecken;
Du hast das Papstthum weiland halb geschlagen,
Du hast der Mystik gift'gen Pilz getragen.

Du predigtest aus Hambachs Demagogen,
Mit dir hat Metternich sich wohl verständigt,
Du gabst der Welt die frömmsten Theologen,
Du bist als Heine herrlich ungebändigt,
Du hast der Welt das Dümmste aufgelogen,
Du hast es wieder radikal beendigt:
O deutscher Geist, wo wärest du zu fassen,
Du Irrwischlicht, du Hans in allen Gassen?

Der Satan hat Mich jedenfalls geritten
Als Ich den Toast vom deutschen Geist vernahm;
Denn sonst begreif' Ich's nicht, wie Mich inmitten
Besagter Herrn der Kitzel überkam
Für ein Gedicht von Mir um's Wort zu bitten,
Von dem Ich wußt', es würde wundersam
Die waltegottbeglückte Schaar erboßen
Und Vielen furchtbar vor die Köpfe stoßen.

Doch wäre was Ich dacht „ein Blitz gewesen"
Ich hätt' es dennoch keck „hinausgesprochen." —
Man hat Gedicht und Spruch gedruckt gelesen;
Censirt erschien, was sich so schwer verbrochen!
Als ob der Erdball die granitnen Knochen
Gerüttelt hätt', als ob den Schlangenbesen
Die Furien rasend durch den Saal geschwungen:
So starrte Alles, als Mein Wort verklungen.

Ich bin fürwahr kein kopflos eitler Page
Der dumme Streiche zu vertheid'gen sucht.
Nein, ohne Scheu bekenn' Ich's, selbst in Rage
Gerieth Ich innerlich und hab's verflucht
Als es geschehen war, und als Blamage
In Meinem Hirn den Einfall Mir gebucht.
Doch wem thront jederzeit Weisheit im Kapitolio?
Wer das behauptet, ist ein Doppelnarr in Folio.

Doch war Ich dumm, so waren Andre dümmer.
Ich wußte, daß Ich Mich hineingepatscht
Und hätte ganz gewiß zuerst geklatscht
Wenn Einer von den Herrn mit einem Schimmer
Von Witz die Verse schlug in lächerliche Trümmer:
Allein es ward ein Zeug — ein Zeug gequatscht —!
Tertianer würden so sich nimmermehr blamiren,
Und dennoch folgte drauf ein wüthend Applaudiren.

Herr Berthold Auerbach, von Wuchs ein Knäblein,
Von Geist ein Riese (denn die Dorfgeschichten
Von diesem sehr gemüthbegabten Schwäblein
Sind viel verkauft und billig muß sich richten
Nach dem Verkauf der Werth von unserm Dichten) —
Herr Berthold Auerbach that auf sein Schnäblein
Und zog, im Hirn vielleicht ein Weinesneblein,
Zum Streit für Gott heraus sein Geistessäblein.

Es füllte sich sein Angesicht mit Blut an
Und glüht' im Zorn wie eine Purpurrose.
Geschrieben stand darauf: Ich will den Muth ha'n
In Schutz zu nehmen hier die heil'ge Chose.
Er zieht die Fäustchen dräuend aus der Hose
Und springt empor und kollert wie ein Truthahn;
Herkulisch paukt die Philosophenhyder
Die Schwabenkeule des Gemüths darnieder.

„Ich nehme, sprach er, nicht das Wort, es riß
Von selbst sich los und wirft sich in die Siele(n)
O meine Herr(n), Sie träumte(n) ganz gewiß
Sie fiele(n) und Sie fiele(n) fiele(n) fiele(n)
Sie fiele(n) fort durch ewge Finsterniß
Und fiele(n) immerfort und fiele(n) fiele(n)
Das ist 'ne tollgewordne Philosophie
Und meine alte Herrgott laß i nie.

„O meine Herrn, gemüthlich sein wir Schwabe
Doch auch a Schwab zu Zeite noch ergrimmt.
Die Biene trage süße Honigwabe,
Komm du zu nah, se steche dich bestimmt.
So werf i alle mei Gemüth jetz abe
Un greif zum Säbel, denn i bin ergrimmt
I bin noch nit so weit daß i mi schäme
An Gott zu glaub un laß'en mi nit nehme!"

Der Atheismus, dieser Goliath
Vor dem den Herrschern wie den Priestern graust
Längst zu verwegen auf in Deutschland trat
Und zu zerstörend schwang die Riesenfaust
Das Schwert der ketzerischen Wissenschaft
Gen alle Glaubens und Regierungssätze
Und sehnend harrte man der Heldenkraft
Die auf den Sand den Schreckensriesen setze.

Die Stahls, die Schellings und die Hengstenberge,
Sie fochten alle mit zu schlechtem Glücke,
Die Tholucks, Krummachers, der treue Scherge
Der hallische Löwe, wie die Hävernicke,
Sartorius und viele andre Zwerge,
Sie brachen fast im Streite die Genicke
Und nichts blieb übrig, als die freie Clique
Zu würgen durch Censorenhenkerstricke.

Doch ach, das Volk hat schon zu viel genascht
Von ihrer Lehre höllischem Aquavit.
Seit dem Verbot wird sie hereingepascht
Und desto gier'ger Alles nach ihr hascht;
Drum einen Jubelgruß dem kleinen David,
Qui Goliathum gründlich superavit
Mit Kieselsteinen, die sein heil'ger Zorn
Geholt aus des Gemüths umblühtem Born.

Ein Mann, der mit dem Vater dieser Rotte,
Baruch Spinoza, vielfach sich beschäftigt,
Sein Leben schrieb, und dennoch seinem Gotte
Dabei nicht untreu ward, o der entkräftigt
Das Kind der Lehre von der Weltsubstanz,
Die linke Hegelei, zum Kinderspotte!
Bekehrt umflattert dann den orthodoxen Glanz
Des Kirchenlichts auf's Neu der deutsche Geist als
Motte.

Drum dacht' Ich, der erfochtene Triumph
Er würde Früchte tragen Auerbachen;
Man würd' ihn zum Professor nächstens machen
Für diesen glücklich ausgespielten Trumpf
Damit er jenem flammenspeienden Drachen
Die Häupter sämmtlich schlüge von dem Rumpf —
Ich irrte Mich: für ihn die einzige Belohnung
War, daß man Mir gewährt sechs Wochen freie
Wohnung. —

* * *

Wir sind bei Meiner Taufe stehn geblieben
Und machen jetzt natürlich einen Sprung:
Denn wie man Mich traktirt mit Ruthenhieben
Ist Jedem wol von selber klar genung.
Ich ward ja als ein ächter Deutscher jung.
Wir sollen Gott und unsre Fürsten lieben.
Die Bäumchen, die man am Spalier gezogen
Die wurden schon als grünes Holz gebogen.

O süße, goldne Zeit der Kinderspiele
Voll Paradiesesunschuld und voll Glück!
Gleichwie der Schiffer, der auf schnellem Kiele
Die Heimath flieht und einen letzten Blick
Nach ihren blauen Bergen wirft zurück,
So schau' Ich aus des Lebens Mittagsschwüle
Zurück auf Meines Daseins Morgenröthen
Wo Seeligkeit Ich fand in Butterbrödten.

O süße Zeit! — Sie ward Mir zwar verbittert
Durch Prügelangst und Prügelwirklichkeit —
O frohe Zeit! — Ich habe zwar gezittert
Wenn spielend Ich verschwänzt die Lernenszeit —
O Friedenszeit! — Mama hat zwar gewittert
Wenn Ich zerfetzt, bemacht das neue Kleid —
O Unschuldszeit, in der Ich ohne Qual
In dem Gewissen Nachbars Aepfel stahl!

Was thun die Zwar's, was thut der Aepfelraub?!
Es ist doch einmal allgemein gebräuchlich
Mit der Romantik Diamantenstaub
Zu überstreun die Jugendzeit so reichlich,
Daß Alles schimmert rosig unvergleichlich
Und daß sich goldnes Arabeskenlaub
In unserm Traum selbst um den Rohrstock windet
Der damals unsre neunte Haut ergründet.

Nur was vergangen oder nie gewesen,
Das ist poetisch und besingenswerth.
Die Magd, die Zeit, führt einen kräftgen Besen
Mit dem sie allen Schmutz von dannen kehrt
Und was wir im Erinnrungsbuche lesen
Das ist bereits zur Schönheit abgeklärt.
Im Bauerhof, erblickt von fernen Höhn,
Erscheint uns selbst der Düngerhaufe schön.

Drum klagen der Romantik Wappenhalter:
„Geflogen ist die Poesie von dannen!
Ach könnten wir das schöne Mittelalter
Zurück in diese schnöden Zeiten bannen.
Den Staub hat abgestreift der Lebensfalter
Und keine Glaubensflügel kann er spannen,
Mit jedem Tage mehr wird das Gemüth verschüchtert
Und jeder schöne Rausch gewaltsam ausgenüchtert.

„O diese Prosawelt! Statt in Turnieren
Vor holden Frauen Lanzen zu zersplittern
Muß im Revuenstaub man exerciren,
Vor dem Parademarsch, dem wichtgen zittern.
Im Frack muß alle Poesie erfrieren!
Die Göttin flieht, ihr Kleid mit Sternenflittern
Zerfetzt des Philosophen kritische Scheere,
Macht Pegasum zur flügellahmen Mähre.

„Wir sind blasirt; darum zurückgeritten
Das Flügelroß zu jenen großen Tagen,
Da um das Land, in dem der Herr gelitten
Die Christenheit so manche Schlacht geschlagen;
Da man um Ehr' und Minnesold gestritten,
Da noch von Wundern voll die Wälder lagen,
Da noch der ganze Himmel uns gehörte,
Kein grelles Licht des Doms Geheimniß störte.

„Das war poetisch, als noch fromme Nonnen
Nur nach dem Bräutigam im Himmel frugen
Und Mönche in der Ahnung künft'ger Wonnen
Den Leib, den Madensack, mit Geisseln schlugen;
Da alle Liebenden noch als Madonnen
Der Frauen Bilder in dem Herzen trugen,
Da man das Weib zur Heiligen verklärte
Und nicht in sünd'ger Lust den Leib begehrte.

„Das war poetisch, als die Ritter irrten,
Wie schön ihr Lieb handgreiflich zu beweisen,
Als um des Krämers Haupt die Klingen schwirrten;
Als Tonnen Goldes werth ein scharfes Eisen,
Als noch die Humpen klangen, Sporen klirrten,
Als man gesungen süße Minneweisen,
Als Federn stolz vom blanken Helme nickten
Und Schrauben, Zangen jeden Ketzer zwickten."

Ja Mittelalter, du bist schön gewesen
Nach Allem was wir in Romanen lesen!
Die Ritter sehn wir zwar in diesen Fabeln
Nicht essen ohne Messern, ohne Gabeln,
Wie sie gethan, und wenn sie aus der Fremde
Nach Jahren heimgekehrt im selben Hemde
In ihrer lieben Frawen Arme sanken:
Wir riechen's nicht, wie schauderhaft sie stanken;

Für uns ist zwar kein Kleinod mehr die Seife,
Wir haben zwar die duft'ge Knasterpfeife
Und auf der Straße dampft ein jeder Narre
Bequem die transatlantische Cigarre;
Wir sitzen zwar auf Mahagonistühlen
Und schlafen weich auf Eiderdaunenpfühlen;
Wir schlürfen zwar den braunen Trank aus Mokka
Johannisberger, Austern multa Schocka;

Uns liefern zwar Vanille, Ananas,
Kopaivenbalsam, Moschus, Sassafras,
Bananen, Feigen, Datteln, Kokosnüsse,
Thee, Kapwein, Käs' aus Eydam und aus Chester,
Seekrabben, indianische Vogelnester
Und tausend andre klassische Genüsse,
Von denen nichts gewußt die Ritterzeiten,
Des ganzen Erdballs kunstverbundne Weiten;

Wir können zwar mit Sammet und mit Seide
Und Linnen zart die lieben Leiber schmücken;
Es würd' ein Kaiser jener Zeit mit Neide
Auf Meine feine Buckskinhose blicken;
An Meiner Köchin buntem Baumwollkleide,
Da würde seine Tochter sorgsam flicken
Und wär's zuletzt zerlappt in tausend Fetzen,
Es unter Glas noch als ein Kleinod setzen;

Wir leben zwar mit tausend Thalern jährlich
So komfortabel, wie die Fürsten schwerlich
Mit Landesrevenuen sonst gelebt;
Uns schafft die Kunst mit ihrer Wünschelgerte
Theater, Bilder, Statuen, Konzerte,
Kurz Alles, was ein kluges Herz erhebt,
Und schöner als der Burgen düstrer Zauber
Sind unsre Häuser, licht und frisch und sauber;

Um kurz zu sein: was einst, in Noth und Schmutz
Hienieden lebend, zum poetischen Putz
Der Mährchenwelt, der Himmelsseeligkeit
Der Mensch erhob in jener fernen Zeit;
Womit man einst das Jenseits nur phantastisch
Und allenfalls den Dom, sein Bild, geschmückt:
Das hat nun zwar die junge Menschheit drastisch
In's Erdensein, in's Haus hinabgerückt;

Allein wer wird sich grade damit brüsten,
Was man als ärgste Sünde an ihm tadelt?
Wenn unsre Ahnherrn in dem Himmel wüßten,
Wie wir die Teufelskünste jetzt geadelt,
Und könnten einen neuen Kreuzzug rüsten:
Sie würden uns zu Kraut und Rüben schlagen
Weil wir zu ruhn mit offner Frechheit wagen
An ihrer „babylonischen Hure" Brüsten.

Denn also nannten sie, die frommen Knechte,
Die schnöde Lust der Welt mit vollem Rechte
Und jetzt noch thun das alle ächten Christen,
Fälschlich benamset Mucker, Pietisten.
Ja ja, du ehebrecherische Welt,
Du fragst nicht mehr, was Gott von dir erheische
Und spottest dessen, der's Gelübde hält,
Dem Geist zu leben, nicht dem sünd'gen Fleische!

O Menschenkinder, wie so tief versunken
Seid ihr in krassen Materialismus!
Ihr Heuchler habt euch voll an ihm getrunken
Und spreizt euch doch mit Spiritualismus?
Die Gottesleugner sperrt ihr in Spelunken
Und huldigt praktisch selbst dem Atheismus?
In euerm Thun erlosch des Glaubens Funke,
Und wer es sagt, der heißt euch doch Hallunke?

O werft in's Meer die üppige Kultur,
Zerschlagt die ewig schnurrenden Baumwollspindeln,
Zerschlagt die goldene Zylinderuhr,
Deckt euch mit Lumpen, euer Haus mit Schindeln
Und zählt die Stunden nach Gebeten nur!
Zurück, o Menschheit in die Kinderwindeln
Und suche statt des Glücks in der Natur
Mit Furcht und Zagen wieder Gottes Spur.

Versenkt die Dampfer in die Fluthengruft
Und schleudert sammt Rezept das Pulver nach
Nachdem die Eisenbahnen in die Luft
Die Teufelskraft gesprengt mit letztem Krach.
Was Kopernick, was Newton, was der Schuft
Lalande, im Himmel Gott vermissend, sprach,
Was Gauß, Laplace, was Bessel, Humboldt schrieben,
Verbrennt's und laßt's in alle Winde stieben.

Zertrümmert Frauenhofers Achromaten,
Sonst müßt ihr dennoch wieder Ketzer braten,
Denn durch die Satansgläser sieht ein Kind
Daß die Gestirne keine Lampen sind,
Vom lieben Gott am Himmel aufgehangen
Zu stillen blos der Menschen Lichtverlangen,
So wie's geschrieben steht in eurer heil'gen Schrift
Und wie's bewiesen ward mit Folter, Feuer, Gift.

Verschüttet sie, die Schachte, Stollen, Minen,
Die nicht allein der derben Praxis dienen.
Ein ander Kleinod hat sich mit den Erzen
Der Mensch ergraben aus der Erde Herzen,
Denn ihre Schichten wurden zu Geschichten,
Zur redenden Geschichte ihres Lebens
Und eure Quälereien sind vergebens
Zu reimen die mit biblischen Gedichten.

Jagt sie von dannen, die Akademieen!
Sie wirken nur entgegen den Pastoren;
Denn wer vernimmt des Weltalls Harmonieen
Hat für die Sündenpredigt taube Ohren.
Bei Cuvier, Arago, Blumenbach
Verlernt man völlig das zerknirschte Ach
Und das verderbte irdische Jammerthal,
Es wird zum reichen schönen Bildersaal.

Zerschmettert der Mechanik tausend Wunder
Und heizt die Oefen mit dem Bücherplunder.
Wie Omar, der energische Khalif
Im Büchersaal der Ptolemäer rief:
„Entweder steht's im Koran oder nicht,
Ist drum entweder übrig oder schädlich“
So sprecht auch ihr, und dann vernichtet redlich
Was wider eure heil'ge Bibel spricht.

Steckt sie in Brand, die sünd'gen Opernhäuser
Und baut statt ihrer Zellen für Kartäuser.
Herunter mit den üppigen Tapeten,
Bezieht statt der Paläste Schweineställe.
Verbietet Kuchen, Kardinal, Pasteten
Und wickelt euch wie Robinson in Felle.
Vom Leibe reißt euch Atlas, Steine, Spitzen
Und lernt in Sack und Asche wieder sitzen.

Ja, werdet wieder ganze Gänseriche,
Verheert die sündge Herrlichkeit vandalisch.
Was wir gelernt, verlöscht's mit einem Striche
Und macht die Menschheit wieder bestialisch.
Stoßt in den Koth des Elends sie zurück,
Zerschlagt ihr schwer errungnes Erdenglück,
So wird nach Trost sie wieder aufwärts greifen
Und träumend aus der Noth gen Himmel schweifen.

Dann drängt das Volk sich wieder in die Messen
Im Weihrauchdampf des Domes zu vergessen
Der eignen Hütte Pestilenzgeruch;
Dann kniet es wieder vor gemalten Bildern
Die ihm des Himmels schöne Reinheit schildern,
Mit Hoffnung tröstend seines Daseins Fluch;
Dann wirft es sich zerknirscht im Staube nieder,
Dann habt ihr euer Mittelalter wieder.

Doch könnt ihr selbst den „Erdentand“ nicht lassen,
Aus dem zuletzt doch alles Sein besteht;
Wollt oder könnt ihr diese Wogenmassen,
Womit der Strom der Weltgeschichte geht,
Nicht mehr in eure morschen Schleusen fassen,
Nicht mehr zurück zu ihren Quellen dämmen:
So wimmert nicht, wenn, was noch widersteht,
Die stolzen Fluthen donnernd überschwemmen.

Seid ihr zu schwach und feig zu der Zerstörung
Der jungen großen Menschenherrlichkeit,
So nennt es nicht aus Heuchelei Empörung
So Jemand zeigt das Wesen dieser Zeit.
„— Nun, kommst du, lieber Mann?“ So um Erhörung
Die Frau zum dritten Mal im Nebenzimmer schreit.
„Ich denke doch, du hast für heut genug gedichtet
Und unser Essen steht schon lange angerichtet.“

„Ich habe fertig achtundzwanzig Stanzen
Und machte gern das zweite Mandel voll.
Die Reime kommen eben recht in's Tanzen,
Es quillt mir heute wie es lang nicht quoll
Und kühne, herrliche Ideen sprudeln . . .
„Die Trüffelsuppe, lieber Mann wird kalt!
Ich habe schöne Italienernudeln,
Westphäler Schinken, den Kapaun . . . „Halt halt!

„So komm' Ich gleich! Fort denn, du stumpfe Feder!
Ich lasse ruhn der Weltgeschichte Räder.
Die Menschheit mag ein Weilchen länger schmachten
Und noch entbehren was Wir eben dachten.
Es ist zwar groß, die Völker durch Gedichte
Von seinem Pult aus zu befrein bequem:
Doch Aug' und Nas' und Mund in duftende Gerichte
Versenken andachtsvoll ist äußerst angenehm.

* * *

Doch nun zur Sache! Wie ein fernes Tule
Malt die Erinnrung Mir die Kindheit vor.
Als Feenschloß erscheint die alte Schule,
Die Meine ewge Seele sich erkor
Durch ihren Rauchfang zu dem Jammerpfuhle
Des Erdenlebens aus dem Himmelsthor,
Verbannt aus den Geschwisterengelschaaren,
In Meinen fertgen Leib hineinzufahren.

Denn daß der Mensch auf diese Art entsteht
Ist ohne Ketzerei nicht zu bestreiten.
Im Himmel ist ein großes Geisterbeet,
Ein Seelenseminar für alle Zeiten
Und wenn ein Kind aus Mutterleibe geht
Muß stracks 'ne Seele in sein Mäulchen gleiten,
Die erst mit Milch und Zwieback aufgestopft wird
Dann mit Moral, dem edeln Reis, bepfropft wird.

Die Jungfern, die eilftausend sind bestellt
Zu dieser großen Seelenrekrutirung.
Man weiß, sie waren keusch in dieser Welt
Und widerstanden jeglicher Verführung.
Ihr Lohn dafür im blauen Himmelszelt
Ist, daß sie sonder Schmerz und Accouchirung,
Doch jedesmal zuvor in Lieb entglommen
Mit Engeln stündlich in die Wochen kommen.

Als Meine Seel — Ich weiß es noch wie heute —
Just kommen sollte, war im Jungfernsaal
Ein Rennen aller himmlischen Postleute.
Der Postminister schrie: „Im Erdenthal
Gebiert 'ne Sultanin; ihr Himmelsbräute,
Schnell eine Seel! Es wäre ein Skandal
Wenn dieser künftge Sultan aus dem Schooß
Der Mutter führ' und bliebe seelenlos.

„Es mehrt sich jetzt das menschliche Geschmeiß
So ungeheuer, daß man den Bedarf
An Seelen knapper Noth zu liefern weiß
Und geht es unten lange noch so scharf,
So bitt ich, Fräuleins, daß man Euern Kreis
Um tausend Jungfern rekrutiren darf.
Ich fürchte nur, man wird in dieser Zeit der Sünden
Ein halbes Dutzend kaum in jedem Jahrgang finden.

'Ne Seel, 'ne Seel, 'nen Orden für 'ne Seele
Den großen heiligen Kaninchenorden!"
Das hört Virgine, die, um sonder Fehle
Zu bleiben, sich vom Vater ließ ermorden.
Obgleich die Heidin aufgenommen worden
Für solche Narrheit in des Himmels Säle
So war sie doch noch immer schlecht gesinnt,
Ein heidnisch und republikanisch Kind.

„Mein Seelenwürmel, das ich jetzt gebäre,
So dachte sie, und ich vernahm ihr Denken,
Begrüßte lieber eines Bettlers Zähre
Den Leib, in welchen Du dich sollst versenken
Anstatt Geschützesruf! Dich sollen leere
Lakaienphrasen krüppelhaft verrenken?
Nein, lieber will ich Dich noch hier behalten —
Doch schon entflog Ich ihres Bettes Falten.

Der Postminister faßt Mich schnell am Flügel
Und setzt Mich rittlings auf den Adebar,
Der längst schon harrt mit Sattel und mit Zügel
(Denn daß man schnäblings ankommt ist nicht wahr)
Hui ging es fort! Auf einem Platz da unten
Da hielten Kanoniere schon die Lunten
Und harrten, daß ein Tuch aus dem Palaste wehe
Zu melden daß dem Land ein großes Heil geschehe.

„Ach lieber Adebar, begann Ich, du gelangst
Mir viel zu schnell an's Ziel! O rast' auf diesem Dach!"
„„Ich komme deinem Wort, sprach er, getreulich nach,
Allein, mein Prinz in spe, bedenk's was du verlangst!
Die künftige Mama, sie schreit vor Schmerz und Angst,
Daß einen Pflasterstein sogar es rühren mag.
Noch kannst du Sultan sein! doch wird die Zeit verpaßt
So wirst du, Geist, vielleicht in Lumpen Erdengast.

„So will Ich denn ein Bettler sein auf Erden!"
Rief Ich aus angeerbter Schwärmerei.
Im Augenblick war's mit dem Sultanwerden
Für meine dumme Seele schon vorbei.
Ein Schnupftuch weht, ein donnerndes Geschrei,
Des Derwischhaufens seelige Gebärden
Und der Kanonen Schlund verkünden rings
Daß Ihre Majestät gekriegt ein kleines Dings.

Zur selben Stunde lag im nordischen Land
Ein Mann auf Knieen an eines Bettes Rand
Und seelge Thränen weint er auf die Hand
Der bleichen schönen Frau und küßt sie heiß.
Sein Herz vor Reichthum kaum zu bleiben weiß
Sein Auge schlürft die süße Schmerzenslust
Von ihrem Angesicht — dicht bei ihm regt sich leis
Das Kind in seiner Wieg' — er preßt es an die Brust.

* * *

Nun wollen wir den steten Krebsgang lassen
Nachdem wir hinter'm Anfang angefangen,
Wie Hegels Lehre, die, die Welt zu fassen,
Fortwirft die ganze Welt, und das Verlangen:
Des Daseins bunte tausendfält'ge Massen,
Wie sie verkettet aneinanderhangen,
Aus Nichts hervorzuzaubern Knall und Fall,
Allein behält und freilich so — das All.

Ich war fürwahr ein sonderbarer Junge:
Ich hab geliebt so lang ich denken kann.
Noch lallte kaum das A B C die Zunge,
Da schmiegt' ich mich schon gern an Mädchen an
Und deutlich lieber, wenn es hübsche waren;
Doch nicht an Kinder, gleich mit mir an Jahren,
Nein, nur an solche, die schon tanzen gingen
Und selbst gewiß schon an zu liebeln fingen.

Auf Raphaels sixtinischer Madonne
Gerinnt die Luft zu lauter Engelsköpfen.
So mag ich aus der Zeit der Jugendwonne
Beliebige Erinnerungen schöpfen:
Umstrahlt vom Morgenschein der Maiensonne,
Wie eine Traub' aus bunten Blüthenknöpfen,
Wie eines Bergkrystalls verhundertfachte Lichter
Erblick' ich lauter Mädchenangesichter.

Von vielen weiß ich heute kaum die Namen
Doch unverlöschlich stehn die Bilder da
Und zeichnen könnt' ich all die jungen Damen
Selbst mit dem Kleid, drin ich zuerst sie sah.
Doch in der Dichtung Arabeskenrahmen
Darf ich nur wenige hinein beschwören
Denn gähnend vor Verdruß mich sonst die Leser hören,
Sich sehnend nach dem Schluß wie nach des Predgers Amen.

Noch seh' ich dann und wann im Morgentraum
Das Mühlrad seine blitzenden Perlen stäuben
Und mich dabei, mit einer Hand den Schaum
Erhaschend, den die raschen Wellen treiben
Und an der andern sorgsam festgehalten
Von Laura Balk, des Müllers Töchterlein.
Ihr freundlich Bild steht fern im Dämmerschein
Und kaum gelingt mir's noch es zu gestalten.

Doch unverwischt empfind ich noch das Regen
Das ich als Kind bei ihr zuerst empfand,
Das einst mein Herzchen trieb zu schnellen Schlägen
Obgleich es noch kein Wort davon verstand.
Mit ihr allein, da tollt' ich kindisch munter
Und hörte sie gar gern „mein Bräutgam" sagen;
Sprach sie mit Herrn, so konnt' ich's kaum ertragen,
Ging an's Klavier und kroch betrübt darunter.

Und wenn sie sang so ward ich still und stiller
Und sah sie an und guckt' ihr nach der Kehle.
Die zittert' einst bei einem langen Triller:
Das fuhr mir seltsam durch die junge Seele!
Ich sprang mit einem Satz auf ihren Schooß,
Sie schrie, ich drückt' auf ihren Hals den Mund
Und biß das weiße Zitterfleisch fast wund;
Es ward ein rother Flecken thalergroß.

Ein ander Mal da saß ich still bei ihr
Und ließ ein schönes Mährchen mir erzählen
Von zweien Kindern, die in das Revier
'ner Hexe kommen und ihr Dach bestehlen
Weil das bestand aus Pfefferkuchen schier.
Die Hexe ruft:

„Wer reißt mein Haus
Wer speist mein Haus?"
Da rufen die Kinder ganz geschwind:
„Der Wind der Wind, das himmlische Kind!"
Doch eh die Kinder heruntergekrochen
Hat schon die Hexe Lunte gerochen
Und langt heraus und hält sie fest
Und sperrt die ungebetnen Gäst
In einen großen Kasten ein
Und will sie mästen wie die Schwein
Um ihr zum Leckerbissen zu dienen.
Sie stopft sie gut, mit Mandeln, Rosinen
Und nach acht Tagen o Schrecken und Graus!
Da ruft sie: steckt mal Fingerchen raus! . .

Doch grade hier brach Laura plötzlich ab
Und rannte, taub für mein inständig Bitten
Zum Fenster hin. Ich nach. Und klapp klipp klapp
Kommt im Galop ein Officier geritten.
Er sitzt zu Pferde, stramm und prachtvoll blank
Sein Säbel schlenkert klirrend hin und her,
Er grüßt und galopirt dabei vorquer,
Sie beugt sich dankend bis zur Fensterbank.

Und als vorbei der schmucke Leutnant war
Da macht sie leise auf das Fenster gar
Und sah ihm nach so lang es irgend ging.
Wie fest ich auch an ihrem Kleide hing
Und bat und greinte um des Mährchens Ende:
Sie hörte nicht und schlug mir auf die Hände
Und sprach: laß mich in Ruh! was soll das heißen?
Du wirst mir noch das neue Kleid zerreißen!

Da kroch ich wieder unter das Klavier
Und schluchzte laut und weinte heiße Thränen.
„Ach wäre Ich so'n blanker Officier!
Das war mein heißes inbrunstvolles Sehnen,
Dann ritt ich auch so stolz vorbei an ihr.
Sie würde sich nach mir ins Fenster lehnen,
Ich aber galopirte ihr zum Tort
Schnell wie der Wind und ohne Grüßen fort."

Wo weilst du, Laura, holdes Dämmerbild
Das beim Erwachen mir ins Herz geschienen?
In ewger Jugendschöne stehst du mild
Umflort von der Erinnrung Duftgardinen
Vor meiner Seele da; denn ungestillt
Blieb Mir der Wunsch, Mich einmal noch mit Ihnen,
Madame, zu treffen und zu überzeugen
Ob Herr Gemahl bereits am zweiten Dutzend zeugen.

Es hat die Welt seitdem nicht stillgestanden
Und schwang sich um zuletzt wie wol noch nie.
Ein neues Leben wogt in allen Landen
Und was die kühnste Phantasie
Zu ahnen kaum gewagt, das ist vorhanden,
Und einzig durch der Menschheit Kunstgenie,
Die sich errang der Sagen Allmachtwerde
Seit sie vom Himmel heimgekehrt zur Erde.

Der Leutenant ist Leutenant geblieben
Und macht noch heut im Quergalop Parade.
Er ist noch schlank, noch prall ist seine Wade
Die Brust gewölbt (nur leider nicht im Bade)
Die Locken blond (so hat er sie verschrieben)
Nur wills den Töchtern Lauras nicht belieben
Die schönen jungen Köpfchen auszustrecken
Nach diesem blanken schlanken kecken Gecken.

Vorbei, ihr Herrn, ist eure goldne Zeit
Und die Bewundrung wurde zum Gestichel.
Die Kriegertracht ward zum Bedientenkleid
Und Sommeröfen nennt euch unser Michel.
Unmöglich macht Kultur den Fürstenstreit
Drum schmiedet euern Säbel um zur Sichel.
Die Gegenwart sieht nur die Völker ringen
Und für die Völker zogt ihr nie die Klingen.

Ja, damals, wo ihr kürzlich heimgekehrt,
Das Haupt mit grünem Lorbeer noch umflochten,
Als Schlachtenscharten zierten euer Schwert,
Das uns vom Joch des Franzmanns losgefochten:
Da war dem Volk der Krieger lieb und werth
Und die geschmückten Helden unterjochten
Geschwinder unsrer Schönen Herz und Lieben
Als Muttersöhnchen, die daheim geblieben.

Dem Volke wart ihr damals meist entstiegen,
Gewannt im Pulverdampf die Epauletten,
Indessen heut nur aus des Adels Wiegen
Hervorgehn die geschnügelten Kadetten
Und, statt nach schwer erkauften blutgen Siegen,
Nach heißem Kampf mit Feindesbajonnetten,
Nur nach Parademärschen und Revuen
Patente und Avancements erblühen.

Der Bürger, der durch seiner Hände Fleiß
Des Hauses Wohlstand mühsam sich errafft;
Der Landmann, der in seiner Stirne Schweiß
Dem ganzen Volk das Mark des Lebens schafft;
Der Forscher, der des Wissens lichten Kreis
Zu weiten strebt durch seine Geisteskraft:
Sie wedeln nicht mehr hündisch vor Baronen
Und fort ist der Respekt vor allen Thronen.

Die Mädchen rümpfen nicht mehr stolz die Nasen
Wenn sie zum Tanze führt ein Mann der Elle,
Und ein gescheuter tüchtiger Geselle
Kann Leutnants aus der Schönen Herzen blasen.
Die Uniform beherrscht nicht mehr die Bälle,
So Dam' als Herr verlacht die Junkerphrasen
Mit Anekdotensalz aus Meidinger und Hirzel
Und ewigem Gewäsch von ihres Pferd's Gepirzel.

Wer heut was gelten will, der muß was lernen
Und mehr als Contretanz und Walzerkunst.
Statt nach den Schaalen sieht man nach den Kernen
Und Schärpen, Tressen fielen in der Gunst.
Man leuchtet mit Diogeneslaternen
Den Leuten in's Gesicht und blauer Dunst
Geleckter Höflichkeit kann's nicht verhüllen
Wo Spreu und Heckerling die Köpfe füllen.

Ja, die Begeisterung ist ganz verkühlt
Und finstre Blicke wechselt der Soldat,
Weil stolz das Volk und selbst sich wehrhaft fühlt,
Seitdem es sich erhob durch eigne That.
Das ist der Grimm, der in den Söldnern wühlt
Und schon barbarisch roh zu Tage trat:
Weil's aus der Mode kommt, die Herren anzubeten
Drum knirschen sie vor Wuth und möchten uns zertreten.

Nur darum sind sie heute so erpicht
Die Bürger todtzuschießen im Duelle.
So seid doch keine Narrn und gebt doch nicht
Geübten Kugeln preis die Lebenswelle!
Seid ihr zu feig, dem Wahne stolz zu trotzen
So folget meinem Rath und pauket lieber
Mit derbem, ehrlichem Studentenhieber
Statt tückische Pistolen abzuprotzen.

Das macht die Soldateska so bereit
Wenn irgendwo ein Straßenbube schreit
Kanonen mit Kartätschen aufzufahren.
Die Luft durchzischt zur Kirmeß die Rakete —
Verboten ist's — sie fällen die Muskete
Und stürmen los wie gegen Feindesschaaren;
Ein Pfiff, ein Pereat, ein Wurf mit kleinen Kieseln
Am Drücker Mordlust zuckt und Herzblut sieht man
rieseln.

* * *

Das weiß der Teufel! Bin Ich doch schon wieder
In dem Gehege der politischen Lieder
Das Ich zu meiden ernst und fest beschloß!
Verzeiht es Mir. Ich will mich nun bekehren
Und künftig nur in harmlos stillen Sphären
Zu tummeln suchen das Poetenroß;
Denn nur der erste Gang ist hiermit fertig
Und neuer eilfe bleibt Ihr noch gewärtig.

Doch die Kastraten klagten,
Ich sänge gar zu grob.
Heine.

Familienscene.

(1846.)

1.

Ich saß mit meiner lieben Frau
In meinem Garten in Lindenau.
Die Bäume blühten, die Vögel sangen,
Wir hielten uns fest und innig umfangen.

Zu unsern Füßen spielte krahlend,
Die Wänglein von Gesundheit strahlend,
Beleuchtet vom Abendsonnenschein
Mein schönes herziges Töchterlein.

Es lag, von keinem Gewölk umhüllt
Der Himmel des Lebens vor unsern Blicken;
Das Herz von Daseinslust erfüllt
Sahn wir uns an in stillem Entzücken
Und schlürften in langsam kostenden Zügen
Menschlich süßes volles Genügen.

Sie blickte mit zufriednem Sinn
Nach unserm netten Häuschen hin,
Auf's wohlgedeihende Gartenfeld
Von unsrer eignen Hand bestellt,
Berahmt mit grünen Buchsbaumsäumen
Besetzt mit selbstgepflanzten Bäumen.

Dann sah sie an ihr blühend Kind,
Das sich an bunten Kieseln freute
Indeß den Schooß der Abendwind
Ihr selbst mit Blüthenschnee bestreute.

Ihr überschwimmend Auge faßt
Nicht mehr den ganzen Dankerguß
Und ihres Umblicks Bienenlast,
Sie lud sie ab in einem Kuß.

Als sei die schöne Welt nicht werth
In dies Gefühl hineinzuscheinen
Schließt sie das Aug' um still verklärt
In sich hinein zu lächeln und weinen.

Was deines Glückes bester Kern,
Das wird dir niemals welk und schaal
Und was dich freut, das hörst du gern,
Und wär' es auch zum hunderten Mal.

Ich wußte, was ihr Herz empfand
Und es bedurfte keiner Fragen,
Ich fühlt' es klar am Druck der Hand,
Und bat sie doch es mir zu sagen.

Sie schmiegt' ihr Haupt an's Herz mir an
Und sah empor mit seelgem Blick
Und sprach: „du vielgeliebter Mann,
O du mein Stolz, o du mein Glück!

„Ein Loos so schön und sonnenhaft
Hätt' ich mir nimmer zugetraut
Wie Du's mit deiner jungen Kraft
Nun wirklich Dir und mir erbaut.

„Als wir im heißen Jugendrausch,
Noch Kinder fast, uns jubelnd fanden,
Mit sturmesschnellem Seelentausch
Uns für die Zukunft fest verbanden;

„Als bald darauf dein wilder Sinn
Dich aus dem Alltagsgleise riß
Und du auf's Ungewisse hin
Den eignen Weg so selbstgewiß

Und muthig gingst, wie sehr sie schalten,
Wie sehr sie Alle dich verdammt,
Daß du dich losgesagt vom Alten,
Verscherzt ein künftig sichres Amt:

Du weißt, wie damals mein Vertrauen
Trotz Allem unerschüttert stand:
Doch konnt' ich in der Ferne schauen
Dies jetzige gelobte Land?

Schon in des Lebens Maienglanz
Geliebter, wurden wir ein Paar,
Noch blühend, wie der Myrthenkranz
Den du geflochten in mein Haar,
Obgleich die Noth der Zeit noch heute,
Wo wir bereits ein Kindlein herzen,
So manche deiner Freundesbräute
Verwelken läßt in stummen Schmerzen.

Und deine Arbeit ganz allein,
Nur deiner emſ'gen Feder Kunſt
Erſchufen uns dies traute Sein,
Doch keine Vettern, keine Gunſt.

Wie lieb' ich dieſe eigne Scholle
Und dieſes eigne kleine Haus!
Mein Kind — mein Mann! — Es ſpricht dies volle
Gewiſſe Glück kein Reden aus!"

So ſaßen wir und hielten uns umſchlungen
Und freuten uns, daß uns ſo wohl gelungen
In dieſen Zeiten der zerriſſnen Haſt,
Wo Alles jagt und rennt, doch Niemand faſt
Zu finden und zu koſten weiß in Frieden
Was einer Menſchenbruſt an Glück beſchieden,
Harmoniſch unſer Leben zu geſtalten
Und es zur Schönheit bildend zu entfalten.

Und voll befriedigt von der Gegenwart
Verfolgt' ich sinnend unsre Lebensfahrt
Bis in der Zukunft dunkle Regionen.
Doch unbetrübt sah ich die Jahre kommen,
Da längst des Lebens Sommergluth verglommen.
Des Gartens Bäume trugen große Kronen,
Umringt von einer blühenden Kinderschaar
Saß hier ein Greis mit weißem Silberhaar,
Die Braut der goldnen Hochzeit neben sich,
Und dieses Paar war meine Frau und ich.
Schon fühlt es leise wehn des Todes Schwingen;
Mit sanfter Wehmuth blickt es still zurück
Auf das genossne schöne Lebensglück;
Doch unbedauert merkt es das Verklingen
Und wünscht den Ton nicht länger auszudehnen
Als er in irdisch heimischen Weisen tönt:
Auch mit dem Tod als Menschenloos versöhnt
Braucht sich's auf Glaubenskrücken nicht zu lehnen.

* * *

Derweil ich solche Hoffnungsfäden spann
Erblickt' ich einen gelbbefrackten Mann.
Der Bote war's. Das Schreiben, das er brachte
Als Donnerschlag in unsern Frieden krachte.

Ich las und sprach: Mein liebes Weib, wir denken,
Die Herrn Minister in Dresden lenken.

Ich hob zu stolz und frei den Nacken:
Wir sollen uns aus dem Lande packen.
Zwar nahm mich auf die Dorfgemein
So wie das löbliche Landgericht:
Den Herrn Minister von Falkenstein,
Den kümmern solche Lappalien nicht.

Mein armes Weib, so grausam aufgeschreckt,
So furchtbar grell aus ihrem Traum geweckt
Mit einem Mal zusammenbrach
Und bleich und zitternd mir im Arme lag.

Sie hätte können gestorben sein
Denn leicht ein Herz vor Schrecken *bricht*:
Den Herrn Minister von Falkenstein,
Den kümmern solche Lappalien *nicht*.

Sie hatte bald mit Willenskraft
Sich wieder völlig aufgerafft.
Der Zorn macht ihre Wangen glühn
Entrüstung ihre Augen sprühn.
„Das ist, so sprach sie tief empört,
Ja selbst in Rußland kaum erhört!
Wir sollen trotz Gesetz und Recht,
Als wärst du ein leibeigner Knecht,
Den man beliebig hetzen kann,
Und nicht ein freigeborner Mann,
Wir söllen hier nicht länger bleiben?
Man will uns aus dem eignen Hause treiben?
Was du erworben schwer und heiß
In deines Angesichtes Schweiß,

Das zu genießen will man nicht erlauben
Und wagt es, dir dein Eigenthum zu rauben?
Sperrt nicht der Staat die Diebe ein?
Jetzt will er selbst ein Räuber sein?"

„Mein liebes Kind, der Hof, das Haus,
Die bleiben uns ja unbenommen.
Wir müssen blos zum Land hinaus
Und dürfen niemals wiederkommen.
Sieh, die Gesetze, liebes Kind,
In unserm deutschen Vaterland
Nur für die Unterthanen bindend sind;
Die Herrn Minister haben freie Hand.
Du mußt die Sache nicht so ernsthaft nehmen!
Das ordinäre Recht wird oft zum Schemen.
Wo Gründe hoher Politik sich zeigen,
Da müssen die Gesetze schweigen.
Ich bin den Herrn nun einmal nicht genehm
Weil meine Schriften ihnen unbequem:

Es kostet ihnen nur ein einzig Wort,
Sie sprechen's aus: wir müssen fort,
Und ob dadurch ein schönes Sein,
Ein dreifach Menschenglück zusammenbricht:
Den Herrn Minister von Falkenstein,
Den kümmern solche Lappalien nicht.

2.

Geliebtes Weib, nur keine Zähren!
Laß unsern Stolz dem Kummer wehren.
Sieh nur: man **fürchtet** dieses **eine** Haupt
Und diese Furcht, sie ist so groß,
Daß ungescheut und rücksichtslos
Ein Staat, ein Königreich es sich erlaubt
Zu spielen mit den eigenen Gesetzen
Und sie durch einen Machtspruch zu verletzen!
Ein Königreich, geschützt von Bataillonen
Es fürchtet einen waffenlosen Mann!!!
Und läßt ihn nicht in seinen Grenzen wohnen

Weil sich's mit ihm — nicht sicher fühlen kann!!!
Fürwahr, es wäre übergroße Ehre
Wenn's nicht vielmehr zum Lachen wäre."

„Das wüßt' ich nicht! Ich kann nicht lachen.
So sage nur, was willst Du machen?
Geht unser Glück nicht ganz zu Grabe?
Nun können wir wandern am Bettelstabe!

„Sei unbesorgt, du liebe Frau,
Der Himmel ist allerwegen blau,
Die Welt ist groß, die Welt ist weit
Zu leben finden wir allezeit.
Mein Herz ist frisch, mein Arm ist stark
Und meine Knochen voll Jugendmark.
Und will's nicht mit der Feder gelingen,
So wollen wir Axt und Nadel schwingen
Mit wahrem und fern von falschem Stolz
Waschen und nähn und hacken Holz."

Sie drückte mir fest und stark die Hand
Und sprach: „Ich halte mit dir Stand,
Denn Mann und Weib
Eine Seel, ein Leib.
Bei Salzkartoffeln auf dem Tisch,
Bei schweißverdientem schwarzem Brot,
Sind nur die Herzen frei und frisch,
Die Wangen von Gesundheit roth
Und bleibst du mir in Lieb' ergeben
Können wir immer noch glücklich leben.
Wohin du willst magst du dich wenden,
Dir folg ich zu der Erde Enden.

Doch lieber Mann, ich kann nur das nicht fassen
Warum sie Dich so fürchten und so hassen?"

„Ach das Kapitel, liebes Kind, ist lang:
Die Antwort ist der Menschheit Lebensgang.
Ich seh es klar wohin sie angekommen
Und meine Feder sagt es furchtlos frei.

Sie aber denken, daß es hergenommen
Willkührlich aus dem eignen Hirne sei.
Man meint, es sei nur künstlich ausgesonnen
In meiner Bücherstube Einsamkeit
Was ich verkünd', und sieht nicht, daß der Bronnen
Der ungeheure Bronnen unsrer Zeit
Es ist, aus dem ich die Gedanken schöpfe,
Und nennt Vermessenheit und Unverstand,
Was wetterleuchtend zuckt durch alle Köpfe
Und nicht allein in meinem Worte fand. —
So toll es klingt, das ist mein ganz Verbrechen
Daß ich es offen wage auszusprechen
Wodurch ich selber vollbeglückt mich fühle.
Es treibt mich mächtig, Andre es zu lehren,
Doch wie ich selbst nach heißem Schlachtgewühle
Mit den Gedanken, die das Glück verwehren,
Erst eingelaufen bin in diesen Hafen,
In dem der falschen Schmerzen Stürme schlafen:
Kann auch das Volk ihn früher nicht erreichen
Bevor die alten bösen Träume weichen.
Doch in der Völker Leben sind Gedanken
Handgreiflich derb emporgebaute Schranken

Und viele Menschen wünschen ihre Dauer
Endlos in alle Ewigkeit zu fristen,
Weil in der alten tausendjähr'gen Mauer
Behaglich sie und ihre Kinder nisten."

„Das ist zu philosophisch, lieber Mann;
O sag's doch so, daß ich es greifen kann!"

„Sieh, trautes Herz, wie dort am Horizont
Des Tages Purpurschleppe flammend sinkt
Und hoch im Aetherblau, noch hell umsonnt
Die Wolkenflocke rosaglühend blinkt.
O sieh die Flur, vom Dämmerlicht umflossen,
Ein Wollusthauch durchzieht die Blüthenbäume,
Ihr Füllhorn hat die Ruhe ausgegossen,
Die Welt versinkt in süße Friedensträume.

Und viele, viele tausend Millionen
Freieigner Wesen diesen Ball bewohnen,
Mit ihm umrollend jene warme Sonne
Die täglich sie erweckt zu neuer Wonne,
Ein jedes vollbeglückt in seiner Weise,
Vollkommen schön für seine Lebenskreise;
Und jedes fühlt als seine eignen Schätze
Des Weltalls ewig waltende Gesetze;
Denn todt ist nichts, nein, jedes Stäubchen lebt
Und selbst den Stein der schnelle Zuck durchbebt,
Der zitternd die lebendge Nadel schwingt
Und zeitlos zu den Antipoden bringt.

Das Alles, Emma, sieh und denk und sage:
Behält ein Herz dabei noch Raum zur Klage?
Wie wunderschön ist dieser Erdenstern
Wie wonnesüß, darauf ein Mensch zu sein!
Ist wol das Glück so unerreichbar fern?
O, wer's zu nehmen weiß, der nennt es sein!

Und diese Erde nennen sie verdorben
Und Sünde heißt die ächte Menschenfreude!
Nur wer der Lust des Lebens abgestorben
Ist nach dem mönchisch düstern Lehrgebäude
Ein Christ, wie ihn der strenge Gott begehrt,
In dem der Mensch sein eignes Wesen malt,
Von aller Macht der Menschheit zwar umstrahlt,
Doch jeder süßen Eigenheit entleert.

Sieh dieses Kind, das Deinem Schooß entblühte
Und das sich deshalb doppelt schön entfaltet –
Weil doppelt heiß in uns die Flamme glühte,
Aus der sich jeder Lebenskeim gestaltet:
Die heiße, süße Lust, durch die's entstand,
Der Bibel ist sie nur ein Sündenbrand.
In Sünden sind wir alle ihr empfangen,
In Sünden aus der Mutter Schooß gegangen
Und einzig um der wilden Brunst zu steuern
Erlaubt sie, daß von diesen Sündenfeuern,
Nachdem die Kirche durch ihr Sakrament
Unschädlich sie gemacht, der Mensch entbrennt.

Doch besser ist als freien ledig bleiben,
Wie Paulus und die Kirchenväter schreiben,
Und wahre Heiligkeit und Gotteskraft
Erwirbt man erst durch ewge Jungferschaft.
Verhöhnend die Natur der Sündengram
Zu jener Sage seine Zuflucht nahm,
Daß eine Jungfrau, der kein Mann genaht,
Blos von des heilgen Geistes Strahlensaat
In ihrem Schooß den großen Mann empfing,
Der für sein Wort nachher am Kreuze hing.

So wird die ganze wunderschöne Welt
Verdreht, verzerrt und auf den Kopf gestellt.
Nicht Freuden, sondern nur die Schmerzenslasten,
Nicht das Genießen, sondern nur das Fasten,
Und nicht das Leben, sondern nur das Sterben
Vermögen uns die Palme zu erwerben
Und nicht das süß gewisse Glück hienieden
Nein, künftige Seeligkeit ist uns beschieden:
Das ist die Lehre, die des Lebens Freudensaal
Verwandelt mit Gewalt in einen Ort der Qual."

„Wer aber glaubt denn noch in unsern Tagen,
Mein lieber Mann, an diese alten Sagen?
Wer kümmert sich denn noch um das Gebot?
Wer lacht nicht, wenn man mit der Hölle droht?“

„Das, liebes Kind, das ist's ja eben!
Es wich der Glaube längst aus unserm Leben
Seitdem das Elend aus der Welt verschwunden,
Das nur in ihm einst Halt und Trost gefunden,
Seit die geheimnißvolle Nacht verschwand,
Die ihre Schleier um das Weltall wand!
Denn Nichterkenntniß ist des Glaubens Piedestal
Und alle Götter stürzt des Wissens Sonnenstrahl.

Doch ach! es gähnt erschreckend weit
In unserm Leben eine Kluft,
Für all die neue Herrlichkeit
Am Ende weit genug zur Gruft.

Indeß des Erdballs Schätze froh
Der Auserwählten Schaar verpraßt,
Das arme Volk auf faulem Stroh
Zusammenknickt des Jammers Last.

Wo wir aus feiner saftger Kost
Den Leib ergänzen zart und stark
Verkrüppelt *jens* im Winterfrost
Und Hunger frißt an seinem Mark.

An deinem schönen Seidenkleid,
An meines Rockes feinem Tuch,
Da webten Noth und bittres Leid,
Dran haftet mancher grause Fluch.

Wol ist die Zeit voll Glanz und Ruhm,
Doch alle Größe, die sie hegt,
Ein gräßliches Pariathum
Auf seinen wunden Schultern trägt.

Die prächtge Blume der Kultur,
Sie saugt die Farben, saugt den Duft
Aus kaltem Hungerangstschweiß nur
Und aus des Armenglückes Gruft.

Es lockt das Leben zum Genuß,
Das seinen Reichthum offen spreizt:
Doch schmachtend dran vorüber muß
Die Armuth, nur zur Qual gereizt.

Der Himmel auf die Erde stieg,
Doch starrt umsonst in all das Glück
Der Lazarus, verkrummt und siech,
Man herrscht ihn an: zurück, zurück!

Wir sehn empor zum Sternenzelt
Und milde Ruhe uns durchklingt,
Wenn wir vernehmen, wie die Welt
Harmonisch ihre Bahnen schwingt:

Umsonst verlieh dem armen Mann
Natur ein menschlich aufrecht Haupt:
Er starrt den Himmel jammernd an
Und grollt mit Dem, an den er glaubt.

Zur Schule geht des Reichen Kind,
Der Arme seins zum Betteln schlägt,
Des Wissens goldne Münzen sind
Für's arme Volk zu schwer geprägt.

Des Elends Schmutz, des Wahnes Nacht,
Sie dauern fort, und doppelt grell,
Seit Wissenschaft und Lebenspracht
Die Erde schmückten schön und hell.

Darum berauscht sich weit und breit
Das Volk am alten Mährchenwein,
Und träumt von künftger Seeligkeit,
Um doch im Traum beglückt zu sein.

Und wehe Dem, der's wecken will
Vom Glückestraum zur Glückesthat!
Man macht ihn im Gefängniß still
Und nennt sein Streben Hochverrath.

Sie, die das Glück in Händen hält
Die auserwählte stolze Schaar,
Sie ist der sündgen Lust der Welt
Zwar selbst ergeben ganz und gar:

Doch eben weil er ihr behagt,
Der süße irdische Genuß,
Verfolgt sie Jeden, der da sagt:
O theile deinen Ueberfluß!

Sie guckte tief genug hinein
In unsrer Bildung reichen Schacht,
Zu merken, daß der Sonnenschein
Des Wissens bricht die Glaubensnacht;

Doch wer es sagt, der stört den Wahn,
Durch den das Volk getröstet ist,
Die Hoffnung, die den Nagezahn
Der bittern Lebensnoth vergißt.

Geduldig trägt es und entbehrt,
Um zu erwerben künftges Heil;
Doch wenn es aufwacht, dann begehrt
Es an der Erde seinen Theil.

So ward der Glaube nur zum Schild
Der Reichen vor des Volkes Kraft.
Drum hetzt man Jeden wie ein Wild,
Der seinem Volke Wissen schafft.

Wer forschend heiß und ruhelos
Des Menschenelends Wucht erwägt
Und rechnet, wie der Erde Schooß
Mehr als genug für Alle trägt;

Wer harmlos träumend wie ein Kind
Sich tausend luftge Schlösser baut,
Des ganzen Jammers Labyrinth
Durch Liebe zu entwirrn getraut;

Wer ohne Waffenlärm und Blut
Nur durch der Bildung stille Macht
Zur Glückeskraft, zum Lebensmuth
Zum Freiheitswunsch das Volk entfacht:

Verbrecher sind sie allesammt
Im Sinn der reichen mächtgen Herrn
Und deren Dienerschaar verdammt
Sie jederzeit nur allzugern.

Sie fassen's nicht, daß doppelt reich
Das ganze Leben werden kann
Und ohne einen Schwertesstreich
Sich lösen läßt des Elends Bann.

Sie glauben's nicht, daß ohne Neid
Das Volk sie fortgenießen läßt,
Wird nur der breite Strom der Zeit
Zur Wuth nicht künstlich eingepreßt.

Sie sehn es nicht, sie ahnen's nicht
Wie schon der Sturm am Himmel hängt,
Wie, wenn Gewalt die Ketten bricht,
Das Volk barbarisch Alles sprengt.

Sie nennen uns in ihrem Wahn
Apostel blutiger Gewalt
Doch nur was sie thun und gethan
Gebiert den blutgen Kampf — und bald.

Darum verfolgt man mich erbarmungslos
Und selber der Familie stillen Schooß,
Den sonst als Heiligthum der Staat erkennt,
Als seines Bauwerks tiefstes Fundament,
Verschmähn die Herrn bei mir nicht anzutasten,
Sich meiner, was es koste, zu entlasten.

Man stellte künstlich das Gesetz auf Schrauben,
Verbrechen meinen Worten zu entklauben,
Mich traf ein ganzer Regen von Prozessen;
Ich wurde eingesperrt und neu verdammt,
(Als knüpf' an meinen Namen sich das Amt,
Zu sorgen, daß die Deutschen nie vergessen,
Von wem das Recht uns wurde zugemessen)
Verdammt für das was Hundert vor mir schrieben,
Die alle frei und ungestraft geblieben,
Verdammt für ganz dieselben klaren Lehren,
Für die wir unsre ersten Meister ehren:
Doch da man sieht, daß all die Quälereien
Mich immer noch nicht mürb und stumm kasteien,
So will man mich durch Lebensnoth bewegen,
Die Axt an meines Glückes Wurzel legen!

Schon mancher Dichter ließ die stolzen-Verse
Nachdem sie ihn an der Achillesferse
Bedroht, an der die Besten sterblich sind,
An seiner Liebe Angst für Weib und Kind.

Sie denken, wenn sie uns in's Elend schicken
So werde meinen Sinn Dein Jammern knicken
Und wenn sie mir die sichre Stellung rauben
Der Nahrungssorge kleine Daumenschrauben
Zerdrücken diesen Geist, der sich nicht beugt,
Bis daß er gegen seine Wahrheit zeugt.

Sie haben sich in Dir und mir geirrt!
Noch keine Klage hat mein Herz verwirrt
Du theures braves Weib aus Deinem Mund.

Du bist ein Weib, an Geist und Leib gesund
Und keine von den nervenschwachen Puppen,
Die ihrer Männer ganze Kraft erweichen
Mit ekelhaften ewgen Thränensuppen,
Bis sie den Wunsch der Frau Mama erreichen
Und er entmannt zum feigen Lappen wird,
Der Liebesphrasen süß romantisch girrt,

Doch weiter keinen Zweck des Lebens kennt,
Als Weib und Kind zu putzen und zu füttern,
Und den der Völker Leiden nie erschüttern,
Wenn seine Holde nur nicht schmollt und flennt.

Die Meisten lassen schlapp die Flügel hängen
Und werden äußerst zahm, wenn sie gefreit,
Und wenn die Vaterpflichten sie bedrängen
Vergessen sie die schöne Pflicht der Zeit.
Doch ich, ich fühle, wenn ich dich geherzt
Und mit dem Kinde, selbst ein Kind, gescherzt,
Ich fühle neue Kräfte mich durchdringen
Das scharfe Schwert des freien Worts zu schwingen,
Weil ich gewiß bin, was mich immer trifft,
Nicht wie bei Andern wird's bei uns zum Gift
Das schmerzlich zehrend an der Liebe nagt;
Denn, meinem ganzen Wesen, meinem Streben
Hast du dein Leben willig hingegeben
Und was auch kommen möge, unverzagt
Wirst du in frohen wie in trüben Tagen
Mit mir des Lebens Lust und Lasten tragen.

Sie haben sich in Dir und mir geirrt
Und statt daß die Verfolgung mich gekirrt
Erhob sie mich zum Vollgefühl der Kraft,
Zur schöpferischen Gluth der Leidenschaft.

In stillem Sinnen zog ich meine Bahn
Und wägte schüchtern in der Forschung Schaale
Die Kräfte ab, die mit der Menschheit Wahn
Zugleich verbannen ihr Wundenmale.

Doch als ich nun nach bestem Wissen sagte
Was morgendämmernd mir im Geiste tagte;
Als ich das Christenthum, das längst entwichen,
Mit unsres Lebens tiefstem Sinn verglichen;
Als da Verfolgung plötzlich mich umschürzte
Und ein Prozeß den andern überstürzte:

Da ward's mir sieghaft überzeugend klar
Daß mein Gedanke unbezweifelt wahr,
Und nun, da bünd'ges Recht mir auch nichts nützt,
Da selber das Gesetz mich nicht beschützt,
Da sie mich aus dem eignen Hause setzen,
Aus meiner wohlerworbnen Heimath hetzen:
Jetzt **muß** ich wol den stolzen Glauben fassen
Daß meine Macht entspreche ihrem Hassen:
Denn gegen Mücken braucht man nicht Kanonen,
Mit Zwergen ficht kein Staat von Millionen!

Und wirklich fühl' ich ungeahnte Stärke
Gerade jetzt erst meine Brust durchlodern
Als könnt' ich sprengen all die Mauerwerke
Darin der Menschheit beste Schätze modern.
In meinem Hirn erheben sich Gedanken,
Die klar wie nie die neue Welt entfalten,
Die morschen Säulen seh ich krachend schwanken
Vor ihren überzeugenden Gewalten.

Ja, glaubt's Ihr Herrn, Ihr habt mich neugeboren
Gepanzert gegen jeden Schmerzes Zahn,
Ihr habt mich erst gestoßen in die Bahn,
Die unverbrüchlich nun ich mir erkoren.

Ihr habt Censur, Gerichte und Gefängniß
Ihr habt die Macht, mich rechtlos zu verbannen:
Doch Niemand kann die Bildung übermannen
Und nur verzögern läßt sich ihr Verhängniß.

Als Galilei sprach: „die Sonne steht
Und rollend um sie her die Erde geht",
Da konnte dummheitsstolze Pfaffenmacht
Durch Leibespein in feuchter Kerkernacht
Den hellen Geist des edeln Greises brechen.
Jetzt aber wissen's unsre Kinder schon
Und Jeder geißelt mit verdientem Hohn
Den Pfaffenstreich als schimpfliches Verbrechen.
Und während Galileis Name klingt
So lang ein Fernrohr noch den Raum durchdringt,

In dem die Sterne seinen Ruhm erzählen,
Vergilt die Nachwelt jenen Kardinälen
Die Sünd am Geist der Wissenschaft mit Fluch
Und schreibt mit ewgen glühend rothen Zügen
Ihr freches Ringen für die alten Lügen
Als Schandthat in der Weltgeschichte Buch.

Es ist ein neues Wendewort erklungen
Und wie Kopernikus nach langem Streit
Dem Erdball Himmelsbürgerrecht errungen,
Erringt's das Bürgerrecht der Menschlichkeit.

Dies Wort, bekämpft mit ganz denselben Waffen
Die einst bekämpft den Gang des Erdenballs,
Es kehrt die alten Lehren ebenfalls
Gerade um und heißt:
„Der Mensch hat Gott geschaffen
Und nach dem eignen Bilde schuf er ihn.“

Und wie vordem, was ein Gewölbe schien
Mit kleinen Lichtern, droben festgebannt,
Krystallen überm Erdkreis ausgespannt,
Paläste tragend für das Engelheer
Und über sich das große Himmelsmeer,
Das seine Fluthen in die Tiefe gießt
Wo nicht Jehovas Hand die Schleusen schließt:
Wie damals diese ganze Glaubensbühne
Zersprengte Köpernicks Gedankenkühne;
Wie die geträumten Sphären da zerschellten
Und die Gestirne wurden freie Welten,
In eignen Bahnen und mit eigner Kraft
Den Raum durchschwingend groß und massenhaft:

So löst das neue Wort die Menschenwelt
Unfehlbar ab trotz allem Widerstand
Von dem geträumten Kindergängelband
Das sie als Gottesfurcht umschlungen hält
Und um die finstre Macht sie kreisen läßt,
Daß sie vergißt des Lebens Freudenfest.

Nicht mehr der Gottheit drohendem Gebot
Verbleibt ihr Thun und Treiben unterthan:
Der Zug zur Freude und der Stoß der Noth
Bestimmen dann der Menschheit Lebensbahn.
Der Schwerpunkt liegt nicht mehr in dunkler Ferne
Und nur nach eigenen Gesetzen kreisen
Um eigne Zwecke und in eignen Weisen
Mit eignem Licht die freien Menschensterne.

Diktirt, diktirt die Josuabefehle
Und werft, wie jene weisen Kardinäle
Des neuen Worts Apostel in die Kerker!
Sie führen Waffen, unvergleichlich stärker
Als die Gewalt in eurer Hand;
Denn keine Macht der Welt vermag den Brand,
Der eure liebe Nacht zerstört, zu dämpfen,
Und wenn Gendarmen mit der Wahrheit kämpfen
So schöpft sie Riesenkraft aus ihren Streichen.

Nur zu, nur zu! Es kommt was kommen muß
Wenn Ihr es mit Gewalt nicht anders wollt.
Es steigt der Damm, doch steigt zugleich der Fluß,
Es fragt sich nur, was wird wol weiter reichen:
Des Flusses Wasser oder euer Gold?

Vernichtet uns! Ihr greifet doch vergebens
Dem Rad der Weltgeschichte in die Speichen;
Denn uns ersetzt die Kraft des jungen Lebens
Euch aber wird es rettungslos zermalmen.

Einst wird man unser Bild mit Siegespalmen
Bekränzen und in Jubelzügen tragen:
Doch Derer Namen, die uns todtgequält,
Mit ewger Pharisäerschmach vermählt
An der Geschichte schwarze Tafel schlagen.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

